stören, und einen Künstler gleichsam auszupfeifen! Nimm dich in Acht, du vorlauter, verwegener Bursche, daß ich dich nicht mit der Kette oben an dem Gipfel deines Hauses aufhange!"

Sultan schwieg nun, aber wohl nicht aus Furcht, er schien zu wissen, daß Natz keinem Menschen und Thiere etwas zu Leide that. Das Thier wedelte mit dem Schwanze, that sehr freundlich, und schien an den Natz das Begehr stellen zu wollen, daß derselbe seine Kette lösen möge. Der Kirchspiels-Musicus griff nun wieder ruhig nach seiner Flöte.

Aber der neckische Natz konnte nicht länger bei solchen schmachtenden, ja weichlichen Tönen, wie vorher, verweilen, auf einmal stimmte er einen lustigen Walzer an, so daß die Mädchen in der Spinnstube sofort lauschten, und schon ihre Füße unter dem Tische in Bewegung setzten. Selbst der Schwener in der Küche, der auf dem Brett-Stuhle schon wiederholt genickt hatte, wurde nun wach, und schlug mit der Hand den Tact.

In diesem Augenblicke trat grade Herr Palm herbei, und setzte sich an die Seite des lustigen Natz. Dieser stand artig grüßend auf, räumte dem reichen Manne den besten Platz ein, daß derselbe sich bequem an den Stamm des Korinthenbirnbaumes lehnen konnte, und der artige Bursche drückte seine Freude darüber aus, daß der vornehme Herr ihm solche Ehre anthue. Die Mädchen in der Spinnstube aber sprachen: „Jammerschade! da war der Natz eben im besten Zuge, nun kommt der alte Griesgram dazwischen, und der lustige Natz schweigt, wie die Nachtigall, wenn sich die Eule auf den nämlichen Baum setzt." — Palm klopfte dem Natz auf die Schulter, und sagte dabei: „Tausend Thaler gäb' ich dir sofort, Bursche,

wenn du mir deinen muntern Sinn verkaufen könntest!"

Und ich — entgegnete Natz, nähme die tausend Thaler nicht an, wenn ich dafür Euren sauern Sinn mit eintauschen sollte, denn nehmt mir's nicht übel — Ihr sehet bisweilen aus, als müßten davon die Milch und das Bier in unserm Keller sauer werden. Wenn das nicht wäre, so denk ich wohl, für 1000 Thaler Munterkeit abstehen, und mit dem Rest noch recht vergnügt leben zu können.

„Aber was würdest du denn mit 1000 Thalern machen?"

Ich meine, sie wohl unterbringen zu können. Hätt' ich erst selbst 1000, dann bekäm ich wohl noch 1000 dazu, dann kaufte ich mir etwa 20 Morgen Landes, setzte ein freundliches Häuschen darauf, dahinter legte ich mir einen Garten an, pflanzte Obstbäume darin, schaffte mir, wo möglich 2 Pferde an, geschwind wie der Wind, oder wenn's vor der Hand auch nur zwei Kühe wären, pflügte, eggte, säete, mähete, führe viele Fuder in mein Haus, nähme meine Mutter zu mir, und ich lebte so glücklich, wie der Priester in Johannis Land. —

„Aber hättest du die 1000 Thaler, so brächtest du vielleicht erst einige davon in den Krug, einige blieben wohl auf dem Spieltisch, mehrere davon bekäme der Israelit für Rock u. s. w., viele gäbest du fort, andere liehest du aus, was nicht viel besser wäre, als hättest du sie fortgeworfen. Du müßtest vor lauter Freude auch deine sämmtlichen Kameraden tractiren, deine Geschwisterchen würdest du von der Kappe und Mütze bis zu den Stiefeln und Schuhen neu kleiden, und deine Mutter würdest du ausstaffiren, wie eine gnädige Frau. Ich befürchte, es blieb nicht genug übrig, um 20 Mor-

gen Landes sammt dem Häuschen zu kaufen." Also Herr Palm.

Darauf der Natz: Mit dem Ersten hätt's wohl nicht viel Noth, aber wer weiß? wer weiß? Und so wird es denn am besten sein, daß ich die 1000 Thaler nicht bekomme, und meinen muntern Sinn behalte.

„Ja, lieber Junge, um deinen muntern Sinn beneide ich dich! Sag mir, wie fängst du's an, daß du ihn bei deinen schweren Arbeiten, bei mannigfachen Entbehrungen und in deinem Dienststande, der doch immer etwas Beengendes, Niederdrückendes hat, bewahren kannst?

Ihm entgegnete Natz: Der liebe Herr hat seine Gaben weise vertheilt, er meint es mit allen Geschöpfen gut, dem gibt er dies, dem jenes. Keiner geht leer aus. Alles nach Wunsch taugt nicht, nichts nach Wunsch auch nicht. Darum besitzen wir Einiges, und entbehren Anderes. Mit Geld und Gut hat mich unser Herrgott nicht beschwert, wie Euch, dafür gab er mir den heitern Sinn, der nach Geldbeuteln nicht verlangt, und was man nicht entbehrt, das vermißt man auch nicht.

Aber das eben ist die Kunst, daß man den heitern Sinn, den man von Natur hat, in den Wechselfällen des Lebens nicht verliert. So Palm.

Nun, was hab ich denn für Noth? Ich hab einen gesunden Leib und starke Glieder, und so lange meine Hand sich zur Arbeit bewegen kann, wird mir auch das nicht fehlen, was ich mit ihr zum Munde führen möchte; und so lange ich meine Glieder brauchen kann, werde ich sie auch bedecken und bekleiden können, und so lange meine Füße sich zu bewegen im Stande sind, wird's ihnen auch nicht an Schuhen und Stiefeln gebrechen.

Freilich, wenn das zum glücklichen Leben bei dir hinreicht, dann kannst du leicht zufrieden sein.

Das sind aber meine Güter und Freuden noch lange nicht alle, Herr Palm! Jedermann hat mich gerne, das thut Einem auch sehr wohl. Es ist mir immer geglückt, gute Herren zu finden, die nicht bloß meine Schweißtropfen wollten. Dann hab ich auch eine Mutter, wie sie in sieben Kirchspielen nicht besser zu finden ist. Sie hat wenig, das ist wahr, aber in ihrem kleinen Beutelchen ist kein ungerechter Heller und in ihrem kleinen Brodschrank keine fremde Kleie, und in ihrem kleinen Kleiderschrank kein gestohlener Faden, das ist auch wahr." Der Natz sprach diese Worte mit einer Art von Stolz, der sonst weit von ihm entfernt war. Er fuhr weich fort, so, daß ihm die Thränen schier in die Augen traten: „Und hätt' ich je ein Herzleid auf der Erde, meine gute Mutter lächelte und spräche und tröstete es mir weg. —

Denn ist eine Mutter auch noch so arm,
So bettet sie doch ihr Kindlein warm. —

Dann hab ich drei Geschwister, die nicht besser zu sein brauchen, und meine ganze Familie kann sich die Haare aus dem Gesichte streichen."

Wohl, wohl! ich zweifle gewiß nicht daran. Ich preise dich glücklich wegen deiner Zufriedenheit. Könnte ich mich derselben doch auch erfreuen!

Und warum könnet Ihr es denn nicht?

Was würdest du denn in meiner Lage thun, um so glücklich zu bleiben, wie du jetzt bist?

Wenn Ihr's mir nicht verübeln wollet, dann will ich es Euch genau sagen. Ich würde mir andere Freude machen, als Geld zählen. Daß Geld nicht glücklich macht, das seht Ihr an mir, denn ich hab's nicht, und

bin doch glücklich, und das seht Ihr an Euch selbst, Ihr habt's, und seid doch unglücklich. Es muß also wohl zumeist am Gelde liegen, daß Ihr nicht glücklich seid. Nun will ich nicht sagen, daß Ihr Euer Geld sammt und sonders sollet in die Lippe oder Werse werfen. Setzt es in Umlauf, kauft Euch ein Landgut, verbessert die Grundstücke, beschäftigt die armen Leute, denen es in unsern theuren Zeiten doch so wehe und bange wird, Frau und Kinder zu ernähren, und von denen ich in Berlin hörte, daß viele darauf aus sind, es Euch mit Gewalt zu nehmen, wenn Ihr nicht freiwillig geben wollt. — Dann müsset Ihr auch ein Sanct Nicolaus werden, bei Tag und Nacht herumwandeln, müsset Euch auf den Schimmel setzen, hinter Euch einen Mantelsack mit Geld und um den Leib eine Geldkatze. Bei Tage geht Ihr zuvörderst umher, und schauet Euch alle Hütten an, als wolltet Ihr Nachts einbrechen, setzet die Brille auf, daß Euch nichts entgeht — sehet da die blasse Frau, es gilt die Wette, es ist eine arme Wittfrau, merket sie Euch wohl; übersehet ja die lieben Kinderchen in den Lumpen nicht, und den bebenden alten Mann an der Krücke müsset Ihr vor allen Dingen nicht vergessen! Nun, zwischen 12 und 1 Uhr Nachts macht Euch mit Eurem Schimmel auf. Fürchtet Euch nicht vor der Geisterstunde, bei solchen Arbeiten können Euch die bösen Geister nichts anhaben, und die guten begleiten Euch, und haben recht ihre Freunde an Euch. Den Mantelsack und die Geldkatze los! Steckt den einen Beutel durch das Papierglas; durch jene Ritze der kleinen Schlafkammer geht ein zweiter. Jene Thüre ist los; man fürchtet da keine Diebe; geht hinein, laßt einen Sack zurück. Und so gebet und vertheilet, und könnet Ihr den Rest der Nacht nicht ruhig

schlafen, oder nicht angenehm träumen, so nennet mich einen Lügner.

Recht gut — antwortete Palm — aber woher weißt du es, daß das Geschäft des Sanct Nicolaus so lohnend ist? — Ich denke mir so — erwiederte Natz etwas erröthend. — Freilich, es ist leichter zu denken und zu sprechen, als zu thun. Darauf Natz, der sich doch rechtfertigen mußte: „Mir haben freilich nie Säcke mit Thalern zu Gebote gestanden, aber ich hatte in meinem Beutelchen doch wohl Silbergroschen, und mit diesen hab ich doch mitunter schon den Sanct Nicolaus gemacht, und dann ist mir das Wasser in die Augen getreten, wenn ich sah, daß ich dadurch Freuden machen und Verlegenheiten heben konnte. So hab ich denn gedacht: wie glücklich würdest du sein, wenn du so recht nach Herzens Gelüsten den Sanct Nicolaus im Großen machen könntest!"

Bei diesen Worten wurde Herr Palm etwas bewegt, er versetzte: „Du scheinst in der That ein wackerer Bursche zu sein. Ich will deinen Vorschlag in Erwägung ziehen. Oft treffen die reinen Landnaturen, woran die Kunst und Verbildung noch nichts verdorben haben, das Wahre, Rechte und Gute besser, als die hochgelehrten Philosophen auf den Universitäten und in den Städten. — Was meinst du denn, was ist sonst noch gut, um stets heiter und glücklich zu sein?

Ich meine — versetzte der Knecht — ein ganz ruhiges Gewissen. Das böse ist nichts besser, als eine böse Frau. Die schmält, keift, stichelt, vexirt den ganzen Tag und will und muß stets Recht und das letzte Wort haben. Da sei einer mal kurzweilig! Und das Schlimmste ist, das Gewissen hat wirklich immer Recht und bekommt auch Recht, und hat das letzte Wort, und es läßt sich

nichts Vernünftiges dagegen sagen, was bei den Kriegen der Weibsleute lange nicht immer der Fall sein soll, und man kann von ihm gar nicht loskommen. Das gute Gewissen kommt mir aber vor, wie ein Herzensfreund. Mit ihm unterhält man sich am liebsten, er spricht so freundlich und theilnehmend, nicht anders, wie eine gute Mutter, macht uns das Saure süß, das Schwere leicht, weiß immer den besten Rath und bleibt nicht zurück mit der That, hat einen heilsamen Schlaftrunk für all unser Herzenleid, und verbindet unsere Wunden mit so theilnehmendem Blick, mit so gerührtem Auge, mit so freundlichem Wort und mit so sanfter Hand, wie eine barmherzige Schwester. So hörte ich einst in einer Predigt, und die Worte haben mir so wohl gefallen, daß ich sie nie vergessen werde.

Herr Palm lauschte mit Staunen und Verwunderung auf diese Worte.

Die Meiersche Buchhausen erinnerte nun daran, es sei jetzt für den Natz Bettgehens Zeit. Dieser stand sofort auf, und wünschte dem reichen Manne eine ruhige Nacht. Selbst bei dem Weggehen konnte er es nicht unterlassen für sich zu summen — er durfte nicht mehr aus voller Brust singen, um die schon Schlafenden nicht zu wecken —: „Wer wollte sich mit Grillen plagen?“ Die Mädchen in der Spinnstube hatten inzwischen folgendes Volkslied gesungen:

Es waren einmal zwei Schwestern,
Die eine war reich, die and're arm.
Die arme ging zur reichen,
Und bat um ein Stückchen Brod.

Ach Schwester, liebe Schwester,
Das kann ja nimmer sein,
Das Brod, das ich im Hause hab',
Gott geb', es werd' ein Stein!

Die Schwester, die wendet sich umme,
Sie ging ihren traurigen Gang,
Sie ging zu ihren sechs Kindern,
Die sie gesättigt fand.

Der Mann wohl aus der Kirche kam,
Er wollte sich schneiden das Brod:
Das Brod war hart wie die Steine,
Das Messer wie Blut so roth.

Ach Frau, herzliebste Fraue,
Wem hast du das Brod versagt?
Das hab' ich meiner armen Schwester,
Der hab' ich das Brod versagt.

Die Frau, die wandte sich umme,
Sie ging ihren traurigen Gang:
Ach Schwester, herzliebste Schwester,
Vergib mir, was ich gethan!

Nimm hin, herzliebste Schwester,
Hier bring' ich dir ein Brod,
Ich will deine Kinder ernähren,
So leiden sie keine Noth.

Ach nein, herzliebste Schwester,
Wir leiden keine Noth,
Gott hat uns das Leben gegeben,
Er wird uns auch geben das Brod.

Die Schwester wandte sich umme,
Sie ging ihren traurigen Gang,
Der Teufel der kam gegangen,
Und faßte sie bei der Hand.

Die Weise dieses Liedes war ungemein traurig, sie klang wie Seufzen, Jammern, Schluchzen und Wehgeschrei, und dem reichen Manne war dabei ganz eigen zu

Muthe. Kälte rieselte durch seine Glieder, die alle bebten. Nachts hatte er sonderbare Träume, von Sanct Nicolaus und dem lustigen Knechte, von den beiden Schwestern und dem bösen Feinde.

Es schwanden wieder einige Wochen, da meinte Schulze Buchhausen, es sei hohe Zeit für Herrn Palm, mal sein Fest zu halten, wie andere Christenleute auch thäten. Darauf erwiederte der reiche Mann, ob der Schulze ihn denn für einen ruchlosen Menschen halte. — Darauf der Buchhausen: Das wohl nicht, aber wohl für einen Sohn von Adam und Eva, und nicht für ihr allerbestes Kind. Nun meinte Palm, er habe stets seine Angelegenheiten in Ordnung gehalten, die irdischen und überirdischen. Da bemerkte der Schulze, das Erste würde seine Richtigkeit haben, bei dem Zweiten würde man wohl sagen dürfen: Alles in der besten Ordnung, wie der Bauer, der 7 Jahre Pacht rückständig war. — Herr Palm bemerkte gegen die Schulzin, es schiene wohl, daß man ihn zu einem Heiligen machen wolle. Die Schulzin meinte, das habe bei ihm noch lange keine Noth. Dem Schulzen gegenüber machte er ferner geltend, er könne unmöglich so lange nüchtern bleiben, den Tod würde er davon haben. Der Schulze meinte, die Angst sei übertrieben, es würde sich damit wohl so verhalten, wie mit der Kirchenluft, die ihm ja gar nicht übel bekommen wäre. Er müsse überhaupt nicht bange sein, daß die Sonne ins Wasser scheine, dadurch würde es nicht verbrennen. Dann führte der reiche Mann an, er sei zum Empfange der Sakramente bereit, nur bedürfe es bei ihm einer längern Vorbereitung. Was er thue, das liebe er ganz zu thun, so seien seine Grundsätze. Das ließ der Schulze gelten. Er sprach bei sich:

Du sollst wohl lange keine Rechnung gelegt haben, da kostet das Summiren schon einige Zeit!

Im Stillen aber seufzte Herr Palm: „Es wäre auf dem Lande wohl gut, wenn dort uur volle Gewissensfreiheit herrschte.“ Endlich war die Vorbereitung beendigt, Herr Palm hielt seine Andacht, und war nach derselben so froh, als wär ihm ein schwerer Stein vom Herzen gefallen. Er sprach jetzt mehr in einer Stunde, als sonst in einem Tage. Das Auge blickte Einen nun freier an, einige Falten schwanden auf einmal aus dem Gesichte, und Herr Palm schien mit jedem Tage gesunder zu werden, am Leibe, wie an der Seele. Entweder hatte früher der Leib die Seele oder die Seele den Leib angesteckt, denn beide litten unverkennbar bei Herrn Palm. Sind ja auch ein Paar Cameraden, die zusammen gehören, wie Mann und Frau. Sonst hielt Palm nicht viel auf Geistliche, er kannte sie wohl nicht. Der alte Pastor von Ostkirchen gewann aber allmälig seine ganze Hochachtung und Liebe. Der war auch ein Mann, gesund am Leib und an der Seele. Der Siebziger machte noch täglich seinen Spaziergang, verrichtete alle seine Obliegenheiten noch allein, und es fehlte nichts daran. Waren auch seine Haare so weiß, wie das Gefieder seiner Lieblingstauben, der Pfauenschwänzchen, so waren doch seine Wangen so roth, wie die Aepfel auf den Bäumen seines Gartens, die er alle selbst gepflanzt hatte, und das Gesicht war so blühend und frisch, wie bei einem Jünglinge vom Lande. Aus seinen hellen, blauen Augen blickte eine schöne Seele, wie eine reizende Prinzessin durch die Fenster von Spiegelglas. Keine Falte war noch auf der Stirne zu sehen, und man erblickte ihn nur freundlich lächelnd, es sei denn, daß die jungen Leute von Ostkirchen ihm eben Verdruß

gemacht hätten, was nicht oft geschah. Herzensgüte war auf seinem Gesichte abgeprägt, und er hatte sich fast arm gegeben. Zum Glücke besaß er wenige Bedürfnisse. Die Zimmer enthielten nur die nöthigsten Meubeln, ein Krucifix war ihre höchste Zierde. Kein Spiegel war darauf zu sehen. Am liebsten hielt sich der Pastor draußen auf, namentlich im Sommer verweilte er meist in seinem großen, schönen Garten, nicht anders, als hätte er in Italien gewohnt.

Herr Palm stattete ihm zuweilen Besuche ab, denn er konnte mit dem Herrn doch noch von andern Dingen sprechen, als vom Acker, Korn und Vieh, Haus, Knecht, Magd, Ochs und Esel. Er wurde stets freundlich empfangen. Als der Pastor ihm versicherte, daß er nie krank gewesen, gab der Rentier seine Verwunderung zu erkennen, und fragte, wie er das angefangen. Der Pastor erwiederte: „Der liebe Herr hat mir einen gesunden Körper gegeben, ihm gebührt der meiste Dank, und was er mir gab, habe ich sorgfältig zu erhalten gesucht. Meine Recepte sind: Früh auf und früh zu Bette! Wenige einfache Nahrung und mit Appetit aufgehört! Entweder Pocula nulla oder doch pauca! Bewegung in freier Luft, die Quelle bleibt rein, der Sumpf vermodert. Arbeit, Regsamkeit und zwar nützliche! Weitzen zwischen die Mühlensteine, sonst zerreiben sie sich selbst und bringen Brand! Wühle den Boden um, brauch Hacke, Grabscheit, Pflug und Egge, dann rottest du das Unkraut aus, und es wächst prächtiges Korn darauf; laß den Boden ruhig liegen, dann wachsen die Quecken, die Disteln und Dornen von selbst. Fleiß schafft Paradiese, Trägheit Wüsten. Keine Sorgen selbst gemacht, und die von

Andern gemachten mit Gleichmuth ertragen! — Alle Steinchen aus dem Wege geräumt, und die zu schweren ruhig liegen gelassen! Ein reines Gewissen und Vertrauen auf dem lieben Herrn! Das ist besser, als alle Apothekergläser, als alle Vorschriften der Allopathen und Homöopathen."

Herr Palm nickte beifällig bei Ordinirung genannter einfacher Medizin, und dachte: Am Ende sind diese Landleute, die zu Fuße gehen, gescheidter, als die Stadt-Doctoren, die zu Wagen fahren, und dabei lange nicht so kostspielig. Der reiche Mann, dem die zwei Schwestern und der Böse und der Sanct Nicolaus nebst dem lustigen Burschen noch lebhaft vorschwebten, gab dem Herrn Pastor bedeutende Spenden für die Hausarmen, die der letztere am besten kannte, und wenn der alte geistliche Herr darüber so froh wurde, als hätte er selbst das große Loos gewonnen, und wenn die Hausarmen dann zum Rentier kamen, und ihm mit Thränen in den Augen dankten, seine Hand drückten, und ihm versicherten, daß sie ihr Leben lang für ihn beten wollten, dann fühlte der Herr aus der Stadt, daß die Meiersche Buchhausen am Ende doch Recht habe, und Freude-Machen die größte Freude sei.

Herr Palm dachte oft an die Quelle und an den Sumpf, darum machte er regelmäßig seine Spaziergänge und verrichtete seine Handarbeiten. Auf einem dieser Spaziergänge begegnete er dem armen Manne (es gab nämlich nur einen einzigen in Buchhausen) der auf seinen Stab gestützt, langsam einherging. Palm sprach jetzt schon mehr mit den Landleuten, und diese meinten nun, er sei doch so übel nicht, endlich gewannen sie ihn lieb.

Herr Palm und der arme Mann knüpften ein Gespräch an.

„Es geht Euch wohl recht schlecht, armer Mann!“ also begann Palm.

Das wüßte ich wahrhaftig nicht — entgegnete der arme Mann — wohl langsam, wir haben ja Zeit, aber nicht schlecht.

„Eure Glieder sind von der Gicht ja zusammengezogen, und ich habe immer gehört, und zum Ueberflusse es selbst schon empfunden, daß die Gicht ein sehr übler Gast und wo er eingekehrt, eben nicht angenehm zu wohnen ist.“

Freilich, aber erstens dank' ich Gott dem Herrn, daß ich überhaupt noch gehen, wenn auch nicht laufen kann, kenne ich doch Gichtische, die das ganze Jahr Haus und Bett hüten müssen.

„Das ist freilich eine gesunde und fast immer anwendbare Lebensphilosophie: Es könnte noch schlimmer sein.“

Nun, darum hab' ich mich auch stets mit diesem Gedanken getröstet. Zerbricht man den Fuß, so freut man sich, daß Kopf und Hals noch heil und ganz sind. Zweitens denk ich: Du mußt dir auch mit etwas den Himmel erkaufen, durch Handeln kannst du's nicht, also muß es durch Leiden geschehen, und es ist besser, hier das Fegfeuer zu haben, als in jenem Leben. Dann hab ich auch einige Zaubersprüche gegen alles Ungemach, zum Exempel:

„Leiden währt nicht immer,
Ungeduld macht's schlimmer.“

Leide und trage
Dein Weh, nicht klage,
An Gott nicht verzage.“

„Wohl dem, der also denken kann!“

Und warum sollte denn nicht Jeder so denken können, ja so denken müssen?

Palm seufzte und schwieg einige Augenblicke, während welcher er in tiefes Nachdenken versunken war. Dann fuhr er fort:

„Fühlt Ihr, unglücklicher Mann, denn gar nicht die Härte des Looses, Euer Brod vor fremder Thüre suchen zu müssen?“ —

Nein, wenigstens nicht sehr! Denn Niemand sagt mir und kann mir mit Recht sagen: Steffen, du willst nicht! Du warst immer ein Tagedieb! Du hast gefaullenzet, als du noch kräftige Hände und Füße besaßest! Sie wissen Alle, daß ich meine Hände nicht bittend ausstreckte, so lange ich sie noch anders brauchen konnte. Dann geben mir die Leute auch gerne von selbst, ich brauche deßhalb den Mund nicht zu öffnen, und ich thue für sie aus Dankbarkeit so viel, als ich vermag. Hier stoß' ich an die Wiege; dort verwahr' ich das Kind; bei dem schäle ich Erdäpfel, für Jene hole ich Holz vom Hofe; sind die „Knuppen“ nicht gar zu hart, so kann ich sie im Falle der Noth auch wohl spalten; ich schüre die Brände; jage die Hühner aus der Küche, helfe Flachs jäten und ziehen, und verrichte andere leichte Arbeiten mehr. Die Leute sehen mindestens, daß ich gerne wollte, wenn ich nur könnte. Rechte Art hat's sonst nicht. Durch Geben kann ich nun einmal den Himmel eben so wenig verdienen, als durch Arbeiten, so suche ich denn, ihn durch Geduld, Ergebung und durch dankbares Nehmen zu gewinnen.

„Das ist sehr christlich von Euch gedacht, lieber Steffen!“

Darauf zog Herr Palm seinen Beutel heraus, und nahm ein großes Stück Geld, und sprach, indem er es

dem armen Manne reichte: „Dafür thut Euch etwas zu Gute!"

Darauf der arme Mann: „Ich danke Euch, Herr Palm, von Herzen für Euren guten Willen; aber das Geld kann ich nicht annehmen. —

„Wie so denn? Verschmäht Ihr eine Gabe von mir, ist sie Euch denn nicht groß genug?"

Da sei Gott vor — entgegnete der arme Mann. — Greift doch um des Himmels willen die Sache nicht so auf, so war's nicht gemeint, wahrhaftig nicht so!

„Und wie soll ich sie denn nehmen?"

Ihr sollt sie so nehmen, daß ich alles Nöthige von den braven Buchhäusern bekomme, und ich es für Unrecht halte, mehr zu nehmen, auch ist das Stück zu groß, ich komme mit meinem Beten nicht aus.

„Ich will Euch denn das Beten schenken, Steffen! So nehmt nur ruhig dieses Zweithalerstück an, und verwendet es nach Herzenslust; ich gönne es Euch gerne!"

Ihr meint es gut, Herr Palm, und ich will Euch das auch nie vergessen; aber da Ihr nun einmal in so gutem Zeichen seid, so thätet Ihr mir wohl einen andern Gefallen.

„So lasset denn hören, wir wollen sehen, ob's geht."

Es geht! — Gebet diese 2 Thaler einem armen Tagelöhner in Ostkirchen, der seit Jahren kränkelt und keinen Pfennig für seine Frau und seine sechs armen Würmchen verdienen konnte. Der hat's nöthiger, und der Herr im Himmel schreibt's höher in sein Schuldbuch, als wenn Ihr's dem Steffen gebt, und dieser gönnt es dem weit ärmern Manne von ganzem Herzen.

Darauf ergriff der reiche Mann die Hand des armen Mannes, drückte sie heftig, ein Zucken entstand um seine

Augenwimpern, und er sprach mit weicher Stimme: „Ihr seid ein edler — edler Mann, und solltet statt des Kittels einen Pelzrock tragen und in einer Kutsche fahren; glaubet es mir, unser Herrgott wird diese großherzige Gesinnung auch sicherlich in sein Schuldbuch eintragen. — Und das muß ich Euch gestehen, ich bin nicht so vollkommen, daß ich wünschte, wie Ihr zu leben, aber gerne — gerne möchte ich wie Ihr sterben!“

Der Steffen aber begriff nicht, wie der Herr Palm von dieser unwichtigen Sache so viel Aufhebens machen konnte, denn die wahre Tugend kennt sich selber nicht. Herr Palm wurde in Buchhausen immer einheimischer, er machte immer mehr Bekanntschaften, legte immer mehr seine saure Miene ab, und gefiel also in demselben Grade mehr, als er anders wurde. Anfangs suchte er — wie Werther — die einsamsten Oerter, um ja keinem Menschen zu begegnen. Nahte Einer, so beugte er ab. Begegnete ihm ein Mensch, ohne daß er ausweichen konnte, so grüßte er nicht, und wurde er gegrüßt, so lohnte er nicht, und wurde er angeredet, so antwortete er nicht, oder doch sehr einsilbig. Darum ließen ihn die Buchhauser auch allmälig ganz links liegen und sagten: „Der Mensch ist taubstumm, er hat wohl einen falschen Eid geschworen; der Kopf ist sein schwächster Theil; wenn er ein Narr ist, so lasse er sich eine Kappe machen. — Narren haben keine Kappen nöthig — bemerkten Andere — man kennt sie an ihrem Betragen. — Die Narrenschellen klingen ihm besser, als Kirchenglocken; — Narrenhaut läßt sich nicht flicken. — Als Palm aber andere Saiten aufspannte, da spielten ihm auch die gutmüthigen Buchhäuser anders auf, und als er freundlich in den Busch hineinrief, da wurde das Echo auch freundlich.

In dem Maaße, worin er sich weniger abschloß, schloß man sich ihm inniger an. Einst besuchte er den alten Magister, der trotz seiner Dürftigkeit hier zu den Honoratioren gehörte, allein schon wegen seiner großen Intelligenz. Er traf ihn in seinem Garten, wo er mit den Bäumen, Blumen und mit dem Gemüse beschäftigt war, denn der alte Herr wußte das Utile mit dem Dulci wohl zu vereinigen. Er summte eben das Magnificat quinti toni für sich, empfing Herrn Palm auf das freundlichste, und zeigte dem letztern seine schön gezogenen Bäume, die er sämmtlich gepflanzt, gepfropft hatte, und die jetzt seine Mühe reichlich lohnten. Einen Theil des Obstes behielt er für sich, den andern Theil verkaufte er zur Verbesserung seiner wenig einträglichen Stelle, den dritten verwandte er ad pias causas, z. B. wenn Jemand in Buchhausen krank wurde, und an nichts sonst mehr Appetit hatte, und kein alter Apfel bei der sorgsamsten Hausfrau mehr aufzutreiben, oder kein frischer noch zu haben war, etwa um die Pfingstzeit, dann kam Nachmittags nach dem Unterrichte der alte Magister mit voller Tasche, und freute sich nicht wenig, wenn das Gesicht des Siechen bei dem Ausleeren der Tasche sich so sehender Augen aufheiterte. Den vierten Theil verwandte er zu seinen praktischen Uebungen, etwa um der strebsamen Jugend zu Buchhausen die Lehre von den Brüchen beizubringen; wer am leichtesten faßte, bekam den Bruchtheil; ganze Aepfel wurden als Prämien für die Genies oder für die emsigsten Kinder bestimmt. Der Magister führte den Herrn Palm in seine Wohnung. Da war Alles rein, aber klein, Alles ganz, aber ohne Glanz. Das Wohnzimmer enthielt nur einen Tisch und einen Stuhl; von der Wand schaute das freundliche, verständige und

liebevolle Gesicht Overbergs herab, als hätte dieser eine Freude an dem braven Schüler gehabt. Bei dem Blick in das offenstehende Schlafzimmer sah Herr Palm nur eine Bettstelle und an der Wand ein Krucifix, mit dem Weihwassergefäße darunter. Von einer Seitenbank des Wohnzimmers lächelten einige Prachtexemplare von Borsdörfer Aepfeln herab. Das war Alles.

Herr Palm sprach sein Bedauern darüber aus, daß man einen alten und würdigen Mann so kärglich bedacht habe.

Der Magister erwiederte:

„Ich habe Alles, was ich bedarf; habe Alles, was ich wünsche, was hat denn unser König mehr?"

Herr Palm meinte, des Magisters Wünsche müßten doch in der That sehr wenige und sehr bescheidene sein.

Der Magister entgegnete: „Der selige Herr Overberg — auf ihn beriefen sich überhaupt seine Jünger, wie des Pythagoras Schüler auf ihren Meister — hat uns immer eingeschärft, wir sollten unsere Bedürfnisse einschränken, unsere Wünsche mäßigen; uns zu vervollkommen und unsere Pflichten zu erfüllen, sollte uns zum Bedürfnisse werden; unser höchster Wunsch sollte sein, Seelen für den Himmel zu bilden, und uns selbst dort ein Plätzchen anzukaufen, wie Abraham sich ankaufte in Canaan; dann würden wir glücklich leben und ruhig sterben. Ich habe mich bemühet, den Vorschriften des weisen und frommen Mannes nach meinen schwachen Kräften zu folgen, so ist denn das Erste bereits eingetroffen, daß ich glücklich und zufrieden lebe, und ich hoffe, mit der Gnade Gottes, daß ich auch ruhig sterben werde."

Der alte ehrwürdige Herr sprach diese Worte mit solcher Ueberzeugung und Innigkeit, daß Herrn Palm da-

bei wunderlich zu Muthe wurde, und er wünschte, so, wie der alte Lehrer, gesinnt sein zu können.

Palm konnte sich die Ruhe, die herzliche Freude, die völlige Zufriedenheit des Lehrers doch noch immer nicht völlig erklären.

Darauf versetzte der Greis:

Um glücklich zu sein, muß man einen Beruf haben, einen höhern Beruf. Man muß denken, du bist nicht auf der Erde, daß diese für dich ein Gasthof, ein Weinhaus, ein Jahrmarkt, eine Börse, ein Berg mit edlen Metallen sei. Du bist mehr, als ein Thier, welches genießt, umsonst schauet dein Auge ja nicht zum Himmel; du bist mehr, als ein Tagelöhner, als ein Kaufmann, als ein Banquier. Die Erde muß für Dich ein Kampfplatz sein, und du mußt als Sieger das Feld behaupten; sie muß ein Gotteshaus sein, und du ein Priester darin; ein Lazareth, und du der barmherzige Samaritaner. Kurz, man muß nicht bloß für diese Welt leben, sammeln, genießen, man muß seinen höhern Beruf im Auge behalten. Man muß für die jenseitige Welt leben, und nicht für sich allein, sondern auch für Andere. Man muß im letzten Stündlein sagen können: Du hast nicht umsonst gelebt; dann kann man selbst im Lande des Wechsels und der Unvollkommenheit ziemlich glücklich leben.

Darauf kam die Rede auf die Schwere und Undankbarkeit des Berufes eines Lehrers, zwei Eigenschaften, die Herr Palm besonders hervorhob. Der Magister wollte diese aber nicht ganz, ja nicht mal halb zugeben. Er äußerte sich hierüber also:

„Was man gern thut, wird Einem nie zu schwer; wo also Lust und Beruf ist, da kann von keinem zu lästigen Joche Rede sein, und ohne Lust muß man kein

Lehrer werden, und überhaupt kein Amt antreten. Das Lehreramt ist allerdings undankbar, wenn man nur die wenigen Thaler in Anschlag bringt, die wir dafür empfangen; nur das Schulgeld und das Holzgeld, oder wenn es gut geht, dazu noch das Namenstagsgeld, nebst einigen Naturallieferungen, oder wenn man den ganzen Lohn dafür in dieser Welt schon vorab in Empfang nehmen will. Ich hoffe, der liebe Herr schreibt uns auch noch etwas dafür zu Gute, wenn wir seine lieben Kinder mit ihm recht bekannt machen, diesen viel Schönes von ihrem himmlischen Vater erzählen, ihre Herzen für ihn gewinnen, und wenn wir als Schutzengel ihm seine Lieblinge bewahren. Geh' ich des Nachmittags und Abends, wenn ich eben einen sauren Tag gehabt, wenn's so recht schwül in der Schule war, oder wenn man mir den Kopf etwas zu warm gemacht, in den Garten, und weht mich dann die frische Luft an, und schau ich auf meine schönen Bäume hin, dann fällt mir wohl oft der tröstliche Gedanke ein: Wie sind doch deine Bäume so schlank gewachsen, wie schön wölbet sich die Krone, wie tief beugen sie ihre fruchtschweren Aeste! Es ist doch eine Freude, sie anzusehen. Nun hast du sie doch nicht umsonst so sorgsam gepflegt, umgraben, begossen, deine Mühe ist hundertfältig vergolten, wenn du auch einige Jahre hast warten müssen! So hoffe ich, wird' es auch noch mit den weit köstlicheren Bäumen gehen, die du gepflegt, daß sie einstens in den Garten Gottes verpflanzt werden können! Solche Gedanken machen, daß man Geduld behält, daß der Kopf wieder kühl wird, und das Herz warm bleibt."

So sprach der ehrwürdige Greis, und Herr Palm verließ ihn mit der innigsten Hochachtung.

Janns, der Baumeister, welcher schon sieben Jahre

bei Buchhausen wohnte, wurde ernstlich krank während Palms Anwesenheit. Da sah Schulze Buchhausen so traurig aus, wie man's an ihm durchaus nicht gewohnt war, wenn der Doctor aus der Stadt nicht täglich kam, so war der Schulze gar nicht zufrieden, und konnte es ihm ordentlich sagen, daß er ja so gut sein Geld für den Besuch bezahle, wie die Stadtherren auch, und es könne ihm nicht zu viel aufgehen, wenn er den Janns nur behielte. Mit der Meiersche war vollends nicht umzugehen. Sie seufzte, klagte und weinte, als wäre der Knecht ihr eigener Sohn gewesen, Der Janns hatte zudem den ganzen Tag Besuch. Das war ein Kommen und Gehen, ein Fragen und Antworten, ein Seufzen und Bedauern vom ganzen Kirchspiel und dem Dorfe dazu, als wär' der Janns ein großer Herr, ja ein Heiliger gewesen. Er verdiente allerdings Theilnahme, denn auf ihn konnte keine Menschenseele einen Kleck werfen. Solche Dienstboten sind wahre Ringeltauben; er besaß nicht so viel fremdes Gut, als ich vom Nagel schaben, oder als die Schnecke in ihrem Häuschen lassen kann. An ihm hätte man selbst mit der Brille, ja mit dem Vergrößerungsglase kaum ein Fleckchen sehen können.

Herr Palm glaubte, diesen Paradiesvogel doch auch besuchen zu müssen. Dem Janns wurde das Sprechen, ja das Athmen bitter sauer, und die kalten Schweißtropfen auf seinem Gesichte zeigten zur Genüge, wie bedenklich krank er war. Darum hatte er auch nicht eher Ruhe, bis er mit dem lieben Gott versehen war. Einige Stunden nachher ging Palm zu ihm. Wie verwunderte dieser sich, als der Kranke nicht seufzte, nicht klagte, nicht sauer, im Gegentheil seelenvergnügt aussah! Da fragte ihn Palm, wie er doch so guter Dinge sein könne, mög-

licher Weise dürfe doch seine Krankheit ein trauriges Ende nehmen. Ihm antwortete Janns: „Das Ende meiner Krankheit wird gewiß der Tod sein, so viel fühle ich wohl."

Darauf Palm: „Und doch seid Ihr so froh, als wolltet Ihr nur auf Visite zu Eurer Familie gehen!"

Janns: „Nun, das habe ich auch in der That vor; ich will zum himmlischen Vater gehen, und ich hoffe, daß er mich in sein Haus aufnimmt. Habe ich aber ein Ruhebette in der Erde, worin mich Niemand stört, für meinen Leib, und den Himmel für meine Seele, hab ich Himmel und Erde, was will ich mehr?"

Dem konnte freilich Herr Palm nicht widersprechen, er meinte jedoch, die süße Gewohnheit des Daseins aufzugeben, sei gar zu herbe, und wenn nur der Tod nicht wäre, dann sei es noch immer leidlich auf der Welt.

Darauf entgegnete Janns: „Ich lasse nicht Frau und Kinder zurück, die mir nachweinen, und ohne mich ihr Brod nicht haben können. Mein Scheiden wird nicht bedauert."

Palm: Ich glaube doch, aus der Theilnahme Aller schließen zu dürfen, daß dem nicht so sein wird.

Janns: Es ist sehr tröstlich für mich, daß man noch etwas auf mich hält, und darum darf ich hoffen, daß man mich auch nach dem Tode nicht ganz vergessen wird, und das Gebet wird mir sehr nützlich sein."

Palm: Freilich, aber das Scheiden von allen Erdenfreuden und Erdendingen wird doch schwer, man sage, was man wolle.

Der Kranke: Ich habe an Erdenfreuden genossen, was ein Mensch von meinem Stande verlangen kann, und ich denke, die Himmelsfreuden werden doch größer sein. An Erdengütern habe ich aber nicht viel zu verlieren. Ich

hinterlasse meiner Mutter genug bis zu ihrem Ende, einige Thaler für die Armen und für Seelenmessen werden auch noch übrig sein. Das nöthige Ackerland auf dem Kirchhof bekomme ich umsonst, und zum Schlafkämmerchen für die lange Ruhe wird auch noch Rath zu machen sein.

Palm: Aber Ihr hinterlaßt doch noch Seelen auf der Erde, die Euch lieb sein werden!

Der Kranke: Gewiß! gewiß! Meine liebe Mutter — bei diesen Worten zeigte sich doch eine Thräne in des Johannes Auge, und er stockte etwas mit der Stimme — hol' ich bald nach, und die guten Buchhausens Leute und so viele andere brave Seelen seh ich ja alle wieder, und es währet nicht lange.

Da seufzte Palm: Wer doch sterben könnte, wie solche einfache, gläubige, brave Menschen!

Der Knecht Johannes starb wirklich, der Schulze hat ihn begraben lassen, als wär er sein einziger Sohn, das Kirchspiel und das ganze Dorf haben ihm die letzte Ehre erwiesen, der Pastor hat ihm ausnahmsweise eine Grabrede gehalten, und Niemand hat gesagt: „Der alte Herr hat ihn zuviel gelobt,“ sondern vielmehr: „An der Predigt war nichts übertreiben, sie ist so wahr, wie das Evangelium,“ und recht Viele haben dabei aus vollem Herzen geschluchzt, und nicht allein seine liebe Mutter und seine guten Dienstherren. Selbst der Herr Palm war dabei tief gerührt, und ihm sind unterdeß allerlei absonderliche Gedanken eingefallen, die ihm gut thun werden sein Leben lang. Derselbe verweilte noch einige Wochen in Buchhausen, und kehrte von da, gesund an Leib und Seele, nach der Stadt zurück. Er warf seine Medizingläser alle durch's Fenster, verschüttete die Hoffmanns-

tropfen sammt der Revalenta arabica, führte ein thätiges Leben, suchte Gott in der Natur, aber auch in der Kirche, deren Luft er fürder nicht mehr so schädlich hielt, langte oft nach dem schweren Beutel in dem Secretär, und that immer kühnere Griffe hinein, wenn die Noth zu ihm die welke Hand erhob. Er wurde eines der thätigsten Mitglieder des Vincentius-Vereins, zeichnete sich bei allen Unternehmungen für gemeinnützige und milde Zwecke aus, und wurde nun hochgeachtet von seinen sämmtlichen Mitbürgern, die ihn früher flohen. Im Monat August, dem schönsten und zuverläßigsten in Westfalen, hält er sich noch immer in Buchhausen auf, und Alle sehen ihn gerne, jedes Kind kennt und nennet ihn mit Namen; ich bin überzeugt, wenn er das Zeitliche mal verlassen muß, dann wird er die Armen zu Ostkirchen in seinem Testamente noch gut bedenken, schickt er ja schon jetzt bei jedem Weihnachtsfeste bedeutende Geschenke für die Dürftigen des genannten Dorfes an den dortigen Pfarrer, seinen nunmehrigen lieben Freund.

Der Geizhals.

Am Heerde sitzt eine schwächliche, mergerliche Gestalt, die Wangen eingefallen, das Auge ist nicht ohne Feuer und verkündigt nebst der ziemlich hohen Stirn Verstand. Dieser Mann in den mittleren Jahren trägt einen groben blauen Kittel. Seine Frau hat ein blasses Gesicht; tiefer Kummer ist unverkennbar darauf abgedrückt, ihre Kleidung ist gleichfalls höchst einfach, ja fast schlecht zu nennen. Auch die Wohnung ist ärmlich; schlechtes Fachwerk die Wände, wodurch der Wind sich einen Weg bahnt auf die Diele und in die Küche, das Strohdach befindet sich in so schlechtem Zustande, daß der Regen an einigen Stellen hindurchströmt. Von den Geräthen erblickt man nur die nöthigsten, und diese noch meist in traurigen Umständen, halbzerbrochene Schälchen, Kaffeekannen ohne Handhaben, Töpfe ohne Füße, eine Ofenröhre mit Löchern und dergleichen Wrack mehr. Die Leute müssen sich in drückender Lage befinden und sehr arm sein! In drückender Lage befinden sie sich allerdings, aber arm sind sie wahrhaftig nicht. Da solltest du die Nachbarn und Kirchspielsleute mal hören, die urtheilen ganz anders. Der Bauer Overkamp — so heißt nämlich die Gestalt, die ich eben zeichnete — ist so reich, daß er selbst nicht weiß, wie viel er besitzt, sagt A. — Wenn's Einer weiß, wie viel er besitzt, so weiß es Overkamp, denn er zählt seinen Mammon in jeglicher Nacht und an jeglichem Morgen sagt B. — Mit diesem Zählen soll die halbe Nacht ver-

gehen, bemerkt C. — Dazu kommen noch die Summen, welche im Hypothekenbuche stehen, meint D. — Im Hypothekenbuche steht nicht viel von ihm, denn mit Leuten, die hinreichende Sicherheit leisten können, hat er wenig zu thun, die geben ihm nicht Prozente genug; er zieht die vor, bei denen man auf der Diele den blauen Himmel sehen kann, in deren Häuser die Männer mit den rothen Bändern um die Kappe oder mit dem Schilde an der Brust ein- und ausgehen; wenn die beste Kuh bereits aufgeschrieben ist, oder das Korn auf dem Lande verkauft werden soll, in solchen Fällen ist der Overkamp der Nothhelfer, und dabei sollen sich gute Geschäfte machen lassen, das ist das Gutachten des E.

Dieser Overkamp saß grade am Heerde, und schien in's Feuer hineinkriechen zu wollen, denn es war eben ein kalter Herbsttag. Er hat schon lange vorgehabt, den Heerd ganz abzuschaffen, und dafür eine Maschine oder auch nur einen Kochofen anzuschaffen, Kohlen zu brennen und sein Holz theuer zu verkaufen, aber er hat's noch nicht über's Herz bringen können, sich von dem dazu erforderlichen Gelde zu trennen. Die Frau warf eben einige Speller Holz über die Brandruthen, da fragte Overkamp; „Meinst du wirklich, das Holz koste kein Geld?" Sie antwortet: „Willst du frieren, so magst du frieren, aber ich kann ohne Holz nicht kochen."

Er zündete nun ein Pfeifchen an — wenn ich's am Wege liegen sähe, ich bückte mich nicht darum, es aufzuheben. Alsbald verbreitet sich in der Küche ein pestilenlentianischer Duft; wenn das Portorico ist, so will ich gerne immer Strang rauchen. Der Tabak ist in der That in Amerika nicht gewachsen, ja, er ist gar nicht weit her, der Bauer hat ihn selbst auf einem verlornen Plätz-

chen im Garten gezogen, ihn dann gesammelt, getrocknet, geschnitten und labt sich jetzt am Aroma seines Machwerks. Ich bedaure die arme Frau, wenn sie zarte Geruchsnerven hat, der Herr Gemahl wirft rechte Wolken, als wäre der Haarrauch in die Küche gedrungen.

Nun schmält der Overkamp wieder, daß die Frau zu viel Fleisch in den Topf werfe. „Weißt du nicht, wie viel das Pfund Speck zu Münster kostet?“ Sie erwiedert: „Weißt du nicht, daß die Frau in der Küche zu sagen hat, wie der Mann im Felde? Und weißt du nicht, daß wir kaum einen Dienstboten mehr bekommen können wegen unsrer Bettlerkost, und daß der letzte Knecht bemerkte, mit Overkamps Essen könne man den Schulzenhund verjagen, daß er sich nicht eher wieder umsähe, als zu Hause, und daß man bei Overkamps von allen Geboten Gottes und der Kirche am pünktlichsten das Fasten und die Abstinenz halte?“ Darauf er: „Wer andern immer kocht zu Lobe, der kocht sich noch von Haus und Hofe.“

Nun meldete sich ein Mann, der sich an's Feuer setzte, vom Wetter und von den Kornpreisen sprach, sich unruhig hin und her wandte, und dessen Gesicht eine große Verlegenheit verrieth. Endlich sagte er, er wolle gern mit dem Overkamp allein sprechen. Sie gingen in die enge Schlafkammer, man mußte sich bücken, wollte man nicht an die Decke stoßen, durch deren Löcher etwas Stroh vorwitzig hindurchschaute. Die kleinen Scheiben waren von der Sonne verbrannt, und ließen das Sonnenlicht nicht recht durch, als hätte Overkamps Wirthschaft hierselbst so recht nicht das Licht vertragen können. Vor dem Fenster waren eiserne Stangen, und über einem festen eichenen Schranke hing ein Gewehr, ein wahrer Luxus

für den knappen Overkamp, wie es schien. Beide kamen vergnügt aus der Kammer, der Fremde ziemlich, der Bauer sehr. Der Fremde behielt seine Töpfe, Schüsseln und sein Rind, die bereits aufgeschrieben waren, und der Zeller hat seine 6 vom Hundert und zudem 3 Thaler zu guter Erst vorabgenommen.

Als nun Hinnikchen, Overkamps jüngster Sohn, ein Butterbrod begehrte, gab der Vater gleich den Schlüssel zum Brodschrank ab, den er eben sowohl, als jenen zur Geldkiste bei sich trug. Er setzte nur hinzu: „Könntest ja wohl warten, bis das Essen gahr wäre, du Vielfraß! Viel Essen ist nur eine Angewöhnung. Weißt du nicht, was der Roggen kostet?"

Gretchen, ein Mädchen von 18 Jahren, wollte die gute Gelegenheit gleichfalls benutzen. Sie setzte die freundlichste Miene auf, und bediente sich der süßesten Worte, damit sie endlich zu einem warmen Kleide gelangen möchte, um welches sie sich bereits ein ganzes Jahr lang vergeblich bemüht hatte. Nun zog sich die noch etwas glatte Stirn Overkamps wieder in Furchen, er blickte finster aus seinen eingefallenen Augen, und sprach: „Da hat man eben eine ruhige Stunde, und gleich ist man wieder darum betrogen durch seine eigene Familie! Wer gar keine hätte! — Der Staat bringt an den Bettelstab. Sammet an Kragen, Kleien im Magen. Kein Kleid, das einer Frau besser ansteht, als Schweigen."

„Ich verlange ja keinen Staat, Vater! Ich habe mich schon drein ergeben, daß die Mägde feiner sind, als ich. Ich wollte nur ein warmes Kleid, das ich den Herbst und Winter aushalten kann. Ich verlange nichts mehr, als man selbst Bettlern nicht versagt," so erwiederte das Mädchen tief gekränkt.

„Kein Wort mehr! Es sind schlimme theure Zeiten, der vernünftige Vater spart jetzt doppelt, um nicht nachher mit den Seinigen Noth zu leiden. Wer nicht spart zur rechten Zeit, darbet zur Unzeit."

Das Mädchen entfernte sich weinend. Der Vater bemerkte: „Besser die Kinder weinen, als die Eltern."

Seine Frau entgegnete: „Du sparst, bis du nichts mehr nöthig hast, als Himmel und Erde! Du lässest deine Frau und Kinder immerwährend Noth leiden, daß sie künftig wohlleben sollen. Das Künftig kommt bei dir nie! Wann wir todt sind, haben wir Alle nichts mehr nöthig!"

Einige Minuten später trat eine Frau ein, der man Kummer und Noth auf dem Gesichte las. Sie wollte einen Scheffel Roggen kaufen. Overkamp hielt gleich die Hand auf. Sie zählte ihm das Geld hinein.

„Nein Frau — bemerkte er — es fehlt ein Kaßmännchen!"

„Ich denke, — entgegnete sie — es würde so gehen."

„Es geht nicht, liebe Frau! Wie will man in diesen theuren Zeiten durch die Welt kommen, wenn man nicht jeden Groschen zusammenhält! Wer den Pfenning nicht ehrt, ist des Thalers nicht werth."

„Nein, Overkamp, wir armen Leute fühlen nur die theuern Zeiten, Ihr werdet durch sie reich. — Ich verdiene täglich höchstens 3 Silbergroschen und mein ältester Sohn 5, nun rechnet mal, wie lange müssen wir arbeiten, ehe wir einen Scheffel Roggen verdienen können? Und doch habe ich 5 arme Würmchen zu ernähren und habe bis dahin, Gottlob, noch kein Bettelbrod für sie gesammelt. Ihr werdet einer armen Wittwe doch ein Kaßmännchen nachlassen?"

„Frau, ich thue Euch kein Unrecht! Ich nehme Marktpreis, nichts mehr. Ihr könnt Euch ja bei Andern umsehen. Es hat zudem den Anschein, daß die Preise noch immer steigen.“

„Eure Nachbarn haben keinen Vorrath mehr. — Nun, ich will euch das Kaßmännchen nachzahlen.“

„Frau, auf Borgen kann ich mich nicht einlassen. Borgen macht Sorgen, für Euch und für mich, Wiedergeben macht Sauersehn.“ So sprach er, und gab ihr das Geld zurück.

Da überzog das Gesicht der Frau Purpurröthe, ihre Augen funkelten, und sie rief mit tiefer Entrüstung:

„So möge das Feuer deinen Roggen backen und du sollst es auf dem Todesbette verzehren, daß du eine arme Wittwe mit ihrem Gelde zurückgewiesen, da doch deine Speicher von Korn schier brechen! Was hilft viel Geld in der Kiste, wenn der Teufel den Schlüssel dazu hat?“ — Dann entfernte sie sich schnell und schlug die Küchenthüre zu, daß es knallte, und der Hund anfing zu bellen.

Frau Overkamp schlug ihre Hände über das Haupt und sprach seufzend: „Ach das Glück kann nicht wohnen in einem Hause, welches arme Wittwen verfluchen!“

„Hat wohl wenig zu bedeuten — meinte Overkamp. Die Hexe sei keine Prophetin; man müsse das Geld von den Leuten nehmen, von den Bäumen könne man es nicht schütteln.“

Als die Wittwe eben hinter der Hecke war, hatte Frau Overkamp dieselbe eingeholt, und sprach zu ihr:

„Seid nicht so böse, arme Frau! Ich und meine Kinder denken nicht wie der Vater. Ihr sollet doch nicht leer aus unserm Hause gehen! Da habt Ihr Mehl zu

einem Brode, und hier das Kaßmännchen, kauft dafür anderswo Korn!"

Die Wittwe wollte es nicht annehmen.

Frau Overkamp drängte es ihr auf, und sprach: „Nehmt es doch mir zu Liebe, und habet keinen Haß gegen uns! Nehmet Euren Fluch zurück!"

„Euch wünsch ich alles Gute, und bedaure Euch, daß Ihr's mit dem Drachen zu thun habt, der Alles verschlingt, Euch nichts übrig läßt, und stets seinen Schatz bewacht. Ich danke Euch; Gott möge es Euch belohnen! So arm ich bin, ich theile wirklich nicht mit Euch, unglückliche Frau! Der Armuth fehlt Vieles, dem Geize Alles."

Frau Overkamp trennte sich weinend von der Wittwe.

II. Einige Stunden im rothen Herzen.

Der alte Schulze Sudtrup war begraben, der Gottesdienst beendigt. Nun hatten sich die Verwandten, Bekannten, Nachbarn, fast das ganze Dorf und Kirchspiel im rothen Herzen versammelt, und wurden dort bewirthet. Die Damen saßen geschäftig bei einer Riesenkaffeekanne, und das braune Getränk fand guten Abgang, sammt dem Zubehör, einigen großen Körben voll Zwieback. Die Herren waren auch nicht müßig. Wirth und Wirthin vom rothen Herzen hatten genug mit Einschenken aus den großen Flaschen zu thun. Sie sahen sehr wohlgelaunt aus, denn sie machten heute einen tüchtigen Schnitt, der junge Sudtrup wollte sich nicht nachreden lassen. Ein Eichbaum oder ein Malter Weizen soll wohl daraufgehen. Bei der Gesellschaft war auch Overkamp. Zu ihm sprach Nordtrup: „Das mag man wohl anschreiben: Eher sieht man eine Eule am Tage oder eine Schwalbe im Winter, als Euch im Wirthshause!"

„Möglich genug! — entgegnete Overkamp — ich denke, der Bauersmann hält sich am liebsten im Felde, in seinem Hause und in der Kirche auf!"

„Daran habt Ihr freilich recht, und ich denke nicht anders; aber ich meine, ein Halber zuweilen sei auch nicht unerlaubt, und koste eben die Welt nicht.„

„Das hält mich auch nicht vom Wirthshause zurück."

„So legt es wenigstens die ganze Welt aus."

„Verläumdung! Weil man dem Könige die Steuern und jedem das Seine zahlen kann, so regt sich gleich der Neid, und weil man nicht mit beiden Händen wegwirft, so muß man sich Allerlei nachreden lassen! — — Ich mache zudem nichts aus dem Branntwein."

Viele Stimmen: „Heute speiet Ihr aber doch wahrlich nicht darein!

Man zählte ihm mehrere Ringe auf dem Tische nach.

Jetzt erschien Schmied Kliffing, und wandte sich gleich an Overkamp mit den Worten: „Wie kömmt doch Melchior Auerbach bei einem christlichen Begräbniß?"

Overkamp: „Ihr kennet mich und meinen Namen wohl. Ich lasse mir keine Beleidigungen sagen, ich weiß sonst Rath dagegen zu schaffen."

„Nichts für ungut, Overkamp! Es war so schlimm nicht gemeint, ich wollte nur so viel sagen, daß die Leute meinen, Ihr beide könntet recht wohl Zwillingsbrüder sein."

„Wie so denn, wenn's Euch gefällig ist?"

„So: Melchior ist reich und Ihr seid reich, Melchior hat Viele im Hypothekenbuche und ihr habt Viele darin; Melchior hilft Vielen aus der Noth und in die Noth; Ihr nicht minder; Melchior handelt mit Tuch, Ihr mit Korn; Melchior soll viel vorschlagen, Ihr sollt auch den

mindesten Preis nicht nehmen. Ich denke also, die Leute müssen so ganz unrecht nicht haben."

Overkamp: „Weil man eben sein Auskommen hat, regt sich überall die Mißgunst, weil man Marktpreis nimmt, so muß man ein Wucherer sein, und weil man nicht täglich ins Wirthshaus das gute Geld trägt, muß man sich gefallen lassen, ein Filz genannt zu werden. So ist einmal die Welt."

Klissing: „Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß ich keine Mißgunst gegen Euch habe; wolltet Ihr mir Euer fettes Erbe sofort vermachen unter der Bedingung, daß ich darauf hungern soll, wie Ihr, daß ich meiner Frau das Fleisch in den Topf werfen, und mir jeden Augenblick den Schlüssel zum Brodschrank abfordern lassen soll, so sage ich: Nein Zeller Overkamp, meine Schmiede ist mir lieber! Wir schlagen auf das Eisen, daß die Funken uns um die Ohren fliegen, singen ein frohes Lied dabei, machen einen guten oder schlechten Spaß, jenachdem wir gelaunt sind, trinken unsern Halben oder unsere Kanne Bier seelenvergnügt, weil das Feuer zehrt, geht dies nun einmal nicht anders, Mittags sind wir bei Tische nicht weniger fleißig, und wir haben alle muntere Gesichter; ich, meine Frau und meine Kinder und meine Gesellen und mein Lehrjunge dazu. Nein Zeller, Overkamp, ich tausche meine Schmiede nicht gegen Euren Hof!"

Dem Overkamp wurmte es doch, daß ihm der Schmied so unverkennbar die Wahrheit sagte, darum bemerkte er, der Grobschmied, der alle Leute für altes Eisen anzusehen scheine, möge sich doch etwas hüten, es gebe noch Rath gegen solche Leute, z. B. die Kreisgerichte.

Klissing erwiederte: „Ja, Overkamp, wäret Ihr nur altes Eisen, dann wollte ich noch etwas Ordentliches aus

Euch machen; jetzt geht dies über meine Kunst! Wenn der Pastor keinen Rath weiß, so kann ich Euch nicht helfen."

„Es wäre der erste Prozeß nicht, den ich gewonnen," meinte Overkamp.

„Freilich, entgegnete Klissing, Ihr habt einen Prozeß gegen die Kirche gewonnen. Der gute Pastor hatte die Sache verjähren lassen, Ihr waret so klug, Euch darauf zu berufen, und so habt Ihr gewonnen. Man schrieb Euch, man mahnte Euch, man drohte Euch, Ihr aber hieltet Euch mäuschenstille, zahltet die Paar Silberlinge nicht, bis glücklich die Zeit verstrichen war."

Overkamp: „Ich habe den Prozeß gewonnen; das Gericht hat mir Recht gegeben; dabei kann ich vollkommen ruhig sein."

Klissing: „Das Gericht hat Euch kein Recht gegeben, und der Kirche kein Unrecht. Es hat nur erklärt, daß der Pastor zu lange gewartet hat, und daß es ihm und der Kirche jetzt nicht mehr zum Rechte verhelfen kann; weiter hat es nichts erklärt. Das Uebrige hat es Eurem Gewissen überlassen, von dem die Leute sagen, es sei so groß, als die Westenheide. — Hätte ein fremder Nagel schon hundert Jahre in meinem Hause gelegen, ich gäbe ihn sofort zurück, wenn ich erführe, wem er gehörte, und wäre ich schon 50 Jahre Jemandem eine Summe schuldig, ich zahlte sie aus, und wenn auch die Advokaten in der ganzen Welt mir sagten, man könne mich nicht mehr dazu zwingen; so versteh ich das Recht. Recht thun läßt sanft ruhn."

Viele stimmten ihm bei, unter andern der einsichtige und brave Eickholt. Einzelne Bauern aber meinten, man dürfe den Overkamp hierüber nicht tadeln.

Dieser selbst bemerkte: „Man hat uns Bauersleuten früher Alles aufgebürdet. Jetzt ist die Zeit, daß wir die Last von uns schütteln. Laß die Kirche mir beweisen, wie sie ein Recht hat, etwas von mir zu fordern.“

Klissing: „Ist Euch früher auch Manches aufgebürdet, so doch nicht Alles. Wie wollt Ihr beweisen, daß von Euch ungerechter Weise diese Kleinigkeit an Lichtgeld gefordert wird? Eure Vorfahren haben es gezahlt, und auch Ihr früher, daraus schließt man, daß ihr es bezahlen müsset. So gar eilig seid ihr mit den freiwilligen Leistungen auch nie gewesen. Mit den Gründen, die Ihr da anführt, könnte ich Euch Euer eigenes Erbe streitig machen. Beweiset mir denn mal, daß es Euch und nicht mir gehöre!“

Overkamp: „Das ist doch zu viel gefordert. Meine Voreltern und ich haben es stets unbestritten besessen.“

Klissing: „So hat auch die Kirche von Euren Vorgängern und früher von Euch diese wenigen Silberlinge immer bezogen.“

Overkamp: „Aber in langen Jahren von mir nicht mehr.“

Klissing: „Ihr habt Euch davon frei gemacht, und die geistlichen Herren haben zu viel Nachsicht mit Euch gehabt; hätten sie Euch einige Jahre früher verklagt, so hättet Ihr verloren. Ich möchte keinen solchen Prozeß gewinnen. Was einmal Unrecht gewesen ist, das bleibt Unrecht zu jeder Frist, und ungerechtes Gut ist ein Funke im Kleiderkasten; es wird verbrennen! und ungerechtes Gut hat Habichtskralleu, es wird Euch kratzen, und ungerechtes Gut hat Habichtsflügel, es bleibt Euch nicht; soviel prophezeie ich Euch, wenn ich auch nur ein Saul unter den Propheten bin.“

Overkamp: „Dann wollt Ihr mich wohl zu einem Betrüger machen? Das sollt Ihr mir beweisen.

Klissing: „Ist gar nicht nöthig."

Overkamp: „Ihr andern seid meine Zeugen!"

Eickholt: „Nun ruhig meine Freunde! Hadern wir doch nicht! Overkamp, nehmt dem Klissing nicht gleich Alles übel, er meint's so schlimm nicht, und du, Klissing, könntest wohl etwas deine scharfe Zunge zügeln!"

Overkamp: „Wie, der Mensch will mich zu einem Betrüger machen, und ich hab' doch meinen Prozeß gewonnen, und das von Rechtswegen?"

Klissing: „Deinen Prozeß hast du gewonnen; aber das von Rechtswegen laß nur hinterwegs."

Eickholt: „Meine Freunde, sprechen wir nicht mehr von dieser Sache! Denken wir an den Ort, wo wir eben waren, wohin wir Alle kommen werden, und wo wir Alle Ruhe und Frieden schließen müssen. Thun wir's freiwillig, bevor uns der Sensemann dazu zwingt!"

Klissing: „Wohl gesprochen, also keine Worte mehr, als nur diese: Wenn ich etwas für unrecht halte, so muß ich dagegen sprechen, und stände auch mein Leben auf dem Spiele. Es ist mir, als ob ich etwas in die unrechte Gurgel bekommen hätte, man muß husten, bis das Brodkrümmchen wieder heraus ist, man mag wollen oder nicht. Uebrigens ist's gut, wenn wir Alle so leben, daß wir nur den allerletzten Prozeß gewinnen. Da heißt es: Alles gewonnen oder Alles verloren! Da kann man keinen falschen Zeugen stellen, da kommt man mit Verjährung nicht durch, da dreht kein Advokat mehr an der wächsernen Nase des Gesetzes, und kein Geldbeutel gibt den Ausschlag auf der Wage."

Jetzt entfernte sich Overkamp verdrießlich aus der Gesellschaft.

„Meister Klissing, du hast es doch zu arg gemacht!“ sprach nun Eickholt zu ihm.

Klissing: „Säcke näht man nicht mit Seidenzwirn, und heißes Eisen faßt man nicht mit zarten Fingern an, sondern mit der Kneipzange. Ich konnte es nicht lassen, ich mußte die Kneipzange gebrauchen. Ich hatte gestern von der Wittwe des Tagelöhners Lückemeier gehört, daß er sie habe mit dem leeren Beutel nach Hause geschickt, weil ein Kaßmännchen am Gelde gefehlt. Wäre der Filz mir damals gleich in die Hände gerathen, so sage ich nicht gut dafür, daß er ganz heil daraus gekommen wäre. Er kann noch von Glücken sagen, daß ich nur die Zunge und nicht die Hände gegen ihn gebraucht habe!“

Overkamp mußte noch die Revue vor den kaffeetrinkenden Damen passiren. Die Meiersche Osthof fragte, warum er seine Frau nicht mitgebracht habe, die würde sich an einem Schälchen von echten gelben Bohnen recht erquickt haben, besonders da sie kein unverfälschtes Getränk kochen dürfe. Die Meiersche Westhoff bedeutete ihm, er würde ohne Zweifel heute einige Pfund aus dem Winkel mitnehmen, und einige Scheffel Knabbeln backen lassen, damit seine Frau und Kinder röthere Backen bekämen. Frau Sudhof empfahl ihm, eben bei Melchior Auerbach einzuspringen, und einen Mantel für die Frau und warme Kleider für die Kinder mitzunehmen. Frau Nordhof gab den Rednerinnen den Rath, ihre Worte nur zu sparen, eher sei ein Kieselstein weich zu kochen, als Overkamps Herz zu rühren. Dieser entfernte sich, ohne Widerrede, so schnell als möglich, aus dem Bereiche der

Frauen, die über die schlechte Behandlung der guten Frau Overkamp tief entrüstet waren, und den hartherzigen Mann darum zur Strafe Spitzruthen laufen ließen.

III. Nachts.

Eine kleine blecherne Lampe stand in der kleinen Schlafkammer auf dem eichenen Klapptische, sie brannte nur spärlich, und drohte bald auszugehen, da half kein Putzen. Overkamp goß vorsichtig einige Tropfen darauf, und setzte sie nun wieder hin auf den Tisch, über welchem sich der feste Kasten befand, mit der Flinte oben. Der Bauer zog einige große Schlüssel aus einem verborgenen Winkel der Wand, drehte langsam hin und her, daß sie nicht rasselten, und die Thüre des Kastens nicht krachte. Dann langte er einen Beutel hervor, legte die Kronthaler leise auf den Tisch, sie füllten einen ordentlichen Raum, obschon er sie erst neben, dann auf einander legte. Die Zahl mußte voll sein, der Besitzer hätte sonst nicht so froh ausgesehen. Einige wog er in der Hand, und sein Gesicht zog sich etwas in Falten, ob sie nicht ganz zuverläßig, zu leicht oder schon beschnitten waren, ich weiß es nicht. —

Overkamp setzte den Beutel leise wieder in den Kasten, und langte einen zweiten, bedeutend kleinern hervor. Mit einer gewissen Ehrfurcht griff er darnach, er schien ihn gar fest zu halten. Nun zog er den Inhalt hervor: sie glänzten recht, so weit die Lampe sie beleuchten konnte, lauter Goldstücke! Overkamp sah sich erst um, dann nach dem Fenster, wovor er seiner Frau luftigen Mantel noch über die schlechten rothen Gardienen gehangen. Er fing an zu zählen, langsam, feierlich, er zählte wiederholt, rechnete, murmelte einige unverständliche Worte dabei, sein Gesicht war wie verklärt. Er erschien wirklich wie

ein Heide vor seinem Götzenbilde: der Tisch und die Kiste sein Altar, die weißen und rothen Scheiben mit den Potentaten darauf seine Fetische, er selbst als heidnischer Priester, Worte der Verehrung, wie Gebete murmelnd, sein Herz bei seinem Schatze, dem goldenem Kalbe; da klirrten die kleinen Fenster. Der Mann fuhr zusammen, als würde er vom Schlage gerührt. Er rafft schnell sein Geld auf kleine Haufen, er setzt den Beutel in den Schrank, verschließt rasch die Kiste, und will schon nach der Flinte greifen. Unnöthige Angst! Es ist im November, der Regen, vom Winde getrieben, schlägt nur prasselnd gegen das Fenster. Da fällt etwas, der Hund schlägt an, Overkamp horcht gespannt. Wer weiß, ob es nicht Diebe sind! Sie benutzen am liebsten solche dunkle und stürmische Nächte. Möglich genug! Doch der Hund schweigt, vielleicht fiel nur eine Pfanne vom Dache des Speichers. Aber — aber — die Spitzbuben können die Hunde besprechen, wie es heißt! Overkamp verläßt die Schlafkammer, zündet eine Laterne an, und geht auf den Hof. Es ist grade, als wäre Alles ringsum nur ein weites schwarzes Grab. Eine Thüre des Balkens fliegt offen und zu. Er erschrickt. Der Wind zersauset die Obstbäume des Gartens, und gohrt recht in den nahen Büschen. Leise, wie ein Geist, schleicht der Zeller auf dem Hofe umher, da wird ihm die Laterne, der ein Glas fehlt, ausgeblasen, gleichzeitig glaubt er ein Flüstern nach der Nordseite des Hauses zu hören, da, wo die hohe Tanne steht. Es wird nur das Geflüster des Windes in den Bäumen gewesen sein, was ihn erschreckte. Er schleicht jetzt zum Kettenhunde hin, der erkennt sofort seinen Herrn und winselt. Der Bauer löset die Kette, und spricht dabei: „Turk, faß' an!" Der Hund heult. Es kann auf dem Hofe nicht

richtig sein. Turk bellt aber nur vor Freude über seine Freiheit. In der furchtbarsten Angst kehrt sein Herr ins Haus zurück. Er schaut nochmal nach der Kiste, rüttelt an den Thüren; Alles verschlossen. Es mögen doch wohl keine Diebe draußen sein. Man kann aber nicht zu vorsichtig sein. Er durchsucht das ganze Haus. Selbst die Heimchen am Heerde schweigen, die Uhr in der Küche steht still wegen des Zuges, der durch die vielen durchlöcherten Gläser dringt. Welch' ein Rumor im Schornstein, ein Pfeifen, Sausen, Heulen! Die große Dielenthür schlägt los, ein entsetzliches Geräusch! Die Sparren des Daches krachen. Es ist wirklich ein entsetzliches Wetter! Man muß fürchten, daß das schwache Haus den Bewohnern noch auf den Kopf stürzt. „Wäre es doch schon Morgen! Die Nacht ist keines Menschen Freund!" seufzte Overkamp. — Er geht wieder in die Schlafstube. Seine Frau schläft. Ihr Gesicht verräth Angst; sie wendet sich hin und her. Sie bewegt den Mund, jetzt schrei't, ja kreisch't sie, in einem ganz eigenthümlichen schauerlichen Tone: „Ha! sieh' da, die Wittfrau! — Sie erhebt drohend ihre Hand! — Sie öffnet den Mund zum Fluchen! — Hülfe! Hülfe! Brand! Brand!" — Der Mann erschrickt. Die Frau erwacht. „Wo bin ich?" frägt sie, indem sie wild umherstiert. „Wo ist das Feuer ausgebrochen?"

„Nun sei doch ruhig, und setze Einen nicht noch mehr in Schrecken!" erwiederte der Mann. „Wie magst du jetzt schlafen, da jeden Augenblick das Haus über uns zusammenbrechen kann!"

Sie hat aber den Tag über schwere Arbeit verrichtet. Sie spricht nur noch: „Du solltest doch Nachts auch schlafen! Bete, und empfiehl dich Gott und deinem h. Schutzengel, dann mache das Kreuzzeichen, und schlafe ruhig

ein! — Gehst Nachts umher, wie ein Geist!" — Sie sprach es, und war bald wieder eingeschlafen.

„Bräche jetzt Feuer aus bei diesem Sturme, Alles wäre verloren!" rief der Mann aus, und untersuchte sorgsam das Feuer am Heerde, er wühlte die Asche auf, es glimmten drunten nur noch einige Fünkchen.

Overkamp ging jetzt in die Schlafkammer seiner jüngsten Kinder. Der Knabe schlief so fest und ruhig, als wäre das heiterste Frühlingswetter gewesen, und als hätte er im festesten Schlosse geschlafen. Er sah recht freundlich aus, wenn auch etwas blaß, und träumte wohl von einem königlichen Mahle, das er im Schlafe genoß. Das Bett ist nur dünn, die Mutter hat wohl deshalb ihren Rock über des Knaben Brust gebreitet. Das 18jährige Mädchen schlief gleichfalls sanft, die Hände gefaltet. Gebet war also wohl ihr letztes Geschäft vor dem Einschlafen gewesen. Das Gesicht sah leidend, aber fromm aus. Gretchen hatte wohl gebetet, der himmlische Vater möge ihren Vater erleuchten, daß er doch nicht so sehr an der Erde hange, damit er einst zum Himmel gelangen könne. Vielleicht ist das gute Kind auch im Gebete durch den Gedanken gestört worden, daß es nicht mal so gut gekleidet war, als die Bettlerkinder, oder der leidende Zug im Gesichte kommt daher, daß ihr Vater gegen sie gar kein Herz hat, da sie ihm doch nie ein Herzleid zufügte, oder daß die gute Mutter, woran ihre ganze Seele hing, so vielen Kummer wegen ihres harten Mannes zu erdulden hatte.

Der Regen strömte durch die Decke des Schlafzimmers, daß Overkamp einige Geschirre darunter setzte, der Wind pfiff durch die Ritzen der Wände, das Licht der Lampe flackerte bald rechts, bald links, und drohte zu er-

löschen. Der Sturm nahm noch immer zu. Es folgte Stoß auf Stoß; draußen tos'te es, als hätte die Welt vergehen wollen, als ob Geister der Luft auf den Wolken wie auf Wagen dahingefahren wären, die von schnellen Windrossen gezogen würden; es war ein Sausen und Brausen in dem Busche, ein Los- und Zuschlagen der Fenster und Thüren, als wären viele böse Geister beschäftigt, Alles zu zerstören, zu zerbrechen und umzuwerfen, und als hätten sie in den schauderhaften Tönen ihre klagenden, seufzenden, höhnenden und drohenden Stimmen vernehmen lassen. Es wurde dem Overkamp wirklich grausig. Blaß und bleich schaute er neben sich eine Gestalt an der Wand; es ist ja nur sein eigener Schatten. Aber welch ein Dröhnen, Seufzen, Weheklagen aus allen Räumen! Was wollte es anders sein, als die Sprache des Windes? Jedoch selbst der Hund bebt und verkriecht sich im Stroh, kein Mäuschen wispert, eine schauerliche Nacht! Overkamp mag nicht allein sein, er geht wieder zur Kammer seiner Kinder, dort — so scheint ihm — ist er am sichersten. Gewiß, wo die Unschuld schläft, dort wachen ihre h. Engel. — Da auf einmal hört er ein Krachen, einen Fall auf den Boden, der Wind hatte sich Bahn durch das Strohdach gebrochen, einige Sparren fielen auf den Hof, und es war nicht anders, als wenn das ganze Haus zusammenstürzte. Da fiel Overkamp in die Kniee, und schrie laut: „Ach, wir armen Leute! Wir sind Alle verloren!" Er kniete nun vor dem Crucifixe nieder, verrichtete mit ausgestreckten Armen seine besten Gebete, that das Gelübde, nach Werl zu wallfahrten, wenn Gott ihn diese Nacht überleben lasse, und weckte nun Frau und Kinder. Sie beteten mit, und richteten den Vater und Gatten durch ihr

Vertrauen zum Höchsten wieder auf. Allmählig ließ der Sturm nach, und Alle begaben sich wieder zur Ruhe.

IV. Die Zauberin.

Mit der Zeit kehrte das Unglück in der verschiedenartigsten Weise bei Overkamp ein. Die Frau kränkelte fortwährend, und arbeitete eine lange Frist über ihre Kräfte. Sie lag einige Monate auf dem Krankenbette; der Mann meinte, das Bett kranke, man müsse sich so leicht nicht daran gewöhnen, und nicht gleich Alles verloren geben. Durch solche lieblose Aeußerungen wurde ihr Zustand nur noch schlimmer. Hätte sie nicht die Kinder gehabt, die um so mehr an ihrer Mutter hingen, als der Vater sie zurückstieß, sie wäre vor Kummer und Elend verkommen. Diese aber wichen nicht von ihrem Bette. Overkamp wollte keinen Arzt gebrauchen. Da kam aber der Pastor dazwischen, und sagte dem harten pflichtvergessenen Manne dergestalt die Wahrheit, daß er nachgeben mußte. „Ist Euer Herz — so sprach er unter Anderm — denn jetzt ein völliger Metallklumpen geworden, daß es nicht mehr menschlich und christlich schlägt? Gilt Euch denn der gelbe und weiße Staub mehr, als Frau und Kinder, als Gott und der Himmel? Ihr schleicht ja vor freiwilliger Noth und den ungegründetsten Sorgen einher, wie ein Spuk! Ihr werdet länger Brod und Geld haben, als Leben! Keine Minute Lebenszeit könnt Ihr Euch mit allen Beuteln erkaufen, Euer Götze kann Euch nicht retten, und Eure vollen Säcke legt man Euch nicht in den Sarg als Kopfkissen! Für Eure Tausende könnt Ihr in jener Welt kein Tröpfchen Wasser bekommen, Eure Zunge zu kühlen. Braucht Euren Mammon also besser, er wird sonst Euer Herz drücken, wie ein Mühlenstein.

Erfüllet Eure Pflichten, und seid ein Mann und Gatte. Noch heute komme ich in Euer Haus, ich bringe den Arzt mit, weigert Ihr Euch und Eure Frau stirbt, ich klage Euch des Gattenmordes an. Darauf verlaßt Euch!"

Das half. Der Arzt kam, die Nachbarn nahmen sich der Frau gleichfalls an, man brachte ihr nahrhafte Kost. Sie genas. — Nun wurden die Kinder nach einander krank, wohl von den vielen Entbehrungen, von der schlechten Kost, von den dünnen Kleidern und von den Nachtwachen am Bette der Mutter. Man brauchte jetzt Arznei, der Vater wurde dazu gezwungen. Die Krankheiten kosteten ihm viel Geld, dazu kamen noch die Versäumnisse, die unterbliebene Arbeit. Overkamp fühlte sich höchst unglücklich.

Bei diesen Anfällen blieb es nicht. Die Ernte fiel schlecht aus, denn der Acker hatte nicht gut bestellt werden können, zudem waren die 2 besten Pferde gefallen, und nun folgten noch 8 Kühe. Jetzt mußte Overkamp doch mit dem alten Roggen ausräumen, und ihn selbst gebrauchen, der ihm im vorigen Jahre zum Verkaufen nicht theuer genug gewesen war. Das eine Beutelchen wurde leer durch die Kurkosten und den Verlust des Viehes, wofür er anderes wieder ankaufen mußte. Es war aber gerade entsetzlich theuer. Jetzt konnte er doch einsehen, daß theure Preise auch sehr drückend sein können. Overkamp glaubte nun, der Bettelstab sei für ihn bereits geschnitten. Er kaufte sich schlechte Pferde wieder, gönnte ihnen das Futter nicht, und deswegen konnte er wenig mit ihnen beschicken. Braun war zu alt und ausgearbeitet, er ging nur einen Paradeschritt, trotz Peitsche und Flüche; Fritz war zu jung, und Overkamp forderte mehr

von ihm, als er leisten konnte, darum wurde Fritz bald alt vor den Jahren. Blesse war offenbar hektisch, sie konnte kaum gegen Braun angehen, und Overkamp hätte sehr wohl seinen runden Hut mit den weißen Rändern an Blesse's Gebein hangen können. Das rüstigste und flinkste von den Thieren war im Anfange unstreitig Schnell, der Hafer aus fremden Kisten wirkte noch, aber ließ bei Overkamp bald nach, und zudem war der Schnell kolerisch; daher muß es gekommen sein, daß er einmal scheu wurde: ein Ereigniß, das bei Overkamps Pferden noch nie vorgekommen war, und das daher wohl verdient, der Nachwelt mitgetheilt zu werden.

Auch die neu angekauften Kühe waren mit den frühern nicht zu vergleichen. Dann gerieth die Ernte auch im andern Jahre schlecht, und Overkamp konnte jetzt nicht so viele Fässer mit Butter nach Münster bringen, wie er sonst gewohnt war, und nach Witten zum Kornmarkt zog er in diesem Jahre gar nicht: zudem fiel ihm wieder einiges Vieh, und er war der Verzweiflung nahe. Das konnte mit rechten Dingen nicht zugehen, meinte er. Er ging daher zum Herrn Pastor, sich Raths zu erholen. Dieser sagte ihm unverholen: „Die Hauptschuld von allem Unglück tragt Ihr selbst. Ihr gönnet Frau und Kindern keine gesunde Kost und warme Kleidung, wundert Euch nicht, daß sie krank werden. Ihr könnet keine Knechte, Mägde und Tagelöhner halten, weil sie bei schwerer Arbeit nicht hungern, und mit Euch um den geringen Tagelohn nicht noch lange makeln wollen. Ihr habt wenig von Eurem Vieh, weil Ihr ihm zu wenig reichet und zu viel von ihm fordert. Kurz, Ihr spart Euch arm. Mich sollte es nicht wundern, daß Euch das Haus noch auf den Kopf fällt, weil Ihr keine Mauern bessern, keine Sohle, keinen

Pfosten erneuern wollet, oder daß es abbrennt, weil Ihr keine neue Ofenröhren anschaffen möget! Daran ist nichts zu verwundern. Ihr suchet weit, was so nahe liegt. Jagt den Geldteufel aus Eurem Hause, und die bösen Geister des Wuchers, der Härte und des Geizes, dann wird Gott der Herr nebst guten Geistern dort wieder wohnen."

Dies wollte Zeller Overkamp jedoch nicht Alles zugeben, er meinte zudem, der Pastor sei ihm noch immer nicht hold wegen des Prozesses mit der Kirche, er entschloß sich daher, weil der Pastor ihm nicht helfen wolle, andern Rath zu gebrauchen. Einige Stunden von Voßwinkel wohnte nämlich eine weithin bekannte Frau, diese — so hieß es — hatte schon so manchen Verfolgten aus der Noth gerettet, bei dieser wollte er nun Zuflucht suchen. Er machte sich daher eines Nachmittags auf, ging einige Stunden, und gelangte dann durch einen Busch zu einer öden Haide: hier ein Sandknapp, dort ein langer Wasserstreifen, hier Dorngestrüppe, dort ein Wachholderstrauch, das war Alles. Ueber diese Wüste flog ein Rabe rasch und krächzend weiter, als wäre ihm die Gegend verhaßt, er eilte dem Eichenbusche zu. Dort in der Niederung schrie ein Kibitz, verdrießlich, wie es schien, daß man ihn in seiner Einsamkeit störte. Sonst Alles todt — wahrlich, ein Bild des Innern eines Geizhalses! Man hatte dem Overkamp bedeutet, wenn er aus dem Busch käme, so habe er einige Schüsse Wegs gradeaus zu gehen, dann komme er zu einem Sandhügel, den man den Galgenknapp nenne, weil ehedem darauf ein Galgen gestanden. Von diesem Hügel sähe er am Saum der Haide links eine hohe Tanne, sie sehe fast grade aus, wie der spitze Thurm von Voßwinkel. Auf diese müsse er lossteuern. Richtig, er fand es so. Noch eine halbe

Stunde, da mehrten sich das Dickicht, die Brombeer- und Wacholdersträuche; ein schmaler Pfad führte hindurch, nun kam ein Bächlein, einen Baumstamm hatte man darüber geworfen. Mitten zwischen Bäumen und dichtem Gesträuch verborgen, lag da eine Hütte, alt und mit Moos bedeckt. Ein kläffendes fuchsiges Hündchen meldete des Fremden Ankunft. Auf der Küchenthür saß eine schwarze Katze, und schaute den Fremden eigenthümlich an. Ein altes Mädchen empfing ihn, und führte ihn in eine dunkle Stube. Overkamp fragte dasselbe, ob hier die weise Frau wohne, man nannte sie sonst die Galgenhexe. Getroffen! die Galgenliese — so hieß man dies alte Mädchen, die Tochter der Galgenhexe — erwiederte, die Mutter sei vor einigen Stunden in die Heide gegangen, um Kräuter zu suchen die nur an den Ecken der Haide, zwischen Brombeersträuchen, ganz im Verborgenen wüchsen, und eine besondere Heilkraft besäßen. Sie würde bald zurückkehren, denn die Zeit, wo die Kräuter gesammelt werden müßten, sei eben vorbei. Die Liese nöthigte den Overkamp, sich auf einen altfränkischen Stuhl zu setzen, stellte nun verschiedene Fragen, ließ sich sämmtliche Unglücksfälle des Overkamp nebst seinen Familienverhältnissen genau erzählen, und sich auch über seine und der Frau verstorbene Eltern unterrichten. Dann öffnete sie die Thüre der Stube, und deutete auf die Haide. Da erschien in einiger Entfernung eine hohe Gestalt am Stabe, die der Hütte zuschritt, sie trug ein Körbchen. „Da kommt meine Mutter!" — sprach die Liese. Jene war für eine alte Frau noch ziemlich rasch, und schien nicht ermüdet. Beim Eintritt in die Küche sprang die schwarze Katze auf ihre Schulter. „Ich weiß schon, Prinz Schwarzhaar! — sprach sie — es ist ein unglücklicher Fremder

da, den dürfen wir nicht lange warten lassen!" Sie trat in die Stube, eine lange hagere Figur, die Farbe des Gesichts und der Hände zwischen weiß und gelb. Die Nase lang und spitz, die Augen grau, klein und lebendig, das weiße Haar floß wild um die furchenreiche Stirne, und wallte lang den Nacken herab, zwei Zähne traten über die welken Lippen, wie Hauer, hervor, die übrigen schienen zu fehlen. Sie trug ein mantelartiges, langes schwarzes Kleid.

„Willkommen — sprach sie beim Eintritt — im Hause einer Dienerin des Herrn! Traurig seid Ihr gekommen, froh sollt Ihr heimkehren! Wohl mir, daß ich die Kunst verstehe, mit den Geistern zu verkehren!

„Gott gebe es! Gott gebe es!" entgegnete der Traurige.

„Ihr heißt — fuhr die weise Frau fort — Doerkamp, Ihr wohnt zu Boßwinkel, und seid ein Landmann."

Er blickte sie mit Staunen an. Wie konnte sie Solches wissen? Sie hatten sich nie gesehen. Inzwischen sprang die schwarze Katze auf den Tisch, und setzte sich in Doerkamps Nähe. Die Greisin fuhr fort: „Ihr seid zu bedauern, denn das Unglück hat Euch von allen Seiten verfolgt. Eure Familie war krank und fühlt sich noch schwach. Eure zwei besten Pferde, beide von schwarzer Farbe, das beste mit einer weißen Blesse vor der Stirn, sind gefallen. Euer Kuhstall ist fast ganz leer geworden. Euer Acker hat fast mehr Dort (Drespe) gebracht, als Roggen."

Doerkamp faltete vor Verwunderung die Hände. Die schwarze Katze setzte sich auf die Lehne seines Stuhles. Unwillkürlich stieß er sie mit seinem Arm. Sie miaute kläglich und zerkratzte ihm das Gesicht. Die Herrin warf das Unthier in einen Winkel der Stube. Da schnurrte

es, und seine beiden Augen blickten aus dem Dunkel hervor, wie Feuerfunken.

Overkamp sprach: „Alles ganz wahr! Ihr kennet das Unglück, nun sagt mir die Ursache, und wie ich das Uebel künftig verhindern kann. Ich werde Euch dankbar sein mein Leben lang, und auf eine gute Gabe kommt es mir nicht an."

„Davon später! Nicht für Gold und Silber üb' ich meine Kunst, ich thu es aus reiner Menschenliebe."

Darauf setzte sie sich, ihre Stimme wurde leiser und feierlicher, ihr Auge flammte. Sie sprach: Vorige Nacht ¼ vor 12 Uhr war's, da wurde mir eingegeben von meinem guten Geiste, diesen Nachmittag würde ein höchst unglücklicher Mensch eintreffen, von seinem Elende sei sein verstorbener Vater Ursache. Eben schlug die Glocke 12, es war grausig still, nur das Käuzchen auf dem Dach heulte, und schlug dann dreimal dort ans Fenster. Es war finster, wie wenn man in einen weiten Sack gesehen. Da machte ich Gebrauch von der Kunst, die ich von einem frommen Einsiedler gelernt. Seht da das alte große Buch mit den wunderlichen Zeichen! ich legte es vor mich, und sprach die Formel. Ich befahl, daß der Geist Eures Vaters erscheine und mir angebe, weshalb er seinen Sohn also verfolge. Da drang er durch die Fenster — die Gestalt war Euch sehr gleich, bloß etwas größer, das Gesicht kalt und weiß, wie Schnee, die Augen glimmten, wie Johanniswürmchen. Er trug ein weißes Gewand, nur auf der Brust war noch ein schwarzer Fleck. Ich fragte, woher dieser Fleck? — Die Stimme antwortete dumpf, als wär' sie aus einem Grabe gekommen: „„Er rührt daher, weil ich ein Gelübde nicht gehalten, und so lange muß ich schweben zwischen Him-

mel und Erde, bis der Fleck abgewaschen und das Gelübde erfüllt ist. Ich schritt oft auf und ab im Hause meines Sohnes; ich klopfte wohl an das Fenster seines Schlafgemachs, ich saß oft seufzend hinter der Tanne, ich rumorte oft auf der Diele und auf den Kammern, aber mein Sohn hörte nicht darauf. Da brauchte ich dann härtere Mittel, daß er meine Gelübde löse. Ich schlug sein Vieh mit Krankheit, und suchte ihn heim, um ihn zu zwingen!"" — Wohl Euch, fuhr nun die Greisin fort, daß Ihr endlich den rechten Weg eingeschlagen habt! — —"

Dem Landmann fuhr es bei dieser Erzählung eisig durch alle Glieder, er rückte auf dem Stuhle hin und her, dann ersuchte er die Frau fortzufahren. „Welche sind denn seine Gelübde, die er nicht erfüllt hat? Sagt es mir schnell, daß es sofort geschehe!"

„Euer Vater sprach, als ich ihn darüber befragte: „„Ich habe gelobt nach Telgte zu wallfahrten, unter den Fichten an allen Stationen knieend und kreuzweise zu beten, dann in der Kapelle daselbst sieben Kerzen zu opfern, und dabei die lauretanische Litanei herzusagen. Ich habe ferner gelobt, im Kloster zu W. zwölf Messen lesen zu lassen für mich und meine Famile. Endlich habe ich gelobt, dem Muttergottesbilde in meiner Pfarrkirche das goldene und silberne Kreuz meiner Frau zu verehren. Wofern mein Sohn dies erfüllt, so bin ich erlöset."" — Der Geist sprach's und wollte verschwinden. Da forderte ich zum Wahrzeichen für Euch und mich, daß hier kein Trug vorgegangen, er solle dieses weiße Tuch anfassen. Der Geist that's, und es blieben diese Male seiner Hand zurück." — Sie zeigte das Tuch, und es fanden sich wirklich Zeichen, als ob eine brennende Hand darin abge-

drückt war. „Dann — fuhr sie fort — verschwand er plötzlich wie er gekommen war, und ich habe nicht die leiseste Spur weiter von ihm vernommen, nur, daß die alte Tanne ihr Haupt schüttelte, ein Wimmern, Winseln und Klagelaute aus den Erlen schallten, und ein starker Wind einige Minuten lang diese Hütte umwerfen zu wollen schien."

So schloß die weise Frau. Overkamp dankte ihr für die Mittheilung, und versprach, Alles genau erfüllen zu wollen. Er fragte nun, was seine Schuldigkeit sei. Sie antwortete, daß sie nichts fordere. Da legte er einen harten Thaler auf die Fensterbank, und entfernte sich. Die weise Frau begleitete ihn eine Strecke Wegs, zu ihrer Rechten das struppige fuchsige Hündchen, zu ihrer Linken Prinz, die schwarze Katze mit den glühenden Augen. Noch lange pochte dem Landmanne das Herz, und kalter Schweiß träufelte von seiner Stirne, die kühle Luft der Haide that ihm wohl. Die Sonne wollte bald untergehen. Er eilte, um möglichst weit aus dem Bereiche der Zauberhütte und aus der weiten, grausigen Haide zu kommen. Der Aengstliche machte einen weiten Umweg, um den Galgenknapp zu umgehen. Da lag dieser so geisterhaft, die letzten Sonnenstrahlen beleuchteten den Sand, der wie Blut glänzte. Overkamp meinte, den Galgen zu sehen, es war nur eine kümmerliche Birke, er glaubte, die Geister der Hingerichteten wogten dort hin und her, es war nur das Bewegen der Aeste der Birke und des Gesträuchs auf dem Hügel. Er athmete etwas freier, als er den Galgenknapp nicht mehr sehen konnte. — —

An einem Schlagbaume, eine Stunde weiter — so schien es ihm jetzt — lehnte sich der Geist seines Vaters, und wollte ihn verfolgen und bedrohen. Overkamp

rief voll Entsetzen: „Ich will ja gern Alles erfüllen!" — Vor dem Crucifixe am Landwege kniete er nieder, und betete so andächtig wie nie. Er war ganz erschöpft. Wie freuete er sich, als er den spitzen Kirchthum von Boßwinkel wieder erkennen konnte! Der Weg führte ihn über den Kirchhof; er glaubte zu bemerken, wie dieselbe Gestalt, die er vorhin gesehen, auf dem Grabhügel seines Vaters säße, die Hände bittend ausgestreckt. Blaß wie eine Leiche, kam er spät Abends zu Hause an, und legte sich sofort zu Bette. Aber nie hat er ängstlicher geträumt. Er schrie zuweilen hell auf, daß seine Frau erwachte und ihm bedeutete, ihn schiene kein guter Geist zu beherrschen, er solle einige Vater unser beten, und dann in Gottes Namen einschlafen.

V. Glück über Glück.

Den ersten Gang am andern Morgen machte Overkamp zum Pfarrhause. Er reichte dem Pastor die zwei Kreuze seiner seligen Mutter, mit der Bitte, sie zum Schmucke des Muttergottesbildes zu verwenden. Dem Herrn war es gleich auffallend, ein Geschenk an Geld oder Geldeswerth von diesem Manne zu erhalten. Er schöpfte sofort Verdacht, die Galgenhexe möge die Gaben befohlen haben. Overkamp leugnete jedoch, denn er wußte, daß dem Herrn Pastor solches Rathsuchen in der Seele verhaßt war. Der letzte weigerte also, die Gabe in Empfang zu nehmen, und sprach: „Hundert gegen eins, Ihr seid zu dem verschmitzten Weibsbilde gewesen! Die hat Euch gesagt, Euer Vater oder Eure Mutter hätten diese Kreuze zu geben gelobt, und ihr Gelübde nicht gehalten, darum seien sie noch nicht in die

ewige Ruhe eingegangen, und verfolgten Euch so lange durch allerlei Ungemach, bis Ihr das Gelübde erfüllt hättet."

Nun konnte Overkamp nicht länger läugnen.

Der Pastor gab ihm das uneröffnete Papier mit den Kreuzen zurück und sprach: „Unter solchen Umständen verschmäh ich Euer Geschenk. Nicht mit Opfern des Aberglaubens soll das Bild der heil. Jungfrau geschmückt sein. Hättet ihr dieses Geschenk aus reinem und gutem Herzen gemacht, es wäre willkommen gewesen!"

Overkamp flehte nun inständigst, der Herr möge doch die Kreuze annehmen.

Der Pfarrer lehnte es entschieden ab, und sprach: „Ich habe Euren alten braven Vater gekannt, und in seiner letzten Krankheit ihn oft besucht. Ein solches Gelübde hätte er zu erfüllen nicht vergessen. Es ist eine Lüge jenes Weibsbildes. Und hätte er's auch vergessen, so würde er dieserhalb nicht zur Erde zurückgeschickt. Der Höchste regiert die Welt, und nicht Menschen, nicht lebende, nicht todte. Euer seliger Vater wird Euch nicht verfolgen, er wird für Euch beten. — Jedenfalls möchte ich lieber selbst mit solchen Gelübden auf dem Herzen sterben, wie Euer braver Vater, als mit offenbaren Ungerechtigkeiten, mit Thalern, die aus Wittwenthränen geschlagen, mit Summen, die durch Wucher erpreßt sind, wie Ihr sterben werdet, wofern Ihr Euch nicht zuvor aufrichtig zu Gott bekehrt."

„Wie kommen Sie mir vor, Herr, ich denke, ich bin immer ein ehrlicher Mann gewesen! Sie müssen sich keine Lüge von Ihren Leuten überbringen lassen."

Weil Ihr keinen offenen Diebstahl oder keinen andern Frevel begangen, weswegen man Euch ins Zuchthaus setzen kann, darum haltet Ihr Euch für einen frommen Christen; weil

Ihr Euer Geld nicht ins Wirthshaus bringet, darum haltet Ihr Euch für vollkommen; glaubt's mir, es gehen mehr Verbrecher frei umher, als im Zwinger sitzen und am Galgen enden! — Was ich weiß, das sage ich. Ihr habt die Pflichten der Gerechtigkeit durch Bedrückung schnöde übertreten, und daß es für Christen auch Pflichten der Liebe gibt, das scheint Euch gänzlich unbekannt. Aber das ist das höchste Verderben des Geizigen, daß er seinen Fehler gar nicht erkennt, ihn für weise Fürsorge hält, und darum ist kein Sünder schwerer zu bekehren. Ihr dürft es mir nicht übel nehmen, ich muß es Euch sagen, denn auch über Eure Seele hab' ich Rechenschaft abzulegen, und sie soll durch meine Schuld nicht verloren gehen!"

Overkamp wurde doch durch diese Worte etwas verlegen. Dann flehete er nochmals, der Pfarrer möge seine Geschenke annehmen; die greise Frau habe ihm in der That Dinge gesagt, die sie aus sich nicht wissen könne; sie habe ihm seinen Namen, seine Familienverhältnisse, sein Ungemach auf ein Härchen richtig vorausgesagt, obschon er sie nie gesehen.

Pf. Ihre Tochter hat Euch aber erst ausgeforscht.

O. Freilich hab' ich erst längere Zeit mit derselben geredet, während die Mutter nicht zu Hause war.

Pf. Diese hat dann der Mutter Alles wieder mitgetheilt.

O. Nein, die Tochter ist keine Minute von meiner Seite gewichen.

Pf. Nun, so ist dieses verschmitzte Weib zu Hause gewesen, und hat hinter der Wand in einer benachbarten Kammer gelauscht — so macht sie's zuweilen, wie ich von ihren Pfarr-Geistlichen erfuhr.

D. Ich sah aber mit meinen eigenen Augen, daß sie von der Haide her auf ihre Hütte zuschritt.

Pf. Sie hat ein fuchsiges Hündlein, das durch sein Kläffen angibt, wenn sich ein Fremder naht, dann begibt sie sich sofort in ihre Lauschkammer. Die Tochter fragt nun den Ankömmling aus. Dann entfernt sich die Mutter leise aus dem Hause, wendet sich gebückt durch die Sträuche und Bäume, und kommt dann auf ihr Haus zu, als wär sie, Gott weiß, wie weit entfernt gewesen.

D. Das lautet Alles wohl wahrscheinlich, aber sie sagte mir doch Sachen, die sie unmöglich aus sich wissen konnte. Ich hab der Frau auch im Anfang nicht recht getrauet, aber was sie mir zu thun aufgab, waren doch lauter gute katholische Dinge!

Pf. Sie ist schlau genug, Euch nicht etwas Anderes aufzugeben; sie beutet Eure Beschränktheit aus, und läßt Euch dafür bezahlen.

D. Sie wollte nichts fordern.

Pf. Weil ihr bekannt ist, daß sie bei etwaiger Untersuchung dann schärfer bestraft wird, und weil sie wußte, daß Ihr doch zahlen würdet. Habt Ihr denn nichts gezahlt?

D. Freilich wohl, hab' ich etwas aus freien Stücken gegeben.

Der Pfarrer legte das Papier mit den Kreuzen in des Bauern Hand, und sprach: „Laßt das eine Kreuz von Eurer Frau tragen, gebt das andere Eurer Tochter, oder verkauft beide, und sorget, daß Ihr dafür das Nöthigste für Eure Familie anschaffet, denn diese sind Euch die Allernächsten, und sie leiden Noth, wie Bettelleute.

Die Mutter der reinen Liebe, die heiligste Jungfrau, nimmt nur Gaben mit Freuden an, welche die Unschuld und die Liebe schenken."

Mit diesem Bescheide entfernte der Landmann sich traurig, denn sein Aberglaube war keineswegs überwunden. Noch an demselben Tage begab er sich zum Kloster in W., aber der einsichtige Pater, dem er den Fall ganz erzählte, entschied in ähnlicher Weise wie der Pfarrer, und nahm die Meßstipendien unter solchen Bedingungen nicht an.

Overkamp hatte nun zum ersten Male in seinem Leben einen wahren Drang, sich von Geld und Geldeswerth sobald als möglich zu trennen. Es war jedoch kein Widerspruch in seinem Charakter, er wollte gern Weniges geben, um Vieles zu erhalten und zu behalten. Er nahm daher jetzt seine Zuflucht zu einer List. Er ließ die Meßstipendien von unverdächtigen Personen zum Kloster bringen, und die Kreuze kamen vor und nach an das Muttergottesbild der Pfarrkirche, ohne daß der Pfarrer erfuhr, wie. Overkamp ruhete auch nicht, bis er die Wallfahrt nach Telgte gemacht. Nun fühlte er sich etwas ruhiger. Es schien auch in der That, als wollten die Heimsuchungen nunmehr aufhören. In diesem Jahre fiel ihm kein Thier, die Ernte war erwünschter, wie in den 3 vorhergehenden Jahren. Am Ende — so meinte der Bauer — hat die weise Frau doch Recht gehabt. Ja, jetzt fing er erst an, im Großen zu verdienen. Er machte die Bekanntschaft eines sehr klugen, betriebsamen und reichen Mannes, der in der nahen Stadt wohnte. Dieser kaufte Bauernerben, that in Staatspapieren, nahm Aktien, betrieb eine Fabrik, und war im Begriff ein zweites großartiges Werk anzulegen. Sie hatten sich erst beim Holz-

kaufen kennen gelernt. Der reiche Herr bezahlte in 100 Thalerscheinen und Doppelpistolen, und das sofort. Dadurch bekam Overkamp Ehrfurcht. Der reiche Mann stellte dem Overkamp vor, warum er seine Capitalien nicht besser verwerthe. Sie kauften nun in Compagnie ein Erbe, und theilten sich ein Verdienst von 4000 Thalern. So viel war doch am Korn nicht zu verdienen, selbst wenn man jeden Scheffel nach Witten zum Markte fuhr. Das liebte der Zeller. Er wurde nun viel angenehmer, ja er überließ den Schlüssel zum Brodschrank seiner Frau, er klagte nicht so viel mehr, die Tochter erhielt das verlangte Kleid; kurz, Overkamp schien nun doch wirklich mit seinem Schicksale ziemlich zufrieden zu sein.

Er schloß sich dem reichen Kaufmanne mit allem Vertrauen an, legte alle seine Capitalien in das lukrative Geschäft. Der Busch ward gehörig gehauen, besser war das Geld nicht anzulegen. Es stand in Aussicht, daß der Overkamp in Zeit von einigen Jährchen ein Mann von 50—100000 Thälerchen sein konnte. Aber wenn man Geld verdienen will, muß man Geld anwenden. Overkamp nahm nun noch beim Banquier einige 1000 Thaler auf, das Erbe gewährte ja Sicherheit genug. Alle diese Summen wurden in das Geschäft des reichen Kaufmanns Million (so nannten ihn die Leute) gesteckt, und unendlicher Gewinn in Aussicht gestellt. Nun gibt es immer Menschen, die das Gras wollen wachsen sehen und die Würmer piepen hören, und die da meinen, in fremde Kisten auf Meilen weit hineinschauen zu können. Die murmelten, Kaufmann Million lebe nur vom Credit, und mache seine krummen Sprünge mit fremdem Gelde.

„Verläumdung, Neid!“ — sprach Overkamp — „kommt Einer voran, gleich sind die bösen Zungen geschäftig.“ Doch bekam er einige Unruhe, und stattete daher seinem Compagnon einen Besuch ab, um einen Augenschein anzustellen.

“Gut, daß Ihr kommt Herr Overkamp! Ihr ersparet mir das Einpacken und Euch das Porto;“ — sprach Herr Million. Darauf ging er in ein benachbartes Zimmer, ließ die Thüre los, zog ein Bündel Schlüssel hervor, und öffnete eine eiserne Kiste. Vorwitzig schaute der Bauer von der Ferne aus in das Heiligthum. Er glaubte Gold und Silberschein zu sehen und war mehr erbaut, als der Naturfreund über den Aufgang der Sonne, welche die Gletscher mit ihrem Lichte ubergluthet, und die Thurmspitzen vergoldet. Million rüttelte und wühlte in den Geldmassen nicht anders, als wie der Bauer sein Malz kehrt, es klingelte, wie Kirchenschellen, und Overkamp hörte den Silberton mit größerer Erbauung als die Betglocke. Dann zahlte ihm Million einige hundert Thaler hin mit beiden Händen — es war nur ein Ankommen und Aufhören — er mußte Uebung in dem Geschäfte haben — und der Californier sprach dabei: „Reiner Gewinn, das Capital bleibt! Ueber ein halbes Jahr eine gleiche Summe!“

Wie froh war der Overkamp! Wie tief entrüstet über die bösen Zungen!

Nun zeigte Herr Million ihm seine Dampfmühle und die Anfänge seiner großartigen Runkelrübenzuckerfabrik, so daß der Zeller die Hände zusammenschlug. Ja, Herr Million wollte sogar, daß Overkamp die Nacht über bei ihm logire.

„Es geht doch nichts vor Umgang mit gebildeten Leuten," sprach Overkamp bei sich. „Da muß man sich oft Unannehmlichkeiten sagen lassen von Grobschmieden und Bauern, mit den großen Herren ist doch in der That immer besser umzugehen, als mit den kleinen." — Wie sollte Overkamp einen Mann nicht achten und lieben, der denselben Glauben an Gold bekannte, wie er?

Des Abends aß Overkamp eine Weinsuppe mit silbernen Löffeln und Braten mit silbernen Gabeln, und er trank Wein mit einem Zettel davor, aus geschliffenen Gläsern. Da gab es Speisen, von denen er nicht wußte ob sie mit der Gabel oder mit dem Messer zu verarbeiten und zu vereinnahmen waren. Er saß auf einem Sopha, weicher wie auf einem Bündel Klee, und wenn er sich regte, so hob ihn die Springfeder, wie ein auf die Erde geworfener Kurkflopfen aufspringt. Er sah sich selbst in einem Spiegel mit Goldrahmen von seinem Hute mit den weißen Rändern bis zu seinen staubbedeckten Riemenschuhen, während er bis dahin nur Fragmente seines Gesichts erblickt hatte in dem Duodezspiegel, wenn er sich Sonntag-Morgens mit spanischer Seife und einem schartenreichen Messer den Mund rein machte. Er schlief in einem Bette von Daunen, und wusch sich Morgens in einem silbernen Waschbecken, dessen Stelle zu Hause der Wassereimer vertrat.

Höchst vergnügt verließ Overkamp seinen Compagnon, Herrn Kaufmann Million, und sprach bei sich: „Der hat den Himmel auf Erden!"

VI. Unglück über Unglück.

Overkamp meinte jetzt wirklich, daß er wohl nie der Armenkasse zur Last fallen brauche. Da hieß es, der Kaufmann Million sei mit allem baaren Gelde an irgend einem schönen Morgen glücklich in Bremen angelangt, und steuere bereits dem Lande der Freiheit, Amerika zu.

Als Overkamp, der ihm seine meisten Capitalien geliehen, dieses vernahm, wollte er's natürlich zuerst nicht glauben. Er ging wieder selbst zur Stadt, und man bestätigte es. Da war ihm doch zu Muthe, wie wenn einem Verbrecher sein Todesurtheil vorgelesen wird. Er hegte jedoch noch einige Hoffnung; Million hatte ja nicht Alles mitgenommen, da war noch die Dampfmühle, das große kostbar eingerichtete Wohnhaus mit dem Luxus an Möbeln, da lagen noch die Steine, das Holz und Eisen zu der beabsichtigten Runkelrübenzuckerfabrik. Der überreiche Kaufherr, der in Allem that und machte, mußte auch noch Vieles einzunehmen haben. Million war zudem ein guter, liebenswürdiger Mann, er konnte mit so entschiedener Ueberzeugung von dem Werthe der Ehrlichkeit, der Reellität und mit so hoher Entrüstung von jeglichem Betrug sprechen, daß Overkamp ihn noch immer nicht für einen Nichtswürdigen zu halten vermochte. Overkamp lief zu dem Bürgermeister, zu den Gerichten hin und her, aber die Sache war nur zu wahr. Noch war die Dampfmühle da, aber sie gehörte nicht dem Kaufmann, das Haus war unter der Hand verkauft, jedes Möbel bis auf einen Fußschemel an den dritten verschrieben. Der Liquidationsproceß wurde eröffnet. Overkamp hatte nur einen Handschein, er bekam auch keinen Heller, und mußte zudem noch viele Thaler an die theure Justiz zahlen. Da

rang er seine Hände, da raufte er sich die grauen Haare aus dem Kopfe, und die wenigen schwarzen wurden nun auch grau, es zeigten sich immer mehr Falten in seinem eingefallenen Gesichte, das mit jedem Tage mumienartiger erschien. Einen verdächtigen Zug bemerkte man in seinen Augen, wahrlich — es bedünkte Alle, der Mensch sei dem Wahnsinne oder dem Tode nahe. Was er sich und den Seinigen so mühsam abgekargt, wofür er die Ruhe seiner Seele auf das Spiel gesetzt, das hatte Herr Million muthwillig durchgebracht. Die Dorf- und Kirchspielsleute von Voßwinkel sagten: „Das ist dem Geizhals recht, armen Leuten gab er keinen Pfenning, nicht so viel, wie man vom Nagel schaben kann, dem Million schenkte er dagegen Hunderte und Tausende."

So meinten die Armen.

„Hätte er sich zuweilen einen Halben dafür getrunken, wie andere Christenmenschen, so hätt' er noch etwas davon gehabt; aber für nichts und wieder nichts, das ist doch zu arg!" — so urtheilte der Wirth zum rothen Herzen. — „Das ist lange das Schlimmste nicht, was er unterlassen hat. Hätte er sein Haus dafür gebessert, so würde es ihm nicht über dem Kopf zusammenfallen; hätt' er seiner Frau und den Kindern das Essen gegönnt, dann würden sie anders aussehen und anders arbeiten können. — Was hat dem Menschen doch sein Knickern geholfen! Bei allen Collecten ging man an seinem Hause vorbei. Ich habe 10 Jahre lang den Klingelbeutel umgehalten, in dieser Zeit hat er nur einmal hineingetippt, wobei ich aber nichts fallen hörte, und zweimal etwas hineingeworfen, das erste Mal fand ich nämlich einen Knopf, das zweite Mal einen abgesetzten Krähenpfenning im Beutel, und ich gehe jede beliebige Wette ein, daß der

großmüthige Overkamp sie geopfert hat," — also versetzte der Schreiner Becker.

„Wie sich doch der Mensch ändern kann! nun gibt derselbe dem Kaufmann Million das Reisegeld nach Amerika und die erforderlichen Dollars, um sich dort eine herrliche Farm ankaufen zu können," — bemerkte Meister Klissing.

„Hab' ich's nicht immer gesagt: der Overkamp wird noch arm, wie eine Kirchenmaus?" fragte der Barbier, der Anspruch auf extraordinären Verstand machte. Keiner der Gäste aber erinnerte sich, daß derselbe je Solches gesagt.

„Wie sich der Bauer doch so hat lassen können betrügen! und man hat's doch können berechnen an den Fingern, ohne Einmal Eins und ohne Noth- und Hülfsbüchlein, daß es würde so kommen mit dem Million, wie es ist gekommen! Da hat nie gestimmt Credit und Debet, das Capital war immer Null, da summire und multiplicire mal Einer etwas 'raus!" — also Melchior Auerbach.

„Das hätte in Voßwinkel nicht passiren können! Die Polizei hätt' es längst herausgewittert, ich wollte ihn schon vor Bremen gehütet haben, geschweige vor Amerika! Man ist nicht vigilant und intelligent genug gewesen. Die Polizei muß Argumsaugen haben," — das war der Senf, den Friedrich Müller zu dem widerwärtigen Gerichte that, und mit den Argumsaugen meinte er wohl Argusaugen.

Meister Klissing bedeutete ihm, er scheine das Jahr 1848 schon ganz wieder vergessen zu haben. Der Schmied schloß das Gespräch mit den Worten: „Geld und Gut muß zwei Schelme haben, einen, der's gewinnt und einen, der's verthut."

So urtheilte man im rothen Herzen über Overkamps Mißgeschick. Dieser aber ging im Hause hin und her gesenkten Hauptes und rang die Hände, bald saß er auch still brütend vor sich hin, den Blick auf einen Punkt gerichtet, bald wandte er sich wieder hierhin und dahin, hob die Hände empor, schlug sie zusammen, klagte und seufzte. Nachts ging er im Hause herum, ächzend und wimmernd, und wenn er einige Stunden schlief, so stellten sich die schrecklichsten Träume ein, er wälzte sich auf dem Lager hin und her, und rief: „Diebe! Räuber!" schlug um sich, erwachte, und vermochte dann nicht wieder einzuschlafen.

Er wollte nun durch Sparen das Verlorne wieder erwerben. Der Schlüssel zum Brodschrank wurde jetzt abermals von ihm verwahrt, Frau und Kinder hätten nunmehr wirklich die drückendste Noth, ja Hunger leiden müssen, wenn nicht die Frau zuweilen im Geheimen Korn verkauft, oder den selten vorkommenden Fall benutzt hätte, einen oder andern Groschen oder Thaler dem Herzlosen wegzunehmen. Als dieser es einzelne Male bemerkte, gerieth er in die fürchterlichste Wuth, wurde bald roth, bald blaß, ergoß sich in einen Strom von Flüchen und Verwünschungen, und es fehlte wenig, daß er seine Frau mißhandelt hätte.

Der Friede und das Glück wichen nun vollends aus dem Hause, wo sie bis dahin doch noch auf Stunden eingekehrt waren. Aber noch war das Maaß des Mißgeschicks nicht voll, noch Schrecklicheres sollte kommen.

Es war gegen Abend, die Frau saß am Heerde, wo nur wenige Kohlen glimmten, das Söhnchen hielt die Mutter umfaßt. Die Tochter befand sich nicht wohl, und war schon zu Bette gegangen. Overkamp saß in der

Schlafkammer vor seinem sehr zusammengeschmolzenen goldenen Götzenbilde, da stürzten Nachbarsleute in das Haus, Schrecken in den Blicken und riefen: „Brand! Brand!“ — „Wie, ihr sitzt hier und ihr wisset nicht, daß die Flamme lichterloh aus Eurem Dache schlägt? Auf, rettet, was sich retten läßt, und dann heraus, so schnell als möglich!“

Frau Overkamp lief nun zuerst zur Kammer, um ihre Tochter zu wecken, und kam nicht eher herunter, bis sie diese mitbrachte. Dann bat sie ihre Nachbaren, ihr Söhnchen mit sich zu nehmen. Overkamp war wie vom Blitze getroffen, lief hin und her, stieß einen Schrei des Entsetzens aus, trug werthlose Gegenstände aus dem Hause und dann wieder hinein, und ging immer zur Kammer zurück. Es kamen mehrere Menschen herbei. Die Kühe wurden glücklich aus dem Hause gebracht. Die Pferde stierten wild umher, kein Schlagen, kein Anreden vermochte sie in Bewegung zu setzen. Der Brand griff um sich, man brachte die Frau und Tochter heraus, und ersuchte den Overkamp mitzugehen. Er war nicht dazu zu bringen. Man hörte vom nahen Dorfe das Brandgeläute, Massen von Menschen strömten herbei, die Brandspritzen kamen rasselnd herangefahren. Der Zuschauer waren viele, der Helfer wenige. Manche standen unthätig herum, der Geizhals besaß keine Freunde.

Inzwischen hatte sich das Feuer auch dem Nebenhause und Speicher mitgetheilt. Hoch wirbelten die Flammen aus dem Dache, es war bis oben voller Korn. Eine Stimme rief: „Liebe Leute, habt Barmherzigkeit! Geholfen! Unser Ort muß sich ja schämen vor Gott und der Welt, daß man ein Haus abbrennen läßt, ohne eine Hand zu regen. Helft doch, der guten Frau und den armen Kindern zu Liebe! Thut mir's zu Gefallen!“ Es war

des beliebten Eikholts Stimme. Das half. Die Eimer flogen nun thätiger von Hand zu Hand, die Spritzen warfen ganze Bäche in die Flammen. Noch standen einige Personen unthätig; da erscholl eine Donnerstimme: „Faßt an oder packt Euch!" Sie standen unbeweglich. Darnach richtete derselbe Mann, der an den Spritzen mit übermenschlichen Kräften arbeitete, daß der Schweiß von seiner Stirne träufelte, die Röhre auf diese Gruppe und rief: „Nun schwitzet Ihr doch auch von Eurer Arbeit!" — Schreiend suchten sie eine andere Stelle. Im Fluge packte dieser Riese nun einen Laffen um den Leib, und rief ihm zu: „Wofern du nicht angreifst, so schreue ich dich im Feuer, wie eine gerupfte Suppenhenne!" Darauf gab er ihm einige Püffe und nun den Eimer in die Hand. Jetzt waren Alle in voller Thätigkeit. Der kräftige Mann stieg dann hoch auf eine Leiter, und hielt die Röhre mitten in die Flamme. Man rief ihm zu: „Die Balken fallen! Meister, herunter, wenn Euch Euer Leben lieb ist!" — Er achtete nicht darauf. Dann schrie man: „Der Overkamp ist noch im Hause, er verbrennt, wenn er nicht den Augenblick herauskommt."

Man rief durch die Fenster. Er kam nicht, und Niemand wagte es mehr in das Haus zu gehen. Ein junges Mädchen, bleich und hager, mit fliegenden Haaren, Entsetzen in den Mienen, stürzte auf das Haus zu und rief: „Mein Vater! Mein Vater!" und wollte in die Flammen hineindringen. Da verließ der Riese die Leiter, sprach sanft zu dem Mädchen, er wolle den Vater retten, stieß ein Fenster ein, und kletterte hindurch.

„Meister, um Gottes willen schont Euch!" rief man ihm zu, er war aber schon verschwunden. Er bahnte sich einen Weg durch die Trümmer, die er überstieg oder

mit gewaltiger Hand wegräumte, er wollte auf die Tenne zu, sie stand rings in Flammen, eine entsetzliche Gluth drang ihm entgegen; er ging zur Küche, er fand nichts. Da hört er ein Wimmern von der Kammer her, und stürzt hinein, die Flamme leckt schon an der Decke. Dort erblickte er Overkamp, mit Verzweiflung im Gesichte vor seiner Kiste, dann hin- und hergehend und nach Schlüsseln-suchend. Wild stierte er hin, als er die riesige Gestalt sah.

„Heraus, den Augenblick!“ — schrie Meister Klissing, „hier gilt kein Zögern.“

Overkamp wimmerte: „In dieser Kiste ist meine ganze Armuth, Alles, was ich vom Betruge noch rettete, was ich so mühsam erwarb und ersparte, und nun kann ich die Schlüssel nicht finden.“

„Folgt mir, wenn Euch Euer Leben lieb ist!“ sprach Klissing und umfaßte den Overkamp. Dieser klammerte sich mit beiden Händen an den Tisch.

„Ihr geht zum Teufel, sammt Eurem Götzen, Heide!“ donnerte Klissing. Der Bauer fiel ihm zu Füßen, und bat, das Geld zu retten.

Klissing nahm die Flinte, stieß mit dem Kolben vor die Kiste, diese sprang auf. Nun nahm er einige Beutel heraus, und steckte sie dem Overkamp in die Taschen. Der Geizhals wollte noch suchen, da gebrauchte der Schmied Gewalt, trug ihn zum Fenster, hob ihn heraus, und sprang dann selbst hindurch. Er brachte den Unglücklichen in Sicherheit, dessen Tochter umfaßte ihn mit beiden Armen, die Nachbarn führten beide in ihre Wohnung. Noch einmal schaute Overkamp sich um und rief händeringend: „So vieles Korn im Hause, so vieles Korn seit vielen Jahren auf dem Speicher und Alles — Alles —

fort! fort! O ich Unglücklicher; Wär' ich doch todt! todt!"

Als man die Frau Overkamp schon im Anfange entfernte, sprach sie in die Flamme blickend, nichts, als nur die Worte: „Die Wittwe! Die Wittwe! Gott ist gerecht!" Dann fiel sie in einen stumpfsinnigen Zustand, und sah von des Nachbars Hause stumm und stier in die hochauflodernde Flamme, die Augen trocken, kein Glied regend.

Overkamp war erst einige Minuten aus dem Hause, da schlug die helle Flamme aus dem Fenster der Kammer. Der Schmied bestieg sofort wieder die Leiter, es war aber keine Rettung mehr möglich. Alle riefen ihm zu, herabzukommen, nun folgte er, es vergingen auch nur wenige Minuten, da fielen die Sparren herunter. Es war nichts mehr zu retten. Der Speicher war nur ein großer Gluthaufen. Vom Wohnhause stand nur noch der Schornstein.

Man stellte nun allerlei Vermuthungen darüber an, wie der Brand entstanden sein möchte. Einige meinten, das Haus sei böswilliger Weise angezündet, Overkamp habe wegen seines Geizes, seiner Bedrückungen, seines Wuchers und seiner Hartherzigkeit gegen die Armen viele Feinde. Nein, entgegnete man, so schlecht seien die Leute von Boßwinkel nicht, solche teuflische Rache würde hier Niemand nehmen.

Ein fremder zurückgewiesener Bettler — hieß es — häbe gedroht, den rothen Hahn krähen zu lassen.

Der Overkamp mußte ja doch bauen, wer weiß, wer weiß? — — Das war die Meinung des Raseurs, der sich für den Superlativ der Klugen im Dorfe hielt.

Geht mir mit solcher einfältigen Vermuthung! Das Haus steht ja nur zu einem Spottpreise in der Brandkasse, und der Bauer hat zudem all sein Korn im Stroh und die Massen vorhandenen Korns auf dem Speicher verloren, dazu seine Pferde, es ist so wenig gerettet.

Alle diese hatten Unrecht; so hauen die Menschen in der Regel über die Schnur, und es macht ihnen wenig Ehre, daß sie gleich das Schlimmste denken. Der Brand war durch fehlerhafte Einrichtung des Schornsteins auf dem Boden entstanden, der Bauer war dieserhalb schon früher von der Polizei verwarnet, wegen seines Geizes aber hatte er die Verbesserung nicht vorgenommen. So verhielt sich die Sache. Overkamp war aber wieder um viele 100 Thaler ärmer, und zwar durch eigene Schuld.

VII. Das Ende.

Nur ein Backhaus war von den Gebäuden stehen geblieben, in dieses zog nun die Familie Overkamp; eine gar schlechte Wohnung! Durch die geborstenen Lehmwände und die zerbrochenen Scheiben, die man nothdürftig mit Papier verklebt und mit Lumpen zugestopft hatte, pfiff der Wind, und kaum blieb die kleine Thranlampe am Brennen, wenn es windete. An der Decke stieß man den Kopf.

In dieser Bettlerhütte führte nun die Familie Overkamp ein höchst trauriges Leben. Die Novemberstürme kamen, und man mußte befürchten, die Hütte würde zusammenfallen, zum Glück nahmen einige in der Nähe stehende Buchen und die hohe Tanne die grimmigsten Stöße auf. Der Winter kam, Schnee und Kälte drangen durch die Ritzen der Wände und durch die zerbrochenen

Scheiben in die Wohn- und Schlafstube, und kaum durfte man es wagen, ein rechtschaffenes Feuer in den Kochofen zu legen, weil die Röhre so schadhaft war.

Zu Kleidungsstücken gab der Overkamp jetzt keinen Pfenning her, er war ja doch ein ruinirter Mann, wie konnte er noch auf Staat etwas verwenden! Der Frühling kam, die Schwalbe suchte ihr ehemaliges Haus wieder auf, und fand es nicht, die Elster nistete wieder in der Buche auf dem Hofe, die Vögel sangen fröhlich um das Backhaus, aber drinnen herrschte nur Trauer. Es war Zeit, an den Bau eines neuen Hauses zu denken, aber dazu konnte Overkamp sich unmöglich entschließen. Woher wollte er das Geld nehmen! Aus der Brandkasse war nur wenig zu erwarten. Daß aber auf dem Overkamp'schen Hofe noch wohl Rath zu machen war, dieses leuchtete dem Overkamp nicht ein. Er saß unbeweglich auf seinem hölzernen Stuhl, tief gebückt und schaute in das Feuer, ganz schweigsam, nur vernahm man zuweilen ein Seufzen; oder er ging zwei und viele Male über dieselbe Stelle, als suche er etwas, und rang die Hände. Dann hörte man von ihm auch mitunter die Worte: „Ich bin doch so unglücklich, wie das Wasser tief! — Wär ich doch einmal in der schwarzen Grube!" — Nachts konnte er's im Bette nicht aushalten, er schlich umher, wie ein Gespenst. Dann bemerkte die Frau, wie er unter einem schweren Steine einen Beutel hervorzog, der den Rest seines Geldes enthielt. Er zählte nach, ob Alles noch vorhanden, legte ihn dann wieder leise an seine Stelle, und saß wohl oft auf diesem Leichensteine seines Mammons. Seine hohlen Augen, tief im Kopfe liegend, stierten wild umher, ein verdächtiger Zug war um seinen Mund zu bemerken, die Backenknochen

traten immer mehr hervor, er ging gebückt, wie ein Greis, und kein schwarzes Härchen war auf dem Kopfe mehr zu finden, er war weiß, wie eine Taube. Der Unglückliche schien wirklich seinen vollen Verstand nicht mehr zu besitzen. Er besuchte selbst am Sonntage die Kirche nicht mehr, da half kein Bitten und Beten von Frau und Tochter, deren religiösen Sinn er dadurch tief verletzte. Overkamp ging den Leuten aus dem Wege, redete man ihn an, so erschrak er, und antwortete nicht, oder stieß nur einige unverständliche Laute aus, und drehte sich alsbald seitwärts. Die Leute machten Frau Overkamp darauf aufmerksam, sie möge ihren Mann nur gut wahren.

So fanden denn Mutter und Tochter keine Ruhe bei Tage und Nacht. Hatten sie den Vater auf einige Minuten vermißt, so geriethen sie in die höchste Unruhe, und liefen und suchten hin und her. Die Furcht war in der That nicht übertrieben. Einmal am Abend hatte sich der Overkamp leise weggeschlichen, und die Richtung nach dem Teiche hingenommen. Mutter und Tochter eilten ihm nach, sie kamen zum Glücke noch früh genug. Er schaute sie wild an, rang die Hände und winselte. Sie nahmen ihn zwischen sich, und führten ihn nach Hause. Die Flinte hatte man weggenommen, man hütete ihn vor Messern, wie ein unmündiges Kind. Wollte er zum Boden gehen, so folgte man ihm, verließ er das Haus, so sah man ihm nach, und Gretchen, seine Tochter, ein braves Mädchen, das einen bessern Vater verdient hätte, wich nicht von seiner Seite. Sie war des Vaters Schutzengel. Von ihr ließ er sich auch noch am meisten sagen. Es war, als hätte sie den bösen Geist des Wahnes verscheuchen können durch ihre süße Stimme. Sie betete an

jedem Morgen, Mittag und Abend für ihren armen Vater, sie gelobte eine Wallfahrt nach Haltern, wenn der liebe Herr ihn wiederherstellen, und wenn er sich aufrichtig zu Gott bekehren würde. Da sprach sie wohl sanft: „Der Vater darf ja nicht eher in die Ewigkeit kommen, als ihn der himmlische Vater ruft. Wie würde es ihm ergehen, wenn er eher dort anlangte? Ich wag es nicht zu denken, er wäre ja — ewig verloren. — Mutter und ich hätten dann auch keine ruhige Stunde mehr auf der ganzen Welt, wenn sie den Vater auf den Heidenkirchhof begrüben, und wenn dabei keine Glocke gezogen, und kein Gebet vom Priester am Grabe verrichtet würde. — Was weg ist, ist weg, was verbrannt ist, ist verbrannt. Dies hat der liebe Gott wohl geschehen lassen, daß wir begreifen, wie kurz, flüchtig und nichtig alles Irdische ist, damit wir unser Herz nicht daran hangen, uns hingegen Schätze sammeln sollen, die nicht verbrennen, die man uns nicht stiehlt, und um die man uns nicht betrügen kann. — Habe nur guten Muth, lieber Vater! es ist ja nicht Alles verbrannt! Wir haben noch mehrere 100 Morgen Landes, die wollen wir recht fleißig bestellen, und dann läßt der gute Gott im Himmel wieder Früchte darauf wachsen, daß wir Geld genug lösen können. Es stehen noch viele Eichen im Busche, davon hauen wir einige nieder zum Hausbau, und aus den andern machen wir Geld. Darum muß Vater sich aufmuntern, es geht noch Alles gut.“ — Die Tochter sprach diese Worte mit gefalteten Händen, ihr Auge ruhte dabei so wehmüthig, so innig bittend auf der Schmerzensgestalt des Vaters.

Dieser stierte bei solchen Worten sein Kind an, es war, als hätte sich ein schwaches Lächeln in seinem blas-

sen Gesichte gezeigt, er antwortete aber kein Wort, und sank dann wieder in sein gewöhnliches Brüten zurück.

Overkamps Zustand wurde mit jedem Tage schlimmer, seine Schwäche nahm bald derartig zu, daß er sich zu Bette legen mußte. Er wurde in der That ernstlich krank. Den Arzt wollte der Verblendete unter keiner Bedingung gebrauchen, und er stieß die Medizin von sich. Da half kein Bitten von Seiten Gretchens, das sich nicht von ihm entfernte.

Nun sprach die Frau: „Was meinst du, wenn wir den Pastor mal kommen ließen? Man kann nicht sagen, was der liebe Gott mit dir vor hät. Man ist nie zu vorsichtig.“

Er drehte sich nach der Wand, und antwortete nicht.

Sie wiederholte die Frage.

„Laß mich in Ruhe!“ war die Antwort.

Da nahm Gretchen ihren Vater bei der Hand und fragte dasselbe.

Er blickte sie nicht unfreundlich an und sprach: „Es ist noch nicht nöthig, ich bin ja nicht krank von Herzen. Will's euch schon sagen, wenns schlimmer wird.“

Das klang doch vernünftig. Des Nachts über hatte sich ein Fieber eingestellt. Nun holte Gretchen den Pastor herbei. Sie hatte sich schier außer Athem gelaufen, von ihrer Stirn lief das helle Wasser, sie wollte um keinen Preis, daß ihr Vater ohne die h. Sakramente hinstürbe.

Sonst so stille, war Overkamp jetzt fortwährend am Reden, aber er redete irre. — Er lächelte und sprach: „Zweitausend Thaler gewonnen! auf einmal! O, ich Glückskind! — Wie freundlich schauen Einen die Potentaten auf den Zweithalerstücken an! — Ha, sie strahlen,

als wenn die Sonne auf Eis scheint, und klingeln, wie die Glocken auf dem Thurme! — Lauter Doppelpistolen! Ein herrliches Geldchen! Grade wie Morgenroth! Wer nur genug davon hätte! — Sie sind vollwichtig, es fehlt kein Stäubchen daran!" — Er gebärdete sich, als läge das Geld vor ihm, als zählte es es, als wöge er es ab.

Der Pfarrer seufzte und dachte: „Sind das deine letzten Worte? Wie tief doch das Laster haftet, und vor allen Lastern der Geiz!" — Mutter und Tochter weinten.

Overkamp fuhr fort: „Ich will sie verbergen, daß ihr sie nicht finden sollt, ihr schlechtes Volk, die ihr erntet wollt, wo ich säete! Den Schrank erbrecht ihr nicht! ich will es schon hören. Nehmt euch nur in Acht! Seht ihr die Flinte nicht? Ehe ihr fünf zählt, blas' ich euch das Lebenslicht aus!"

Die Frau sprach: „Siehst du denn nicht, daß der Herr Pastor da ist? Er will gern reden mit dir von deinem Seelenheile. Schlag dir doch die Welt aus dem Sinne, du weißt ja nicht, daß du noch einige Tage darin bleiben kannst, denk' um des Himmels willen jetzt nicht mehr an dein Geld, du möchtest es nicht lange mehr nöthig haben!"

Er störte sich nicht daran, verstand auch wohl kein Wort davon. Auf einmal verrieth sein Gesicht eine entsetzliche Angst. Er wollte aus dem Bette. Er griff unter das Kopfkissen, worunter er nun den Rest seines Geldes verborgen hatte, und rief mit entsetzlicher Stimme: „Brand! Brand! O, ich unglücklicher Mensch! Die ganze Ernte von einem Jahr, der Vorrath von vielen Jahren — ein Aschenhaufe! — Fort mit euch, ihr Diebe! Ihr wollt mir meine wenigen Pfenninge noch nehmen? — Ich wehre mich bis zum Tode! Fort, oder ich schieße!" —

Bei diesen Worten hielt er den Beutel, den er unter dem Kopfkissen hervorgezogen, krampfhaft fest, und nahm die Stellung eines Schießenden an.

Jetzt warf sich Gretchen über ihren Vater, ergriff seine Hände, drückte sie, und sprach in innigster und sanftester Weise: „O mein Vater! mein Vater! denkt doch an Euer Seelenheil!“

Er aber rief: „Fort, fort ihr Diebe! ihr bekommt mein Geld nicht!“ — Er schleuderte die Tochter von sich, und verbarg seinen Beutel wieder sorgsam unter dem Kissen.

Das arme Mädchen knieete hin, verbarg ihr Gesicht mit beiden Händen, schluchzte, und betete für den unglücklichen Vater.

Gewiß ein entsetzlicher Auftritt! Ein Sterbender hat kein Wort der Liebe für Frau und Kinder, nur ein Herz für seinen Mammon, und statt des Crucifixes trägt er den Beutel in der Hand!

Nun frägt der Pastor, ob Overkamp ihn nicht kenne.

Bei diesen Worten glimmt Feuer des Zornes in den Augen des Geizhalses. Er spricht tief entrüstet mit geballter Faust: „Ob ich dich kenne! Ich hielt dich für einen redlichen Mann, und du bist ein Lump! Hast mich betrogen um Tausende, hast dir Champagner gekauft von meinen Schweißtropfen, bist mit meinen Thalern nach Amerika gereiset! An den Galgen mit dir, wenns noch Gerechtigkeit in der Welt gibt! Ich verfluche dich und verwünsche dich zu allen Teufeln in der Hölle!“

Diese letzten Worte rief er mit kreischender Stimme, und erhob dabei seine Hände, als hätte er den Geistlichen zerreißen wollen. Dann lag der Unglückliche erschöpft einige Minuten ruhig und still.

Frau Overkamp bat den Pfarrer, doch nichts übel zu nehmen. Dieser entgegnete, in solcher traurigen Lage sei nichts übel zu nehmen, sie verständen ja, welchen er im Sinne habe.

Frau Overkamp zündete nun die Todtenkerze an, und stellte ein Crucifix vor dieselbe. Der Mann blickte unwillig hin, schien sich aufrichten zu wollen, machte eine Bewegung mit dem Munde, als wollte er das Licht ausblasen, schlug mit der Hand hin und her, als wollte er's auswehen. Was er dabei im Sinne hatte, läßt sich nicht ausmachen; vielleicht wollte er zu erkennen geben, er sei noch nicht in Sterbens Gefahr, vielleicht wollte er gar das Licht noch sparen, oder dasselbe war empfindlich für sein schwaches Auge, oder seine Bewegungen waren nur unwillkürliche; jedenfalls wurden aber Mutter und Tochter empfindlich dadurch berührt.

Darauf frägt die Frau den Overkamp, ob er sie denn auch nicht mehr kenne.

Er blickte zu ihr wild hin und entgegnete: „Du bist die Galgenhexe! Hast mich auch nur betrogen und mir vorgelogen! Bin nicht glücklich geworden, und hab' doch Alles gethan, was du von mir fordertest! Mit dem Bösen stehst du im Bunde! Weiche von mir, du Scheusal!"

Bei diesen Worten zeigte er eine furchtbare Angst, und wehrte seine Frau mit beiden Händen von sich ab. — — „Fort mit dem schwarzen Thier! Es flüstert dir die Lügen in die Ohren. Die Augen sehen aus, wie das höllische Feuer! Zur Hölle mit dir, zu deinem Oberherrn!" — —

Overkamp konnte kein Wort mehr hervorbringen, so sehr hatte ihn diese Phantasie angegriffen.

Nun sank auch Frau Overkamp in die Kniee, weinte laut, und Gretchen erhob ein Geschrei des Entsetzens.

Unter solchen Umständen konnte der Pfarrer den Sterbenden nicht zu seiner Reise in die Ewigkeit vorbereiten. Er sprach: „Wir müssen den Armen der Barmherzigkeit Gottes anheimstellen, und wollen für ihn thun, was wir noch vermögen.“ Er knieete hin, und verrichtete mit der Frau und der Tochter des Unglücklichen ein langes und inniges Gebet.

Unter demselben sprach der Kranke nur wenig, endlich machte er selbst das Kreuzzeichen, und sprach dann einzelne Worte aus dem Gebete des Herrn, zum Herzenstroste der Anwesenden. Sie legten ihm nun das Crucifix in die kalten Hände. Sie glaubten schon, seine Besinnung würde zurückkehren. Vergebliche Hoffnung!

Er schlummerte endlich ein, der Athem wurde schwerer, es zuckte mitunter auf seinem Gesichte, wie Blitze auf der Wetterwolke, die bereits tief am Himmel steht; er fing an zu röcheln, und erwachte in dieser Welt nicht wieder.

Der Drache oder die böse Schwiegermutter.

(Aus dem ländlichen Volksleben.)

Hochwürden, nehmen Sie mir's nicht für ungut, die jungen Leute sind auch nicht allein schuld an den siebenjährigen Kriegen, die oft im Hause geführt werden!

Frau Althoff, da hat Sie ganz recht; das hab' ich auch nie behauptet. Ich sage nur, wenn zwei zanken, dann haben in der Regel beide Schuld.

Aber es kommt mir doch so vor, als wenn der Herr Pastor den jungen Leuten die meiste Schuld zuschöbe.

So ist's auch oft genug, aber das Gegentheil trifft auch häufig genug ein. Ich meine jedoch, die jungen Leute könnten und sollten am ersten und am meisten nachgeben, eben aus Achtung gegen die alten Leute und um das vierte Gebot zu erfüllen und um den Segen Gottes nicht zu verscherzen.

Wahr genug; aber hören Sie doch nun auch ein Stückchen vom Gegentheil, und sagen Sie mir dann aufrichtig, wer in unserm Hause die Schuld am ewigen Kriege trägt.

Frau Althof, Ihr soll Gerechtigkeit zu Theile werden! Rede Sie, ich höre! Nur haspele Sie mir Ihr Gespinnst möglichst schnell ab.

Ich will nach Menschen-Möglichkeit mein Bestes thun. Also, ich bin mit einem wahren Drachen von Schwiegermutter zu Passe gekommen.

Sag' Sie doch lieber, die alte Frau Althoff oder meinetwegen oder wenn's nicht anders sein kann, auch die Alte, was doch immer besser klingt, als der Drache.

Also, die Alte quält mich, wie der böse Geist.

Wie ein böser Mensch, wär' auch schon was, denn die Menschen sind weder Teufel noch Engel.

Nun also, die Alte quält mich, wie ein Mensch den andern Menschen nur quälen kann. Ich hätte nichts dagegen, wenn etwa viermal im Jahre ein Scharmützel zwischen uns vorfiele, und wär's auch ein Bischen arg, und bekäm' ich auch das letzte Wort nicht. Aber Krieg täglich, wenn die Vögel anfangen zu singen, bis die Eulen anfangen zu schreien, alljährlich vom 1. Januar bis zum 31. December, das ist doch mehr, als ein Mensch aushalten kann. Die Alte hat einen Mund so scharf wie ein Scheermesser und sie schießt mir den ganzen Tag Spitzen auf den Leib, wie die Heiden Pfeile auf Sanct Sebastian. Nichts kann ich ihr recht machen, Nichts! Sag' ich Weiß, dann sagt sie Schwarz; sprech' ich Ja, so spricht sie Nein! Mit ihrem ewigen Klagen und Schmälen gießt sie mir Morgens Essig in die Grütze, Mittags ein Töpschen voll Moster (Senf) in das Gemüse, Nachmittags Galle in den Kaffee und Abends Wermuth in das Buttermilchs-Warmbier.

Bin ich des Morgens, wie gewöhnlich die Erste auf den Beinen, so heißt es: Montags wird keine Woche alt;

ist die Alte die Erste zufällig, so ist ihr guter Morgen: Wenn die Alte mal aus der Zeit geht, dann gibt's auf Althof's Erbe keinen Uchthahn mehr, der wecken wird. Nun antwortete ich wohl: Meine Mutter hat mich ein anderes Morgengebet gelehrt. — Sie: Was deine Mutter lernte, das hab' ich längst vergessen. — Ich: Möglich genug! Wenn dieses oder Jenes kommen sollte, so wären wir nur einen Unglücksvogel los, und es werden noch Elstern und Eulen genug am Leben bleiben; wir können auch leicht einen Uchthahn wieder ausbrüten lassen.

Sie hätte besser gethan, wenn sie das mit dem Uchthahn im Sinne behalten hätte. Allzu scharf macht schartig.

Gewiß genug; ich bin auch nie bissig und spitzig gewesen, wie der Herr, der mich von Jugend an kennt, recht gut weiß.

Der Pfarrer nickte, aber setzte hinzu: So muß Sie auch nie bissig und spitzig werden. Denn wer die Zähne viel braucht, beißt sie leicht aus, und die oft abgeschossene Spitze wird bald platt.

Aber, wenn man immer behauen, gehobelt, gefeilt, gerieben wird, dann muß man am Ende wohl spitz werden, wie ein Donnerkeil, und wenn man den Zähnen so viel zu mahlen gibt, dann müssen sie endlich wohl stumpf werden. Uebrigens werden die Spitzen, welche die Alte abschießt, nie platt, oder sie hat immer Vorrath von neuen Spitzen, Pfeilen, und von Finken- und Hasen-Hagel. Hören Sie nur weiter, ich fange erst an. Schneide ich tüchtige Stücke vom Brode, so spricht sie leise: Wer große Stücke schneidet, der schneidet nicht lange. Man will bei den Leuten gerne die Beste, man will Hahn im Korbe sein. Gerathen die Stücke dünner, so tadelt sie mein scharfes Messer und rufet laut: Deftiges und resolutes Essen ist auf

Althof's Erbe immer gereicht worden, und dieß kann der Hof noch wohl leiden; wenn man auch mehr darauf erübrigen könnte, wäre nur Dieses oder Das nicht, oder vielmehr, wäre nur Diese oder Jene nicht. Man müsse das Sparen hübsch bei sich selbst anfangen. Wer mitkratzte, müsse auch mitpicken. Aber das sei leider der Weltverlauf, daß die Pferde den Hafer nicht kriegten, die ihn verdienten. Bei diesen Worten erhebt sich ein Beifallsgemurmel vom Klapptische her, wo die Leute beim Essen sitzen. Mir aber schmeckt das Essen nicht mehr wegen des Mosters der Groß und wegen der Handvoll Pfeffer, den sie mir in's Gemüse streuet.

Ich gehe in den Keller, da ruft mir der Drache, ich wollte sagen, die Alte, nach: Etwas weniger Schmant (Rahm) in dein eigenes Kaffeeschälchen, etwas mehr Wachtsamkeit auf die Katze, die Becken reiner, etwas mehr Wasser in die Grütze, etwas weniger Butter auf die Butterbrode, daß wir wieder für 100 Thaler Butter verkaufen können, wie wohl eher, als die Alte noch allein regierte! — Und doch ist Alles beachtet, und doch ist am Althofe nie und nimmer für 100 Thaler Butter verkauft, und ist eben im vorhergehenden Jahre weniger aus der Butter gelöset, wie sonst, so kam's von der Dürre. Sahen doch die Weiden aus wie Haiden. Auch das soll die junge Frau verschulden, als wenn sie das Wetter machen könnte. Freilich, wenn die Leute Recht haben, dann kann die Alte mehr, als Brodessen, so soll sie sich etwas auf das Wettermachen und Buttermachen verstehen.

Sie weiß wohl, daß die alte Frau das nicht kann, darum muß Sie Solches auch nicht nachsagen, bemerkte der Pastor.

Da fuhr die junge Frau erröthend fort:

Ich gehe auf die Diele, da schreiet mir die Groß-

mutter nach: Futtere doch nicht, als wollten wir alle Kühe schlachten oder an den Metzger verkaufen. Das gute Heu kostet doch auch gutes Geld. — Des andern Tages bemerkt sie: Wenn du fütterst, wie bisher, dann stirbt unser Vieh sammt und sonders an der Zehrung. Darauf kann ich nicht unterlassen zu bemerken: Schön! das reimt sich gut zusammen: Gestern die Fettsucht, heute die Schwindsucht; sicherlich hat unsere Mutter immer die Tobsucht.

Weil du, liebes Kind! einmal am Reimen bist, so will ich dir auch einen Reim sagen, der unendlich viel werth, ja, ein wahrer Friedensstifter ist:

Bist du vor dem Zanken bange?
Nun, zum Zank gehören Zwei;
Schweig', so ist der Zank vorbei:
Ein Stück Holz brennt ja nicht lange.

Das lautet gut, wenn man's nur immer beobachtete! Kein Wunder aber, daß die Milch überkocht, wenn man ein Feuer darunter legt, wobei man wohl einen Ochsen braten könnte! Hören Sie nur weiter!

Ich kehre die Küche; nun bemerkt die Alte: Vom Kehren kann man ebenso wenig leben, als vom Putzen. Du hättest klug gehandelt, wenn Du dir einen Holländer aufgethan, oder dir ein Plätzchen gewählt in einem Herrenhause. — Ich habe eben viel zu thun; es sind Schneider, Schuster, Näherinnen im Hause, oder es ist in der Ernte, wo man mit stehendem Wagen einfährt und Alles Hals über Kopf geht; das Kehren ist einmal unterblieben, da versetzt die liebe Groß: Ich hab' immer geglaubt, man müsse den Düngerhaufen vor und nicht im Hause haben. Wie sich doch die Moden ändern!

Muß ich solche bittere Medicin einnehmen, dann hab' ich — ich muß es gestehen — oft große Versuchung, den Besen zu einer anderen verdienstlichen Arbeit als zum Kehren zu gebrauchen, oder vielmehr den Besenstiel umzukehren.

Widerstehe Sie doch um Alles in der Welt solcher Versuchung. Durch den Stock werden Kinder wohl belehrt und bekehrt, aber nicht die Alten. Man muß jedes Ding bei dem rechten Ende anfassen, auch den Besenstiel. Ich will dir lieber einen guten Magentropfen geben mit dem Zettel an dem Glase:

Geduld zuletzt den Sieg erreicht,
Durch Tropfen wird ein Stein erweicht.

Schönen Dank für den Trank und für den guten Spruch; oft genug muß ich Tropfen aus der Geduld-Flasche nehmen. Hören Sie, hören Sie! Werfe ich einige Speller Holz auf die Brandruthen, dann heißt es, über Jahres-Frist würde der Busch nicht viel mehr missen, und es sei noch lange kein Ostern, daß man schon jetzt ein Paschfeuer anzünden müsse. Nehm' ich einmal wenig Holz, dann befürchtet die Alte zu erfrieren, und schlägt nach Art der Mannsleute, welche sich draußen warm machen wollen, mit den beiden Armen gegen die Schultern. Sind die Kartoffeln zu weich gerathen und nicht mit einem Fettscheine versehen, und schauen sie die Alte nicht mit klaren freundlichen Augen an, so lockt sie: Gluck! Gluck! Gluck! die Hühner und setzet ihnen mein Gericht vor. Ist das Fleisch einmal nicht weich genug, dann schreiet sie Bombas über Bombas! und reicht der Bestie meine Leckerbissen. Kann ich davor, daß sie sich die Zähne ausgebissen hat? Sie sollte nicht stets so bissig gewesen sein und sie ist auch noch bissig ohne Zähne.

Aber junge Frau Althof, Sie scheint auch noch gut auf dem Zahn zu sein! — —

Das sind lauter Dinge die täglich vorkommen. Aber jede Woche bietet noch Gelegenheit zu besondern Scharmützeln. Schaffe ich mir nach langer Zeit mal ein neues Kleid an, dann soll das Erbe zu Grunde gehen; dann soll das ganze Kirchspiel sich über meinen Staat aufhalten; bin ich mal schlicht angekleidet, dann bemerkt die Alte: Wie sie spann, so hat sie an. — Geb' ich den Armen ein rechtschaffenes Stück Brod, dann bin ich von Schlemmers Erbe; richt' ich es etwas kleiner ein, so soll ich einen Stein haben, wo bei andern Leuten das Herz sitzt. Arbeit' ich tüchtig darauf los, daß der Schweiß über meine Stirne fließt und durch das Kleid dringt, so sagt die Gute, man müsse auch hübsch beten, an Gottes Segen sei Alles gelegen.

Nun, so ist's ja auch, versetzte der Pfarrer.

Gewiß genug! aber hören Sie weiter! Bete ich Morgens, Mittags und Abends, dann spricht sie: Man kann vom Beten allein nicht leben. Man muß die Hände nicht allein falten, man muß mit den Händen auch angreifen. Man muß nicht so zärtlich thun, als wenn jedes Werk Disteln und Dornen wäre. — Sehen Sie diese Schwielen in meinen Händen, ob sie allein vom Händefalten herkommen können! — Dann versetzt Großmama weiter: Mit den Rosenkranz-Korallen kann man dem König keine Steuern bezahlen, und die Blätter aus dem Kerne aller Gebete nimmt man nirgends statt der Tresorscheine an.

Bei diesen Worten schaute die junge Frau Althof den Pastor an, als wollte sie fragen, ob man bei solcher Behandlung nicht unwirsch oder gar unklug werden müsse.

Der Pastor gab durch seine Miene seine Theilnahme zu erkennen.

Die junge Frau Althoff fuhr nun fort in ihren Memorabilien von der alten Frau Althoff:

Sprechen ich und mein Mann freundlich zusammen, so haben sie das alte Mensch zum Besten; stoßen wir uns mal mit Worten — durch jeden Schornstein geht einiger Rauch und vor jeder Thüre ist doch etwas zu kehren — dann bin ich ein rechter Haberecht, will immer das letzte Wort behalten und habe einen Kopf, womit man Wände einrennen kann. Was sagen Sie dazu, Herr Pastor?

Daß ich deinen Kopf doch nicht für so hart halte; ein Mauerbrecher ist er sicher nicht. Das will ich dir auf Verlangen schriftlich geben, wenn du willst, auf Stempelpapier und mit dem Kirchensiegel darunter. —

Die Kinder sind roth vor Zorn wie Rentmeisters Schruthahn, wenn der alte Bettler Jost mit seiner rothen Mütze auf den Hof kommt, sie trampeln auf die Erde, stoßen gegen den Schrank, an welchem sie sich gestoßen, schleudern den Stein weg, über den sie gefallen, laufen vom Hause, wenn sie nach Hause gerufen werden. Nun sagt die alte Mutter Althoff: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Darauf sage ich: Dies Sprüchwort gilt sowohl von väterlicher, als von mütterlicher Seite.

Richtig! versetzte der Pastor. Das kann dir kein Doctor und kein Advokat anfechten.

Faß' ich dann einen dieser kleinen Rebellen und hol' mir die Ruthe vom Bosen oder Kürze halber ein Reis aus der Busche am Heerde und will ein gutes Werk verrichten an den kleinen Missethätern, damit sie keine große werden, so reißt sie mir diese aus den Händen und spricht: Die Kinder können nicht davor! Es ist eine Erbsünde. Die Strafe geschieht doch nur, um den

tollen Kopf an den armen Kleinen auszulassen. Ist das die rechte Kindererziehung?

Der Pastor schüttelte den Kopf und sprach: Was Sie von den kleinen und großen Missethätern gesagt hat, das ist eine gute pädagogische Maxime. —

Ich verstehe nicht, Herr Pastor!

Ich sage, das sei sehr vernünftig, und eine Erziehung, wie sie sein muß.

Ah so! Es will der Alten aber doch nicht glücken, die Kinder von meinem Herzen zu reißen. Sie mögen die Groß nicht leiden, wie freigebig sie auch mit Aepfeln und Birnen, frischen und gebackten ist. Und wollen die Kleinen doch nicht anbeissen und nicht schön thun und mit der Groß nicht spielen, oder wenn sie die Leckerbissen auch anbeissen und aufspeisen, doch gleich wieder in den Schooß und an das Herz der Mutter laufen, dann verabreicht die Zärtliche ihnen einige Püffe, läßt sie laufen und kreischt: Das gibt ihnen die Frau Mutter ein! Von Krähen kommen keine Tauben und von Nesseln keine Erdbeeren und von Dornen keine süße Aepfel. Soll ich sagen, wie's eigentlich ist: Wo kein Herz ist, da gewinnt man kein Herz. Das begreifen oder fühlen schon die Kinder heraus.

Das klingt recht philosophisch und ist recht psychologisch.

Ich verstehe den Herrn nicht.

Ich sage, das lautet recht vernünftig.

Das freuet mich ja recht sehr!

Fahr' Sie fort!

Sie — damit meint die junge Frau immer die alte Frau und umgekehrt — Sie gibt Schlüssel und Schleif nicht eher ab, bis der Tod sagt: Her damit! Sie regiert

ganz allein, und gegen ihre Befehle darf Niemand muchsen. Ich glaube, der Kaiser von Rußland und selbst der von der Türkei können nicht gegen sie aufkommen. Sie meint, so müsse es sein, man würde am Althofe bald den Kehraus tanzen, wenn's anders wäre. Ich denke dann wohl, und wenn mir der Kopf überläuft, sag' ichs auch wohl: Einbildung ist schlimmer, als das Andern-Tages-Kalte, und wer sich selbst kitzelt, kann so lange lachen, als er will.

Sie muß nicht Alles sagen, was Sie denkt.

Je nun, der Mensch ist kein Engel.

Nun, so fahre Sie denn ruhig fort!

Mein Mann läßt sich Alles gefallen. Die Königin Mutter trägt allein das Zepter; der Kronprinz Johann — ich meine Janns, meinen Mann — muß mit Axt und Flegel vorlieb nehmen! Von ihm hab' ich wenig Schutz und Schirm; bloß, wenn die Alte auf mich losschießt, wie der Habicht auf die Taube, und wenn zu befürchten ist, daß ich Federn lassen muß, dann tritt er zwischen uns. Zweimal in unserm Ehestand ist sein Blut warm geworden; einmal war der Drache nahe bei meinen Haaren, da schlug Janns auf den Tisch, daß ich noch nicht begreifen kann, wie der Tisch oder die Hand heil bleiben konnte: ich war bange, ich würde ein Stück von dem Tische oder von der Hand fallen sehen; wie der Janns das Kunststück ausgeführt hat, ist mir ein Räthsel bis auf den heutigen Tag. Ein anderes Mal hatte mir die Theure wirklich die Mütze schon abgerissen, da warf ihr Janns ein halbes Dutzend Teller vor die Füße, daß die Scherben in tausend Stücken durch die Küche flogen. Dieses einfache Hausmittel hat geholfen. Sie kam aus der Contenanz, was ihr nur diese beiden Male passirte,

sah den Janns an, ob er's wirklich war oder ein anderer, und der Streit war völlig beendet, ja, es folgte ein Waffenstillstand von einem Tage.

Hör' Sie mal, Frau Althof, ich mag die russischen Curen und solche Hausmittel doch im Grunde nicht leiden; sie wirken auch nicht nachhaltig. —

Ich weiß nicht, Herr Pastor, ob ich mich daran versündigt habe, aber das weiß ich gewiß, daß ich nie so gerne Geld ausgegeben habe, als damals, da ich die Nachfolger für die kurz und klein geworfenen Teller kaufte.

Eine Vollkommenheit war's wenigstens nicht, Frau Althoff! also der Pastor. Du und dein Mann müssen übrigens immer zusammenhallen; ihr seid natürliche, ja übernatürliche Verbündete. Wenn ihr euch verlasset, dann seid ihr ganz verlassen. Der Mann ist auch nicht uneben, und gegen einen heißen Backofen läßt sich schlecht gähnen.

Wir wissen, Gott im Himmel sei tausendmal gedankt, auch im Ganzen ziemlich überein, und ich will wahrhaftig auf ihn nicht mal eine Klette, geschweige denn einen Stein oder Koth werfen. Ich habe nur zweierlei an ihm auszusetzen: Seine höchste Seligkeit wäre, wie bei vielen Bauersleuten, wenn er mit silbernen Flegeln aus dem Stroh goldene Doppelpistolen dreschen könnte.

Das lautet ja originell und hat viel Wahres!

Wie lautet es?

Eigenthümlich und ist nicht schlecht gegeben.

Zweitens hab' ich an ihm auszusetzen: Er ist nur zu sehr ein Jabruder.

Wär' er stets ein Neinbruder, dann ging die Sache noch viel schlimmer. Rechts die Frau, links die Mutter, das ist eine eigenthümliche Stellung. Fahr' Sie nun ruhig

fort, wenn etwa die Klage noch nicht bald zu Ende sein sollte, wie wir der Alten zur Ehre und der Jungen zu Liebe hoffen wollen. Uebrigens merk' Sie sich das: Je weniger du tadelst, desto mehr wirst du gelobt. Eine Klette hat Sie aber doch auch auf Ihren Mann geworfen. Also noch nicht Punctum?

Noch lange nicht! Ich hab's gern schön im Garten, die Pfade, von denen hier früher kaum eine Spur war, hab' ich etwas breiter gemacht, einige Beete mit Buchsbaum umsetzt, hier und da einen Rosenstock hingepflanzt, hin und wieder ein Sträuchlein Goldlack, dann ein oder anderes Büschlein Grasviolетten, das ist Alles. Wenn mir die Alte im Hause den Kopf allzu heiß gemacht hat, dann geh' ich wohl auf einige Minuten in den Garten, wo ich am liebsten bin und arbeite, denn meine Blumen schauen mich doch freundlich an, und der Flachsfink in der Hecke und der Buchfink im Birnbaum und der Levering (Lerche) auf dem Felde neben dem Garten und der Geitling im Busche an dem Felde singen mir doch fröhlichere Weisen vor, als ich im Hause höre, und singen meine Schwermuth weg oder doch in den Schlaf. Dann sagt die Alte: „Für Bauersleute passet sich kein Schloßgarten." Unser Garten ein Schloßgarten! Sie kennen ihn, Herr Pastor!

Ich will vor Jedem bezeugen, junge Frau Althof, daß Ihr Garten kein Schloßgarten ist! Alles auf Stempelpapier, manu propria und mit dem Kirchensiegel versehen!

Das meine ich auch. — Wenn ich im Sommer die Hände mal ganz voll habe, wenn wir kürzlich Kinderchristen (Kindtaufe) gehabt haben, oder wenn die Kleinen am Stickhusten leiden, so kann es doch kommen, daß ich und die Mägde keine Zeit haben; oder nicht?

Möglich, wahrscheinlich, gewiß genug!

Nun kann's nicht ausbleiben, daß hier und da in den Pfaden ein Graspflänzchen oder auf den Stücken auch etwas anders, als eine Bohne oder ein Erdapfel aufgeht. Dann sagt die Mutter zu dem Baumeister, er solle seine Sense holen, um im Garten Gras zu schneiden, oder zu dem Schwener, er solle die Kühe in den Garten treiben, da hätten sie die beste Weide von der Welt. — Dann seufze ich wohl und sage: Alles zur höchsten Ehre Gottes!

Das wollen wir loben, wenns Ihr recht vom Herzen kommt! Fahr Sie fort, wenn die traurige Geschichte anders noch nicht zu Ende ist.

Wie können Sie auch eine so kurze Geschichte verlangen, wenn eine Frau erzählt, Herr Pastor?

Richtig, also nur weiter!

Hab' ich ihr mal — es geschieht nicht oft, meist verschlucke ich die Pillen, wie widerwärtig sie auch schmecken, ohne ein Wörtchen zu sagen, höchstens verzieh ich wohl das Gesicht — aber hab' ich ihr mal eine Spitze wieder zugeschossen, die gut getroffen hat, dann braucht sie ihre schärfsten Waffen, dann sagt sie zu ihrem Sohne: Als du zur Freite gingest, ist dir gewiß kein Trupp Schafe begegnet.

Gewiß nicht — bemerke ich dann wohl, sondern seine liebe Mutter.*)

Dann schießt sie Blicke auf mich, wie der Kettenhund, wenn ihm die Schulbuben einen Stock zeigen

*) Nach einem Volksaberglauben bedeutet es Glück für den Tag, wenn uns eine Heerde Schafe, aber Unglück, wenn uns ein altes Weib begegnet.

oder Gesichter schneiden. Sie bellt auch nicht minder. Nun ruft sie: Fünfhundert Thaler Brautschatz für einen Hof, der seine fünfzehntausend werth ist, ein Knicker im Dom, eine Erdbeere für eine Kuh!

Und doch ist mit diesem Knicker die Schuld bezahlt, welche die alten Leute machten, und doch ist man mit dieser Erdbeere hier recht glatt geworden. 5000 wirklich und 10,000 im Sinn macht richtig 15000; ein Erbe, 15,000 Thaler werth und doch noch 500 Thaler Schulden darauf. Eine Musterwirthschaft, das kann ihr der Rhein nicht abwaschen!

Dieses glaube ich dann zur Widerlegung sagen zu müssen.

Wär' nicht unumgänglich nöthig, Frau Althoff! Denn Sie wird die Großmutter doch nicht bekehren. Man muß kein Wasser in den Rhein tragen.

Dann sagt der Drache wohl noch ferner, der Janns sei ein Narr gewesen, daß er mich genommen, er hätt's nicht brauchen weder um das Hütchen (Häutchen, Schönheit), noch um das Gütchen. — Solche Vorwürfe thun mir wehe tief in die Seele, und ich fange dann wohl an zu weinen. Das kann aber der Janns nicht vertragen; nun bekommt auch er Sprachwasser und flickert mit den Augen, wie glühende Kohlen im Düstern, und spricht fest und bestimmt zu der Mutter: Ich habe diese Frau gewählt, sie ist mir lieb und werth und ich habe nicht mehr Geld verlangt. Wär' es nach Eurem Sinne gegangen, dann wär' die hochmüthige Schulzentochter mit 1000 Thalern aufs Erbe gekommen; und es ist gerade Euer Glück, daß sie nicht darauf kam, und darum hab' ich sie auch nicht gewollt, denn, das glaubt mir, Ihr hättet wenigstens jede Woche einmal ein Bündel Haare verloren, und ihre zehn Nä-

gel wären regelmäßig in Eurem Gesichte abgebildet. Danket es mir, daß Ihr noch Haare auf dem Kopf und Augen im Kopfe habt! — Die Mutter sieht den Janns verwundert an und schlägt die Hände über den Kopf zusammen, daß ein Kind es wagen kann, gegen seine Mutter zu rebelliren, denn die alte Frau meint, ihr Janns dürfe niemals aus der Vormundschaft entlassen werden. Ich aber trockne meine Thränen, und morgen, wenn ich dem Janns Kaffee koche, dann drehe ich einige Minuten länger an der Mühle.

Das wollen wir dir und dem Janns gerne gönnen, aber wenn Ihr den Zaubertrank zusammen recht vergnügt verzehrt, so habet die alte Frau dabei nicht zum Besten, also bemerkte der Pastor. Ja, wenn's eben möglich ist, so stoßet die Schälchen zusammen und rufet laut: Die Groß soll leben! hoch und abermals hoch! aber mit Glimpf und nicht mit Schimpf; oder noch besser: ziehet die Großmutter mit in's Gelag und trinket den ganzen Verdruß ab.

Es wäre viel und auch gut, wenn man's thäte; es soll aber wohl nichts daraus werden, bin ich bange; so entgegnete die junge Frau Althoff lächelnd. Am Ende käme die Alte auch nicht mal auf unsere freundlichste Einladung.

Nun so mag sie ausbleiben. Also weiter!

Meine gute Mutter besucht mich, was selten geschiebt — wenn man nicht bei einander kommt, so kommt man auch nicht an einander. — Nun macht sich die Schwiegermutter auf die Seite, und ich weiß in der That bis auf den heutigen Tag nicht, wo sie so lange ist. Weg ist Cartouche! so viel kann ich nur sagen. Ist meine Mutter einige Minuten fort: Wieder da ist Cartouche!

Sie schauet nun zuerst in die Kaffeebüchse, wie viele Bohnen die Visite gekostet hat, sagt aber für dieses Mal nichts; ist auch nicht nöthig, denn ich kann es deutlich genug aus ihrem Gesichte lesen, es ist darin mit großen Buchstaben geschrieben, wie auf den Wandtafeln in der Schule, worauf die Kinder zuerst buchstabiren und lesen lernen, was die Groß denkt. Meine Brüder und Schwestern besuchen mich: nun ist ihr Gesicht so dunkel, wie eine Novembernacht, wenn kein Mond ist und der Wind alle Sterne ausgeblasen hat, so dunkel wie in einem zusammengebundenen Sack. Die so sehr Sprechsame ist jetzt stumm, wie ein Fisch. Meine Gäste gehen fort, nun schreiet sie, wie der Häher im Busch und macht ihnen ein Kreuz nach. — Ihre Kinder kommen; dann raucht der Schornstein, daß man von der Ferne her meinen sollte, am Althofe wäre Feuer ausgebrochen.

Ich habe aber nie ein Wörtchen davon gesagt, als eben jetzt, da es die Rede so mit sich bringt, und es ist mir nie eingefallen, in die Kaffeebüchse zu sehen, wie viel aufgegangen. Sie sind Kinder des Hauses und sollen immer willkommen sein. Ich werde ihnen nie ein saures Gesicht machen, wenn sie kommen und nie ein fröhliches, wenn sie gehen.

Das ist brav von dir, mein Kind! Aber du erinnerst dich, was wir im Anfange deiner Erzählung vom Haspel gesagt.

Ja, ja, Herr Pastor! Das Stück ist bald voll, ich bin am letzten Binde, der Haspel wird bald knappen. — Ich leide sehr an Magenkrämpfen, und die Alte sorgt dafür, daß ich sie bekäme, wenn ich sie auch nicht hätte, und daß sie möglichst stark werden, wenn ich sie habe. Wenn ich nun so blaß werde, wie Leinewand, im März gebleichet, wenn ich mich winde, wie ein zertretener Wurm,

dann sagt die Mitleidige, eine Bauernfrau müsse keine Krämpfe und Ohnmachten kriegen, das passe nur für Stadtsdamen und adlige Fräulein. Und hätte ich wirklich Druck im Magen, so komme es von meinem Gift und von meiner Galle her. Meine eigentliche Krankheit sei das Gallenfieber.

Der Pastor schüttelte, sich verwundernd, den Kopf, und sprach unwillkürlich: Du armes Kind!

Frau Althof fuhr fort: Die Alte hat gut sprechen, sie ist ihr Leben lang niemals rechtschaffen krank gewesen, und weiß nicht, wie Kranken zu Muthe ist.

Der Pastor nickte zustimmend.

Sie hat einen Magen, der Radnägel vertragen kann, und Nerven wie Glockenseile, und eine Lunge und Athem stark genug, um eine Windmühle in Bewegung zu setzen.

Der Pfarrer schüttelte abermals den Kopf, aber aus einem andern Grunde, und bemerkte lächelnd: Hört mal, Frau Althof, also arg wird's doch nicht sein! Du scheinst mir hier selbst etwas Wind zu machen, wenn auch nicht so viel, daß eine Mühle davon gehen könnte.

Nun noch Eins, dann bin ich zu Ende. Ich bin's nicht allein, die über die Alte klagt. Ueber sie spricht, über sie lacht, über sie spottet man beim Glase Bier, beim Schälchen Kaffee, in der Mühle, auf dem Kirchwege, beim Waschen, beim Flachsjäten, beim Kartoffelnaufnehmen, bei dem Waschbecken. Man heißt aber keine Kuh Büntke (Bünthe von Bunt), oder sie hat ihren Flecken.

Schulze Osthof sagt, hätte er die theure Dame im Hause, und es wäre Nachfrage nach ihr, oder wollte sie verreisen, er würde sie gerne mit acht Pferden wegfahren, bis in Priester Jannsland, und zwar unentgeldlich.

Schulze Westhof sagt, stelle man in der Walburgis

Nacht eine Haussuchung am Althofe an, so wette er seinen besten Schimmel, die Alte würde nicht zu Hause sein.

Schulze Südhof sagt, sie sei dem Gottseibeiuns bei einem Transporte armer Seelen nach dem jenseitigen Mohrenlande aus dem Tornister gesprungen. Schulze Nordhof, der nicht zum Mäßigkeitsvereine gehört, sagt, er wolle von Glücken sagen, wenn er mit der Frommen zur selben Stunde das Zeitliche segnen könne, dann habe der Böse so viele Scheerereien mit ihr, daß derselbe an ihn nicht denken könne.

Der Pastor schüttelte zum dritten Male den Kopf und wiederholte es dreimal, dann bemerkte er: Etwas stark, sehr stark! erzähl' Sie das ja nicht weiter! Bitterböse! Die Schulzen in Osten, Westen, Süden und Norden könnten sich auch wohl etwas manierlicher und liebevoller ausdrücken. Besonders hätte der Schulze Nordhoff vor seiner eigenen Thüre Beschäftigung in Hülle und Fülle. Die Schwiegertochter darf es ihnen aber schlechterdings nicht nach erzählen.

Die junge Frau Althof wurde bei diesen Worten ganz roth im Gesichte und sichtlich verlegen. Endlich faßte sie sich und bemerkte: Ich bin wahrhaftig manchmalen selbst bange, daß ich noch ganz verkehrt werde. Ich weiß wohl, ich bin leider nicht mehr wie wohl eher, aber viel haben doch andere Leute an mir verstellt. Bekommt man täglich Sauerkraut zu essen und Bitter zu trinken, dann muß man endlich wohl selbst sauer und bitter werden. Ich war's im elterlichen Hause ganz anders gewohnt. Wenn da der Eine etwas wollte, sprang der Andere schon auf, es zu thun. Eigentliches gefährliches Grummelwetter gab's da gar nicht. Blitzte und donnerte es auch mal, es schlug nie ein. Machte man auch auf einige Augenschläge mal ein sau-

res Gesicht, so suchte man es schnell wieder zurecht zu lachen; wurde ein Wörtchen etwas lauter gesprochen, als für Leute mit gutem Gehör eben nöthig war, dann sprach man sofort wieder um so sanfter und freundlicher und erzeigte dem, zu welchem man das laute Wort gesagt, den Augenblick darauf wieder einen Dienst, ersparte ihm einen Gang, lief ihm entgegen, und so war Alles wieder in der Reihe.

Und meine Mutter, ja meine Mutter! die war die Liebe und Sanftmuth selbst. Sie wußte alles Schlimme wegzulächeln und wegzusprechen. Sie hat mir nie ein hartes Wort gesagt, und ich habe mich auch redlich bemühet, daß sie es nicht zu sagen brauchte, und ich würde es mir nun und nimmer vergeben, wenn sie meinetwegen je hätte die Augen wischen müssen.

Die junge Frau Althof wischte bei diesen Worten ihre eigenen Augen.

Der Pastor aber sprach: Nun das klingt ja wie Feiertagsläuten nach dem Feuerläuten, wie Nachtigallengesang nach dem Eulengeschrei. Ich meine wahrhaftig, jetzt das alte oder vielmehr das junge Zettchen, das artige und gemüthliche Schulkind, wieder zu hören. — Freilich, es ist leichter, sanft und liebenswürdig in deinem Elternhause zu sein, als im Hause der Schwiegermutter. Im letztern aber muß man zeigen, was man leisten kann.

Sie schloß ihre tragisch-komische Geschichte also: Das größte Lob, welches mir die Schwiegermutter je ertheilt hat, wenn an meinem Thun offenbar gar nichts ausgesetzt werden konnte, selbst von meinem Todesfeinde nicht, war der weise Spruch:

"Ein blindes Huhn findet auch wohl mal ein Körnchen."

Bitter wenig Lob!

Ich bin nun zu Ende.

Nun hör' mein Kind! — so entgegnete der alte Pfarrer, der dutzte, wenn er recht herzlich war — da endlich das Stück voll ist und der Haspel geknappt hat, so will ich dir offen meine Meinung sagen. Ich habe deine ganze Geschichte geduldig, ja mit Theilnahme angehört, wenn mir zuweilen auch dabei zu Muthe war, wie wenn man mit beiden Armen ein ordentliches Gewinde von Garn zu halten hat, und der Knäuel lange — lange nicht voll werden will. Ich habe mir Alles von dir umständlich erzählen lassen, weil es dir wird Erleichterung verschafft haben, dich einmal ganz auszusprechen. Ist der Stein vom Herzen, dann drückt er nicht mehr. Ich kenne deine Schwiegermutter fast ein halbes Jahrhundert und dich über ein Viertel Jahrhundert. Ich kenne dich von Jugend an. Du warst mir als Schulkind stets lieb und werth, sanft wie ein Lamm, dein Gesicht immer heiter, wie der Himmel im August, und ich habe darum immer ein gutes Stück auf dich gehalten.

Der jungen Frau thaten diese Worte überaus wohl. Wer selten oder nie ein freundliches Wörtchen hört, vernimmt dieses um so lieber, wenn er's einmal unerwartet hört, und zwar von den Lippen eines geachteten Mannes

Der Pastor fuhr fort: Ich gebe dir gerne zu, daß du viel — viel zu leiden hast, und meist unverdient. Gäbe man dir keine Ohrfeigen, du würdest keine Nasenstüber geben. Mit dir wäre in der That wohl auszukommen, ja leicht auszukommen. Deine Schwiegermutter — wenn du es gerne hören willst — hat allerdings die Hauptschuld, ja fast die einzige Schuld. Ich habe selbst mit ihr schon heftige Erörterungen gehabt, und zwar um

deinetwillen. Mein Nero fing an zu knurren und stand auf dem Sprung zum Angriff, mein Kanarienvogel hob an zu singen, so stark und schmetternd es dem Thierchen möglich war. Ich begreife nicht, wie er's aus dem kleinen Körper herausbrachte. In der Küche befürchtete man ein Unglück. So viel zu deiner Genugthuung!

Bei diesen Worten wurde das Gesicht der jungen Frau Althof immer heiterer, wie wenn der Wind die letzten Wölkchen vom Himmel verjagt. — Nur das bemerke dir mein liebes Kind! — fuhr der Pastor fort — du mußt diese Geschichte keinem Menschen weiter erzählen. Man wird dich nur aufhetzen, und wenn's die Groß erfährt, dann setzt es böses Blut ab.

Ferner, du thätest wohl, wenn du gar keine Gegenbemerkungen machtest. Ich machte sie in ähnlicher Lage vielleicht selbst, aber darauf kommt's nicht an. Es sollte nicht sein. In der Schule des „Drachen" scheinst du manches bittere Wort gelernt zu haben, was du früher gar nicht kanntest, und ich habe bei deiner Erzählung oft gestaunt, wie du die Worte alle zusammenbringst. Doch, Uebung macht den Meister. Aber werde mir nun nicht wieder ganz traurig. Ich möchte dir, armes Kind, in der That nichts Verletzendes sagen, dazu hab' ich zu viel Mitleiden mit dir!

Ich nehme nichts übel, Herr Pastor! Sie meinen es ja so gut mit mir! Ich bin's ganz anders gewohnt. Ihre Güte, die ich sonst so wenig von Andern erfahre, rührt mich nur. Sie zuckte dabei mit den Augen.

Gewiß genug! Schlägt man den Feuerstein fortwährend mit dem harten Eisen, endlich kommt Feuer heraus. — Es wäre aber doch eben so gut, wenn du verschlucktest, was sich eben verschlucken läßt, und wenn dein Schutz-

engel dir die Finger auf den Mund legte, wie der h. Johannes von Nepomuck dargestellt wird. Denn du kannst die Alte doch nur reitzen und nicht bekehren. Wozu also die Worte? Um eine kleine Rache zu nehmen? Das wäre nicht christlich.

Ich versprech' es Ihnen denn, guter Herr! ich will schweigen, so viel Menschen möglich ist.

Bravo! Weiter! — Du bist immer eine gute Rechenmeisterin gewesen. Du mußt aber alle 4 Species gebrauchen. Du addirst und multiplizirst nur dein Ungemach, du mußt aber auch davon subtrahiren die Liebe deiner Mutter, deiner Kinder, deines Mannes, dein gutes Auskommen und auch die guten Tage deiner Schwiegermutter, du mußt deine Unliebsamkeiten durch manches Angenehme dividiren, dann steht am Ende die Rechnung doch noch nicht so schlimm, als es wohl sein könnte.

Alles zugegeben, aber die guten Tage der Schwiegermutter kann ich nicht subtrahiren; sie sind Null! Dann würde die Rechnung verkehrt werden.

Nun, so mache Sie denn das Exempel ganz recht! -- Ihr Landleute, klagt oft, daß ihr so wenig für den Himmel thun könntet. Irrthum! Man kann sich in den Himmel ja nicht allein hinein beten, sondern auch hinein arbeiten und hinein leiden und hinein quetschen. Du besonders kannst sehr viel für den Himmel thun! Schweigst du, duldest du, liebst du, wenn man dich verletzt, so hast du überaus großes Verdienst bei unserm lieben Herrn; dann hast du auch den lieben Frieden im Herzen und im Hause. Was will die Schwiegermutter denn, wenn du nicht antwortest?

Es wäre gewiß gut, wenn man so vollkommen sein

könnte! seufzte die Frau. Aber wenn man eine Zwiebel stets reibt und stößt, so macht sie endlich rothe Augen.

Nur ernstlich gewollt, es geht! Warum willst du dir denn dein Haus zur Hölle machen? Den Himmel findest du freilich auch nicht darin; mache dir ein Fegefeuer daraus und steige aus diesem zum Himmel!

Endlich, mein Kind! bedenke es wohl: Höchstens fünf Jahre währt es noch, dann komme ich oder mein Nachfolger, was viel wahrscheinlicher ist, in euer Haus und bringe der Schwiegermutter den lieben Herrn.

Nein, Sie, Sie, lieber Herr Pfarrer!

Nun, wir Alle sind in Gottes Hand. — Dann röchelt sie, ringt im letzten Kampfe, dann stirbt sie, dann schweigt sie für immer. Die Augen schießen keine Blitze, der Mund schießt keine Spitze mehr auf dich. Die Schreiner bringen das enge Häuschen, schwarz angestrichen mit dem weißen Kreuze. Der Schmied nagelt es zu. Drei — vier Schläge. Nun fahren sie fort mit ihr, du siehst dem Leichenwagen nach, und es fallen dir allerlei traurige Gedanken dabei ein, und sie kommt nie wieder. Auf dem Kirchhofe senken die Männer sie ein mit den zwei langen Seilen, Erde darüber, und du sieht nichts mehr von ihr! Ich bin überzeugt, dann vergießest du die bittersten Thränen, auch manches Gute fällt dir dann von ihr ein, und du bereuest dann manches Wörtchen. Im eigenen und bei dem fremden Tode sieht man das Leben ganz anders an, wie sonst. Das gebrochene Auge schauet am Ende am klarsten, und der stumme Mund spricht am beredsamsten, und der kalten Hand reicht man am willigsten die warme Hand zur Versöhnung. Vielleichst ziehst du doch noch einige gute Tage und Stunden der Schwiegermutter ab. — Das De profundis ist doch das beste Wiegenlied bei

jedem Schmerz und auch der nachdrücklichste und eindringlichste Friedenspsalm. — Ueber dreißig Jahre, wenn's ganz gut geht, bringt man dich auch zum weißen Kreuze; ich habe dann schon lange meine Glieder dort ausgerastet. Nun liegt ihr so schweigsam, so friedsam zusammen! Warum wollet ihr nicht eher Frieden schließen, als auf dem Friedhofe?

Der jungen Frau traten die Thränen in die Augen. Sie gab dem Pastor die Hand und entfernte sich tiefgerührt.

Wir wollen hoffen, daß sie nicht umsonst bei dem Pastor gewesen ist; ja, wir dürfen's auch mit Grund hoffen.

III.

Wie glückliche Leute unglücklich werden.

I. Zufriedenheit bei Dürftigkeit.

Franz Busch, ein Tagelöhner, wohnte in einem Städtchen, das man eben so gut ein Dorf hätte nennen können. Mit seiner Frau Drüke hatte er zwei Kinder, Albert, etwa 10 Jahre alt, und Sophie 17. Das Häuschen, worin sie wohnten, war des Busch Eigenthum, und es stand keine Hypothek darauf. Es hatte nicht mehrere Stockwerke, auch nicht so viele Räumlichkeiten, wie des Amtmanns, des Wirths oder des Pastors Häuser; aber es war auch nicht das erste Haus, das bei einem Novembersturme einstürzte, und das Nöthigste war darin: ein Wohnstübchen mit einem eichenen Klapptische und einem Plattenofen mit nur wenigen Ritzen und dem Riesen Goliath sammt dem kleinen David; dann fanden sich darin 3 Stühle, die zusammen nur 6 ganz gesunde Füße hatten, das war Alles. Eine Schlafkammer war unten, und 2 Dachstübchen waren oben, und endlich kam die Küche mit den allernöthigsten Geräthen. An's Häuschen hatte der Busch einen Stall für Kuh und Ziege selbst hingezimmert. Vor dem Häuschen lag ein kleiner Garten, in welchem Frau Busch viele Kappsflanzen zog, die sie

in der ganzen Gegend verkaufte, und in welchem ein alter Apfelbaum stand, der alle Jahre reichlich trug, und der dem Albert wie der Sophie viele Freude und andern Kindern manche böse Gedanken, Begierden und Versuchungen bereitete. Zum Ueberflusse hatte Sophie einen Rosenstrauch und 2 Büsche Päonien hineingesetzt. Hinter dem Hause war ein nicht ganz unbedeutender Gemüsegarten, mit 6 Obstbäumen, unter welchen der Kuhfußbirnbaum als ein Riese hervorragte, wie der Thurm über die Schornsteine des Dorfes. Aus diesem Garten zog Mutter Drüke sich manchen Silbergroschen, besonders seitdem das Spinnrad sich so schlecht mehr rentirt. In genanntem Häuschen lebten nun die erwähnten lieben Leute seelenvergnügt. Sie besaßen zudem seit unvordenklichen Zeiten von der Pastorat mehrere Scheffel Ackerland zu einem Spottpreise, welches der Franz sehr wohl bestellte, so daß die Familie ihre wenigen Bedürfnisse ziemlich befriedigen konnte. Zum Loth Mocca-Kaffee, das am Morgen und Abend nebst einer gehörigen Zulage von inländischem Erzeugnisse in den schwarzen Kessel geschüttet wurde, war noch immer Rath gemacht, und der Krämer hatte um dessentwillen noch nie die Kreide brauchen müssen, und auf dem Pastoratenland wuchs Roggen genug zum Schwarzbrod, das beim Kaffee mit dem größten Appetit verzehrt wurde. An letzterm fehlte es nie, weil es nie an Arbeit bei dem Busch fehlte, und dann darf auch nicht verschwiegen werden, daß in dem trefflichen Sandlande der Pastorat nur reiner Roggen ohne Drespe wuchs, und daß Mutter Drüke zuweilen ein Klöttchen Butter oder weißen Käse zum Butterbrode spendete, zumal wenn sie die Rappsflanzen gut verkauft hatte oder doch in einem besonders guten Zeichen war, was wohl vorkam. Mittags

stand eine ziemlich umfangreiche Schüssel mit Gemüse auf dem Tische, und Drüke kochte nach dem Grundsatze: Gemüse satt, Fleisch wat (was, etwas). Es muß ihnen so schlecht nicht munden, denn sie hauen alle vier tapfer hinein, und kaum bleibt für die lauernde, schmeichelnde Mies etwas übrig. An Werktagen sind alle recht schlicht gekleidet; Vater Franz und auch Albert machen sich nichts daraus, Mutter Drüke auch nicht mehr sehr viel, aber Sophie ist nicht recht damit zufrieden, und weil man Ruhe im Hause haben wollte, so hat man ihr endlich nachgegeben, daß sie jetzt jedes Jahr ein neues Kleid bekommt, und zwar vom Vater Franz; wie es sich mit den Mützen verhält, das wissen nur die Mutter Drüke und die Tochter Sophie allein; es scheint, daß die erstere noch etwas mehr aus den Kappsflanzen und dem Gemüse lößet, als Vater Busch gewahr wird, und dieser Ueberschuß scheint zu außerordentlichen Ausgaben und Staatssachen bestimmt, die nicht in den Etat kommen. Daher ist die sonst unglückliche Sophie nunmehr auch leidlich zufrieden gestellt. In ihren nicht überweichen, aber warmen und mit reinen Laken versehenen Betten schlafen Alle sehr ruhig, sie hören keine Glocke schlagen, keinen Wächter blasen, keinen Hahn Nachts krähen, und Mies mag noch so viel Spukwerk treiben, sie vernehmen nichts davon; aber am andern Morgen wird's ziemlich früh Tag, und der Uchthahn und das erste Betglockeziehen werden nicht überhört. Die müssen wohl ruhig liegen können! Arbeit ist ja der beste Schlaftrunk, dagegen kann der Bonekamp nicht ankommen. Die Furcht vor Stehlen läßt auch ihre Augen nicht offen, denn Nackte kleidet man nicht aus, und sollte etwa Nachts ein Dieb bei ihnen nach Geld suchen, und der Busch würde wach, so sagte er wohl ru-

big, wie jener Mann: „Ihr närrischen Leute, sucht in der Nacht, was ich selbst nicht mal bei Tage finden kann!" und er legte sich sofort wieder auf die andere Seite und schnarchte gemüthlich fort. Diese Leute haben so viel, daß sich ihnen die Versuchung nicht nahet, Andern etwas zu nehmen, daß sie Jedem das Seine lassen und das Seine geben können. Ihr Name steht nicht im Hypothekenbuche, weder als Gläubiger noch als Schuldner, er steht nicht am Bosen des Wirths, noch auf der Schiefertafel des Krämers, noch im dicken Buche des Tuchhändlers. Der Gerichtsdiener mit dem Schild auf der Brust und der Steuerdiener mit dem rothen Bande um die Kappe haben ihm noch nie einen Kessel oder Schrank aufschreiben brauchen. Busch hat fast gar keine Bedürfnisse, er macht seinen Mund nicht zum Schornstein – wie er sich rühmt — noch seine Nase zur Schnupftabaksdose, noch seinen Leib zum Bierfaße, und kann dadurch ziemlich viel ersparen. Er verdient zwar nicht viel, aber er weiß Axt, Säge, Grabscheit, und was ihm immer in die Hände kommt, wohl zu gebrauchen, und die Reicheren haben ihn gerne in Arbeit. Diese macht ihm auch wirklich Freude, man sieht's an seinem vergnügten rothen Gesichte. Mutter Drüke feiert auch nicht. Sophie muß gleichfalls ordentlich daran, und Albert drängt sich jetzt noch dazu. Es soll wohl noch anders kommen. Er weiß bereits den Besen zu handhaben in Stube, Küche und auf der Straße, er harkt im Garten die Pfade, und beim Einfahren zieht er die Schleppharke, und lobt man ihn ein Bischen, so harkt er nicht bloß, sondern scheint auch zugleich eggen zu wollen. Ein Körbchen voll Grün kann er leicht aus dem Garten holen, am liebsten braucht er den Schiebkarren und will jetzt noch mehr darauf laden, als nöthig ist.

Es läuft etwas Großthuerei dazwischen. Im Winter spinnt er bereits täglich sein Pensum an Garn, und es ist in der That schon feiner, als es der Seiler dreht. In dem Hause des Busch geht's doch ganz anders, als bei seinem armen Nachbar, der einen weit bessern Anfang hatte und viel weiter sein könnte, als der Busch. Der Nachbar sollte nicht neidisch sein, sollte den Busch nicht zum Besten haben, und die Ursachen nicht so weit herholen, weßwegen der Busch sich besser steht, als er. Ich will ihm eben die Augen waschen und eine Brille aufsetzen, daß er Nahes und Fernes gehörig unterscheiden und besser sehen kann.

Der Nachbar Caspar Deipenbrock hat auch ein eigenes Haus, aber die Sterne scheinen und der Regen fällt durch's Dach, und es steht eine schwere Hypothek darauf. Er hat auch ein Gärtchen hinter dem Hause, aber Marianne, seine Frau, bückt sich nicht gern, um das herum wuchernde Unkraut mit Stumpf und Stiel herauszureißen. Gichtlahm ist sie aber nicht. Der Caspar hat auch Pastoratenland zum Spottpreise in Pacht; aber er scheint mehr auf die Quecken, als auf Roggen und Weizen versessen zu sein. Er hat starke Arme und Hände, aber er scheint Alles, was vor ihm liegt und jedes Werk für einen Mühlenstein oder für glühendes Eisen zu halten. Marianne läßt im Hause Alles liegen und stehen, und an sich Alles hangen und fliegen. Als Mädchen war sie ein rechtes Blumensträußchen, und wie des Blaufärbers Musterkarte, jetzt aber ist sie ein wahres Kräutchen Rührmichnicht. Wohl eher glich sie am Sonntage dem Vogel Pfau, wenn er im Sonnenschein sitzend auf der Pforte, seinen Prachtschweif entfaltet; jetzt sieht sie immerdar aus, wie eine federnde oder durchgeregnete Henne.

Ihre Kinder scheinen zu der Negerrace zu gehören oder doch geborne Schornsteinfeger zu sein, als wäre hier zu Lande das Wasser so theuer, wie Champagner, und die Seife so kostspielig, wie indianische Schwalbennester. Sie stecken keine Hand ins Werk; die Knaben sind mit dem Beile so unbekannt, wie mit dem Tomahavk der nordamerikanischen Wilden, und die Mädchen kennen so wenig die Nähnadel, als wär' es eine Magnetnadel. Kaspar läßt sich seine Unterstunde nicht abziehen, und er glaubt, ohne Diesta nicht leben zu können, Marianne läßt sich von der Sonne aus dem Bette scheinen. Caspar muß täglich seinen Klaren haben, und Marianne gibt ihr „Zehnührchen" nicht auf, so lange sie das Schälchen noch zum Munde führen kann. Auf solche Weise können solche Leute ja nicht auf den grünen Zweig kommen. Es wird Keiner arm, als der nicht rechnen kann, und man braucht doch kein Ueberflieger zu sein, um heraus zu calculiren, daß Einnahme und Ausgabe hier nicht im rechten Verhältnisse stehen. An der Familie Busch aber sieht man sonnenklar, daß zwischen Armuth und Reichthum das beste Leben ist; und ferner: Zufriedensein verwandelt Wasser in Wein. Aber wir werden nun auch bald sehen, daß bei den meisten Menschen dennoch mindestens Wasser nöthig ist, um zufrieden bleiben zu können.

II. Unzufriedenheit bei der Armuth.

Vater Franz, Mutter Drüke, Sohn Albert und Tochter Sophie wurden hinter einander krank am Nervenfieber. Da konnte Vater Franz mehrere Monate lang der Mutter Drüke an keinem Abend mehr seine Groschen mitbringen, da kam das Korn nicht zur rechten Zeit an die Erde, da zeigten sich zum ersten Male Quecken im Pastoraten-

lande, da konnte man sich überzeugen, daß auch in des Busch Gärtchen Unkraut wuchs, da konnte Mutter Drüke keinen Silbergroschen aus den Kappsflanzen lösen, da wurde Sophie's Spinnrad in den Ruhstand versetzt, da ward Alberts Grabscheit rostig. Da schüttelte man des Franz ledernes Beutelchen um und um, und es wollte nichts mehr herausfallen. Der Doctor schrieb seine Recepte nicht umsonst, und der Apotheker gab sein Tränkchen nicht um Gotteswillen, so bitter es auch war. Der Krämer mußte nun zum ersten Mal die Schiefertafel gebrauchen, der Bäcker schrieb nun mit der Kreide, und am Ende hielten Doctor, Apotheker, Krämer und Bäcker erst die Hand auf, bevor der Doctor schrieb, der Apotheker die Gläser, der Krämer Thee und Kaffee und der Bäcker Weißbrod und Zwieback herreichte. Alle wurden wiederhergestellt, das war gut; aber sie hatten nun einen entsetzlichen Appetit, und Alles war so theuer, was der Mensch nicht entbehren kann, und das war schlimm — sehr schlimm. Es kamen theuere Jahre. Ein Malter Roggen 22 Thaler, ein Malter Weizen 30 Thaler, 1 Pfund Rindfleisch 4—5 Silbergroschen, ein Ei 6 Pfennige, als wohnten wir — Dank den Eisenbahnen, den Käufern auf Frist, den speculirenden Oeconomen, welche bei einem starken Regenschauer schon mit den Preisen steigen und nach 14 Tagen guten Wetters noch nicht damit fallen — als wohnten wir — sage ich in England; nein, das war nicht auszuhalten; dagegen kann kein Familienvater arbeiten, das kann kein Taglöhner für sich und eine zahlreiche Familie erschwingen. Man braucht nicht viel mehr als 5 zählen zu können, um einzusehen, daß solche Preise der nöthigsten Lebensbedürfnisse von Taglöhnern und Handwerkern nicht beizubringen sind. Geht das länger

so fort, so müssen sie sammt und sonders arm werden, das kann nicht fehlen. Mögen Sammet und Seide, Branntwein und Rheinwein, Zucker, Muskatnüsse und Taback für Mund und Nase noch so theuer sein, es schadet nicht, wer sie nicht zahlen kann, muß sie nicht gebrauchen, er wird darum nicht erfrieren und nicht verhungern; aber ohne Roggen, Fleisch, Oel, Holz und Kohlen kann der Mensch doch nicht bestehen. Die Staatspapierhändler, die Kuxenkäufer, die Eisenbahnmänner, die Erdbohrer, die Berggeister und reichen Rübenzahle, die Begüterten in Californien, die reichen Oeconomen, die Actienzeichner, die Fabrikherren en gros haben gut sprechen, sie kennen keinen Schweiß, keine Arbeit und keine Noth, aber wo den geringen Mann der Schuh drückt, das wissen sie nicht. Sie können ja so gut rechnen, so mögen sie dann mal berechnen, vie viel der Taglöhner einnimmt und wie viel er ausgibt, und wie viel dann übrig bleibt, oder ob er auskommt, und was noch fehlt. Kurz, ich will nur sagen: die Familie Busch kam ganz zurück, und wir dürfen uns nicht das Mindeste darüber wundern. Vater Franz bekam eine Furche auf der Stirn, die bis dahin so glatt war, wie die Rinde einer Buche auf fruchtbarem Grunde, bei Mutter Drüke zeigte sich jede Woche ein graues Härchen mehr, Sophie's Nase wurde noch spitzer, und selbst der Knabe Albert wurde zu Zeiten störrisch und unwirsch. Der Vater seufzte, die Mutter lamentirte, Sophie greinte und Albert brummte. Der Vater sprach, er wollte, daß dieses oder jenes diesen oder jenen zerschlagen möchte, was natürlich die Sache noch schlimmer gemacht hätte, und was man früher noch nie aus seinem Munde gehört.

Verlangte man etwas von ihm, was er nicht geben konnte, so wurde er mitunter so aufgebracht, daß er

wünschte, ein bekannter Erzbösewicht solle ihn und seine ganze Sippschaft holen, was doch das Schlimmste gewesen, was hätte kommen können.

Die Mutter wünschte, daß der Doctor, der Apotheker, der Krämer und Bäcker, die sämmtlich sie verklagt hatten, auf Thüringens höchstem Berge sein möchten, wo weiland in der Wallburgisnacht die bekannten Bälle unter dem berüchtigten Vortänzer gehalten würden, und Sophie verlangte, daß sie noch weiter entfernt sein möchten, nämlich in Cajenne, wo der Pfeffer wächst, und wohin Louis Napoleon seine lästigen Gäste entsandte. Nun kamen täglich Mahn- und Drohbriefe, Vorladungen vor's Gericht, der Steuerdiener schrieb Kessel und Töpfe auf, der Gerichtsdiener schrieb die Kuh und das Haus selbst auf. Busch lieh anfänglich Geld, borgte, so lang es gehen wollte; arbeitete für Zwei, Drüke verkaufte so viel Gemüse, daß wenig für die Familie übrig blieb, Sophie ließ das Rad so schnell herum laufen, als wär' es mit Dampf getrieben, es half Alles nicht. Wer halb reich ist, kann leicht ganz reich werden, das ist keine Kunst, und wer erst halb arm ist, wird leicht ganz arm werden, das ist kein Wunder. Kaspar verkaufte nun seine Uhr, Drücke ihr Kreuz vom Halse und ihren Trau-Ring vom Finger. Es reichte nicht hin. Nun kam die Reihe an die Kuh, endlich sollte es an das Haus selbst kommen. Kurz, Familie Busch wurde durch Unglück aller Art bettelarm und war weit schlimmer daran, als die functionirenden Bettler. Jetzt stand sich der Nachbar Deipenbrock zehnmal so gut. Er und die Seinen hatten nämlich der Scham den Kopf abgebissen. Er wandte sich an den Einen und Andern, besonders an Fremde, war mit dem Munde wohl versehen, erzählte einen Roman, wie er ohne Schuld arm

geworden, seufzte dabei, und weinte auch wohl, wenn's nicht anders sein konnte, und er war so geschickt in seiner Dichtung, daß Jedermann sie wohl für Wahrheit genommen hätte, wenn der Kaspar nur mehr nach Hungerleiden ausgesehen hätte, aber da fehlte viel: sein Gesicht war eben so roth, als das Antlitz des Wirthes X, und er hatte sich nicht minder arrondirt, als der Schulze Y. Marianne ist auch von Morgen früh bis Abend spät auf den Beinen, sie spricht bei allen Schulzen und Colonen ein, blöde ist sie nicht, und wenn sie auch von denselben mal einen Wischer, ein Notabene und eine brüderliche Zurechtweisung erfährt, daß eine so junge und so kräftige Frau noch wohl das Grabscheit statt des Bettelstabes brauchen könnte, so steckt sie das mit dem Brode in ihre Tasche, und bringt jeden Abend eine ordentliche Beute mit nach Hause. Ihre Brut wird auch zu demselben einträglichen Geschäfte bestens angehalten, so daß sie regelmäßig auf die Absentenliste kommt. Die jungen Schornsteinfegerchen erscheinen auch nie mit leeren Händen und Körbchen, und die kleinen Marodeurs dehnen ihre Streifzüge weit über das Kirchspiel hinaus. Wären sie nicht so schwarz gefärbt, so würde man hohes Roth auf ihren dicken Backen bemerken, und aus ihrem Schreien und Singen kann man auch nicht unschwer schließen, daß sie sich nicht vor Elend todt härmen. Man sagt der Familie Deipenbrock nach, daß sie sich auch auf das Annectiren verstände; wird wohl eine Verläumdung sein, höchstens geschieht es nur im Kleinen, bei den großen Herren ist's aber mehr der Mühe werth, und man würde mit dem Deipenbrock wenig Federlesens machen, wenn er vor Gericht sagen wollte, seine Annexion sei ein fait accompli. Das dürfen nur die Herren sagen, die 100,000 Leute

mit Säbeln hinter sich haben; ja von den Zeitungen werden diese noch dazu gelobt, daß sie auf der Höhe der Zeit ständen. Das ist ein großer Unterschied, den möge sich der Deipenbrock nur wohl merken! Kurz, der Deipenbrock nebst Familie hat keine Noth; da ist der Busch mit den Seinen viel übler daran. Nein, zu betteln schämen sie sich. Ehe bisse der Franz sich die Zunge ab, als daß er Jemanden um eine Gabe anspräche, und die Drüke gäbe eher ihr letztes Kleid und selbst die Sophie lieber ihr letztes und bestes Tuch her, als daß sie bettelten. Der Vater seufzte: „Läg' ich so tief unter der Erde, als ich darauf gehe!" Die Mutter klagte: „Wer einmal den Berg über wäre!" Die Sophie wimmerte: „Ich wollt', ich wär' im Himmel!" Selbst den kleinen Albert scheint es in diesem Jammerthale gar nicht mehr zu gefallen, umsonst sieht er nicht so sauer aus und mäult nicht wenig. Der Vater soll Brod auf den Tisch schaffen, und er hat weder Verdienst, noch Geld, noch Credit. Die Mutter soll der Sophie Kleider schaffen, daß das Mädchen sich am Sonntage in der Kirche sehen lassen kann, und Drüke muß selbst frieren. Kein Wunder, daß die Leute sich sämmtlich unglücklich fühlen, finstere Mienen machen, wenige und noch dazu harte Worte sprechen, und mitunter Tische und Stühle stoßen und die Thüren schlagen! Franz flucht nun mitunter, Drüke keift immer, Sophie schießt Spitzen, und der kleine Albert fängt schon an zu schnarchen, wenn's ihm nicht nach dem Kopfe geht. Wie sich doch die Leute ändern können! Sonst war's selten im Buschschen Hause Unwetter; da kam wohl mal eine Wolke, aber in der Regel zog sie fort, oder es donnerte oder wetterleuchtete nur von der Ferne, oder es fielen nur einige Tropfen, dann war's wieder heiterer Him-

mel; aber jetzt ging selten ein Tag ohne Gewitter hin. Die Leute haben sich geändert, weil die Umstände sich änderten. Man kann gut tugendhaft sein, wenn man kaum eine Gelegenheit oder Versuchung zur Sünde hat. Man kann leicht zufrieden sein, wenn uns Niemand ein Zweiglein in den Weg legt; aber aufrecht bleiben, wenn man von allen Seiten gezogen wird, heiter bleiben, wenn man uns aus allen Ecken Fratzen schneidet, wenn der uns zerrt, der uns verhöhnt, der uns plündert, der uns mit Steinen und Koth wirft, das ist die Kunst: Hic Rhodus, hic salta!

Aber hat sich denn Niemand der ehrenwerthen Familie Busch angenommen, da man doch selbst die Familie Deipenbrock keine Noth leiden ließ? Die Leute vergessen es, den Haus-Armen die Gaben zu bringen, weil es der Armen genug gibt, die sie holen und doch sind die ersten viel bedürftiger und würdiger; und die Straßen-Bettler sind die größten Spitzbuben gegen die Armen. Man sollte in den Gemeinden einen Ausschuß der Armen-Commission wählen, der auf Entdeckungsreisen der Noth ausging, welcher die stillen Seufzer und leisen Klagen der Hausarmen in der einsamen Kammer belauschte, und dann sollte man diesen Unglücklichen die Gabe spät Abends bringen, auf den Zehen herbeischleichen und sich alsbald wieder fortmachen, damit Niemand der Armen Schamröthe sähe und Niemand die Sache weiter erzählte. Dann kann auch die Armen-Commission bei dem besten Willen so ansehnliche Spenden nicht vertheilen, daß ganze Familien ganz dadurch bestehen können. Aber traten denn die Angehörigen nicht ein, welche doch zur Unterstützung der Verwandten die Allernächsten sind? Die Angehörigen und Anverwandten! Die glauben ja in unsern Tagen, von allen Verpflichtungen entbunden zu sein; kaum wollen

Kinder mehr für die Eltern, Eltern für die Kinder, Geschwister für einander sorgen, sie fordern, daß die Gemeinde für die Ihrigen Vormünder und Zahlmeister sein sollen. Gehörte ich zu den Mitgliedern der hohen Häuser zu Berlin, ich würde den Antrag stellen, daß man solche Pflichtvergessene förmlich dazu zwänge und müßte man sie auch setzen, und müßte man ihnen auch den Klaren und die Pfeife oder das Band an der Mütze oder die vielen kattunen Kleider oder den Regenschirm oder das Geld zum Gelage abziehen. Wer könnte, sollte helfen, möchte man einen solchen Antrag auch noch so inhuman und illiberal nennen, ich würde ihn stellen, und zwar eben aus Humanität und Liberalität. — Aber der Busch hatte zudem keine nahen Anverwandten mehr, die helfen konnten, nur einen entfernten Onkel, der aber nicht helfen wollte. Onkel Eicklo in der Stadt hätte wohl das halbe Städtchen kaufen können, so reich war er, wenigstens nach der Aussage der Leute; er hätte ganz gewiß den Busch aus der Verlegenheit befreien können, ohne daß es ihn beschwert hätte. Man schrieb Briefe an ihn, die nicht beantwortet, dann uneröffnet zurückgeschickt wurden. Busch reisete hin, und wurde das erste Mal mit 1 Thaler abgefunden, das zweite Mal mit Vorwürfen und Drohungen, und das dritte Mal aus der Thüre geworfen.

Busch wurde darüber so ingrimmig, daß ich den Eicklo bedauert hätte, wären beide unter 4 Augen gewesen. Kurz, der Busch und seine Familie waren so unglücklich und so bedürftig, als das Wasser tief ist. Da ereignete es sich, daß der Post-Briefträger einen großen Brief brachte, darauf ein Siegel mit einem großen Adler. Der Busch traute den Adlern nicht, er sprach: „Der Adler ist ein Raubvogel, er hat den Schnabel nicht umsonst so

weit offen, er hat seine Krallen nicht umsonst so weit ausgespreitet, und mit seinen Glotzaugen guckt er Einem immer in die Tasche." Der Busch witterte schon eine neue Klage oder einen verlornen Prozeß, und hatte wenig Lust, den Brief zu eröffnen, den er zudem nicht eher in die Hände bekommen konnte, bis er das Postgeld bezahlt hatte. Der eine Nachbar lieh die Silbergroschen noch einmal, und wie er erklärte, zum allerletzten Male her.

Vater Franz erbrach nun den Brief und zerriß im Erbrechen einen guten Theil davon, dann setzte er seine Brille auf, und las nach Kräften und Vermögen, aber so gelehrt war er nicht, daß er daraus kommen konnte, ob der Brief Unangenehmes oder Angenehmes enthielt, er fürchtete und ahnte das Erste, denn freudige Schreiben hatte er in seinem Leben wenige erhalten, und allein schon der Adler machte ihm die ganze Sache verdächtig, diesen hielt er unter allen Umständen für einen Unglücksvogel. So viel verstand er wohl, daß von Geld darin vorkam, aber er wußte nicht bestimmt, ob er es zahlen oder empfangen sollte; das Erste war ihm jedoch viel wahrscheinlicher, als das Letzte. Darauf versuchte Sophie ihr Glück, es war vom alten Onkel Eicklo darin Rede, so viel war ihr ganz klar — und sie glaubte, Angenehmes darin zu finden, aber wegen des dreistöckigen Periodenbaues und der lateinischen Zuthaten konnte auch sie so recht nicht dahinter kommen. Mutter Drüke glaubte, ohne Weiteres voraussetzen zu dürfen, daß in dem Briefe kein Heil und Segen enthalten sein könne, weil vom Onkel Eicklo darin Rede war, der noch nie gut gethan. Vater Franz studirte so viel heraus, daß das Schreiben vom wohllöblichen Stadtgerichte komme, und dieses ließe nie etwas von sich hören, als wenn es Geld haben wolle,

und zwar innerhalb 8 Tage bei Strafe der Execution, oder wie Franz in seinem Widerwillen gegen jene Behörde es ausdrückte, bei Strafe des Stricks und Beils. Er hatte sich indeß für dieses Mal geirrt, der Adler war jetzt kein Unglücksvogel, vielmehr eine Taube mit dem Oelzweige, und das wohllöbliche Gericht wollte ihm für dieses Mal wirklich Geld bringen. Doch die Sache ist wichtig genug, um in einer besondern Abtheilung besprochen zu werden.

III. Nichts als Glück!

In des Busch Hause konnte nicht mit Bestimmtheit der unzweifelhafte und ganze Sinn des verhängnißvollen Schreibens ermittelt werden; darum begab sich Vater Franz zum Pastor, welcher ihm vorlas, vor 6 Wochen sei der Onkel Eicklo am Schlagflusse verschieden, ohne sein Testament, daß er fertig gehabt, übergeben zu haben, derohalben sei der Tagelöhner Franz Busch, als nächster Verwandter des weib- und kinderlosen Rentiers Universalerbe, eines Vermögens, welches Tausende und abermals Tausende betrug, die Summe war mit 4 Nullen geschrieben; dazu ein großes, schönes Haus mitten in der Stadt, ein Garten hinter dem Hause, und ein großartiger Garten außerhalb der Stadt mit einem Gartenhäuschen. Da fiel der arme Franz vor Staunen, Ueberraschung und Freude nieder, und der Pastor glaubte schon, es sei dem armen Busch dasselbe Schicksal widerfahren, wie dem Onkel Eicklo. Der reiche Erbe wurde jedoch zum Glücke mit einem Mäßchen voll Essig und vermittelst des Prikelns mit einer Feder in die Nase ins Leben zurückgerufen. Ein Glas Wein brachte ihn vollends zur Besinnung. Aus Dankbarkeit versprach der reiche Erbe

dafür einen ganzen Ohm, so bald die Gelder in seinen Händen wären. Nun lief Franz spornstreichs seinem Hause zu, stolperte vor Eile über die Thürschwelle, hob die Arme hoch empor, sein Gesicht war hoch erregt, die Augen funkelten, er schrie Victoria über Victoria, und weiter war vor der Hand aus ihm nichts herauszubringen. Da jammerte Drüke bitterlich, daß nie ein Unglück allein komme, es sei doch, als habe sich Alles gegen sie arme Leute verschworen; der Brief müsse entsetzliche Nachrichten enthalten, so daß ihr Mann darüber den Verstand verloren. Er rief nun laut: „Alte, setz' doch dein bestes Gesicht auf, lache aus vollem Halse, oder wenn du weinen willst und mußt, so weine Freudenthränen, schütte einen Kaffee auf, so dick, wie er durch die Pfeife geht!" Nun fing Sophie an, noch lauter zu schluchzen, daß der arme Vater irre rede. Da rief er dieser zu: „Mädel, die Schürze vor dem Gesichte weg, fort mit dem Brandgeläute, stimm' ein Te Deum an! In Sammet und Seide sollst du dich künftig kleiden, Straußenfedern sollst du auf deinem seidenen Hute tragen und ein ganzes Blumenbeet dazu! Die Bürgermeisterin soll vor Neid vergehen." Jetzt merkte selbst der kleine Albert, daß es mit dem Vater nicht richtig sei, und es erhob sich ein jämmerliches Trio. Zu ihm sprach der Vater: „Junge, laß mir das Schreien, klatsch' in die Hände, wirf deine Mütze himmelhoch, und schrei aus Leibeskräften mit mir Victoria! Ich will dir künftig ein Reitpferd halten! „Da begehrte Drüke schluchzend, Sophie solle den Doctor holen, um den Vater zur Ader zu lassen, ob dann vielleicht das Wahnsinnsfieber nachlasse, und Albert möge sich zum Pastor begeben, daß der Arme nicht unvorbereitet in die Ewigkeit gehe.

Da kam Vater Franz allmälig mehr zur Besinnung, holte etwas Athem, der ihm vor Laufen und Sprechen schier ausgegangen war, und sprach nun ruhiger: „Macht mir doch keine Streiche! So wahr, als ich wie ein armer Sünder hier vor euch stehe, der Adler war für dieses Mal ein Glücksvogel; kurz und gut: Onkel Eicklo ist todt, und darum rief ich mit Recht Victoria!“

Wie kannst du als Christenmensch ein solches frohes Halloh über den Tod eines Verwandten anstimmen? fragte Drüke.

Gott freue seine Seele! -- antwortete Franz — und uns freuet sein Gut. Kurz, auf gut deutsch gesagt: Der Onkel ist todt, vivat hoch, es lebe der Onkel! Er ist in der Ewigkeit, und wir sind im Himmel.“ Der Drüke schien dieses noch immer kein gutes und deutliches Deutsch zu sein; da erklärte denn endlich der Franz: „Wir sind seine Erben, seine einzigen Erben, keine menschliche Seele sonst, Erben von Tausenden und abermals Tausenden; wir können künftig mit Kutsche und Pferden fahren, aus silbernen Schüsseln Braten essen, und mit silbernen Gabeln, und Burgunder trinken, als wär' er nur Brunnenwasser.“

Die Drücke war noch immer etwas ungläubig: „Sollte der Onkel uns Alles vermacht haben, der uns sonst nicht sehen konnte, der dich aus der Thüre warf?“

Der Onkel hat uns auch nichts vermacht; er ist ohne Testament — rumps schlumps in die Ewigkeit gegangen, schneller, als man die Hand umdreht; 1, 2, 3, und weg war Cartouche; das Gesetz hat uns Alles vermacht, das weise, gute Gesetz; wir sind seine nächsten Verwandten und Erben. So ist's, und nun freue dich mit, Alte! Hörst du's nicht, wir sind jetzt reiche Leute, wir leben

von unsrer Rente, legen die Hände in den Schooß; Andere müssen nun für uns laufen und schwitzen. Wir können jetzt die Steuer- und Gerichtsdiener ohne Weiters aus dem Hause werfen; Herren ziehen von nun an die Kappe vor uns ab, und die Frau Bürgermeisterin macht einen Knix vor dir! So stehen die Sachen."

Nun schlug Drüke die Hände über dem Kopfe zusammen, lief im Hause hin und her, setzte sich, stand auf und erhob ein Freudengeschrei. Sophie's Gesicht verklärte sich, sie rief Meine! über Meine! anders konnte sie ihren Gefühlen keine Worte leihen. Der Albert aber hüpfte in der Stube hin und her, bald auf dem einen bald auf dem andern Beine. Nun wurde die Mutter wieder etwas bedenklich und traurig, es möge doch an der Sache nichts sein, es wäre vielleicht nur ein süßer Traum. Dann lief sie selbst zum Pastor, der Franzens Aussagen völlig bestätigte. Jetzt erst glaubte Drüke gänzlich, rannte von einem Hause zum andern, und brachte die fröhliche Nachricht dorthin. Fisch, der Barbier, verbreitete den Glücksfall schnell, wie ein Telegraph. Das Häuschen füllte sich bald mit Gratulanten. Das war ein Kommen und Gehen, wie bei einem Jahrmarkt. Alle waren nun ihre besten Freunde. Der Krämer gab nun Pfunde Kaffee her, und lächelte noch dabei, der Bäcker schickte ihnen die Brödchen jetzt warm ins Haus, und bemerkte dabei, mit der Zahlung hätte es gute Wege. Silberberg, der Manufacturist, empfahl bestens sein wohlassortirtes Etablissement, bat, wegen der Berichtigung der Kleinigkeit sich nicht zu geniren, nannte der Erste von Allen den Taglöhner Busch Herrn Busch, begleitete ihn bis zur Thüre, und gab ein Compliment mit an die Madame Busch und an die lieben Kinderchen. Doctor und

Apotheker nahmen ihre Klagen zurück, und wollten nun gerne warten, bis es dem Busch besser convenire. Der reiche Wirth streckte auf bloßen Handschein gleich 100 Thaler vor, damit der Busch aus den dringendsten Verlegenheiten befreiet würde. Die ersten Tage war immer Visite bei Busch, Morgens Branntewein nebst Wurst, Mittags Bier satt für die Mannsleute, Kaffee für die Damen nach Herzensgelüsten, dazu alle nöthige und unnöthige Zubehör. Das Erste, was der Busch von seinem Gelde hatte, war am andern Morgen ein entsetzliches Kopfweh; seine Frau verdarb sich den Magen mit allen Süßigkeiten, und Sophie hatte sich heiser geschwätzt; nur der Albert war ganz wohlbehalten geblieben. Es waren noch keine 3 Tage verstrichen, da hatte Sophie schon ein neues Kleid, Albert eine neue Jacke, Drüke einen neuen Mantel und Franz einen neuen Rock. Im ganzen Städtchen wurde von nichts als von der reichen Erbschaft gesprochen, im Guten und im Schlimmen, hier wurde sie überschätzt, und zwar am meisten; da unterschätzt.

Einige sprachen von einigen Tonnen Gold, Andere gaben die Erbschaft nur auf wenige hundert Thaler an. Es bildeten sich überall Gruppen auf den Straßen, man warf den Flegel aus der Hand, das Grabscheit auf die Erde; man ließ Wagen und Pflug stehen, um von der reichen Erbschaft zu sprechen. In der Mühle übertönte das Rufen den Lärm der Räder, bei dem Waschfasse konnte die Eine die Andere nicht verstehen, weil Alle zugleich sprachen von der reichen Erbschaft. Die Wirthshäuser waren voller, als je, weil dort die reiche Erbschaft zur gründlichsten Erörterung kam. Kurz, die reiche Erbschaft war Straßen- und Mühlen-Mähr. „Wir gönnen's den Leuten von ganzem Herzen, sie waren stets brav und

haben viel leiden müssen," sagten die Gutmüthigen. Der Nachbar Deipenbrock äußerte, als er sah, wie man die Familie Busch jetzt auszeichnete: „Alt Geld macht neuen Adel." Die Deipenbrocksche setzt dazu: „Hast du Geld, so setz' dich nieder, hast du kein's, so scheer' dich wieder." Der abgesetzte Rendant äußerte: „Glück ist der Dummen Vormund." Die Bedächtigen sagten: „Glück und Unglück tragen einander auf dem Rücken. Wem das Glück die Hand bietet, dem schlägt's gern ein Bein unter." — Alles wahr! Was wollen denn wir sagen? Wer sich über eines andern Glück freuet, dem blühet sein eigenes.

Unter den vielen Gratulanten fand sich auch Herr Klug ein, seines Gewerbes ein Auctions-Commissär, ein Supplikenmacher, ein Geldausleiher und Geldeinnehmer, ein Rathsherr in Rechtssachen und in unrechten Sachen.

Dieser erbot sich auch, des Busch Sache zu führen, daß ihm Niemand über's Ohr haue und ihn verkürze. Alles müsse genau nachgesehen werden, und es komme darauf an, daß man ein Ding bei dem rechten Ende anfasse, und daß es vor die rechte Thüre komme, und man müsse sich keinen blauen Dunst vormachen und sich keinen Sand in die Augen streuen lassen; eher man sich's versehe, sei man um 1000 ärmer. Es bliebe gar zu leicht zuviel in der Feder hängen, und die Gerichts-Dinte sei eine von den theuersten Flüssigkeiten, und man müsse sich den Rahm von der Milch nicht wegnehmen lassen. Das leuchtete dem Busch gleich ein, der sich auf nichts weniger verstand, als auf Geldgeschäfte, sintemal er bis dahin sehr wenig von denselben in Anspruch genommen war. Beide verabredeten, eine Reise nach der Stadt zu machen, um den ganzen Mammon von Angesicht zu Angesicht zu

sehen, und Maaßregeln zu treffen, daß er unverkürzt in des Busch Beutel käme.

IV. Geld! Geld!

Ein besonderer Rock war zu der Geldreise gemacht worden, mit einem Sammetkragen, wie jener des Bürgermeisters. Busch trug zudem zum ersten Male in seinem Leben ein Chemisettchen, eine Cravatte und darüber einen Vatermörder, die Cravatte war ihm lästig, aber Mutter und Tochter behaupteten, er müsse so seinem jetzigen Stande gemäß in der Stadt erscheinen. Sie hätten ihm auch gern ein Paar Glaçe-Handschuhe gekauft, damit man seine verdächtigen Hände nicht erblicken könnte, es zieht ja Mancher Handschuhe an, daß man die Warzen nicht sehen kann, aber nach solchen Händen und Fingern hatte man bei dem Fabriciren nicht das Maaß genommen. Das eine Paar hat der Busch gleich beim Anprobiren aus einander gerissen, als wär's nur ein Strohwisch gewesen, und in denen, welche er sonst noch probirte, konnten höchstens einige von seinen Fingern hausen. Commissarius Klug setzte durch, daß sie in einem Kutschwagen nach der Stadt fuhren; denn meinte er, so reiche Leute, wie Busch, wären rechte Thoren, wenn sie zu Fuße gingen, das mögen Deipenbrock und Consorten thun. Es war eine lustige Reise, Hunger und Durst haben Alle nicht gelitten, weder Busch noch Klug noch der Fuhrmann noch die Pferde. Keinem Wirthshause sind sie vorbeigefahren, ohne einzukehren, und die Wirthe waren mit ihren Gästen wohl zufrieden. Glücklich kamen sie in der Stadt an, obschon der Fuhrmann Alles darauf angelegt zu haben schien, sie umzuwerfen; sie hatten es

hauptsächlich den vernünftigen Pferden zu danken. Es waren zwei pechschwarze Rappen, aber die Reise ging dermaßen schnell, daß sie als Schimmel die Stadt erreichten. Die hohen Reisenden logirten im König von England, ehedem kehrte Busch bei dem weißen Hahn ein. Er war anfänglich etwas verlegen in den großen Sälen, bei dem langen Tische und bei den vielen Gängen; er ließ die Serviette neben sich liegen, zog den Suppenteller auf seinen Schooß, stieß eine Flasche um und er wußte mitunter nicht, ob eine Speise mit der Gabel oder mit dem Löffel zu behandeln sei. Aber der dreiste Herr Klug war ein Tausendkünstler, der seinen Clienten gut anzuleiten und durchzubringen wußte. Sie fingen mit ½ Thalerswein an und endeten mit Champagner. Dann erkundigten sie sich bei den Gerichtsherren nach der Erbschaft. Alles wahr und in bester Ordnung! Die schwere Menge Capitalien war meist gut belegt oder angelegt. Das Palais wurde besichtigt, welches eine Magd bewohnte und bewachte. Der Busch konnte sich nicht satt sehen an aller Pracht und Ueppigkeit. Dann nahmen sie vorab eine Kleinigkeit an liegendem Gelde, etwa 1000 Thaler sofort mit sich, und kamen obschon sie auf der Rückreise zweimal umgeworfen worden, glücklich bei den Ihrigen wieder an, denn Busch — so sagten die Leute jetzt — hatte mehr Glück, als Verstand. Der Klug hatte seine Reise ordentlich bezahlt erhalten, denn der reiche Erbe zahlte jetzt nur in Gold, wie die höchsten Potentaten. Als Busch wieder bei den Seinen saß, da erzählte er ihnen von aller Herrlichkeit, die er gesehen, von dem Hause, worin ein Prinz logiren könne, von dem Garten, der gewiß ein Stück vom Paradiese wäre, und wie fröhlich schauten Drüke und Sophie auf, als er die Rollen mit

Gelbgänschen losmachte und ausrief: „Das ist ein kleiner Anfang, es lag eben zur Hand, darum haben wir's vorläufig mitgenommen, es ist gegen das Ganze nur eine wahre Lumperei. Da sind einige Rollen für dich, Alte! kauf' dafür etwelche Säcke Kaffee und Thürmchen Zuckerhüte, so viel du willst! — Da, Prinzessinn Schmerzenreich, nimm eine Handvoll und verwandle dich in ein Blumenbeet, du brauchst nun nicht länger zu jammern, daß du's mit den andern Weibsbildern nicht aufnehmen könnest! Wir wollen jetzt sehen, wer es mit dir aufnimmt! „Kurz, Weibsleute, sprechet nur: „Tischchen decke dich! und es steht voll von Gesottenem und Gebratenem und sagt: Koffer, öffne dich, und ihr nehmt Sammt und Seide, Gold und Geschmeide heraus, nach Herzenslust!"

Die Glücklichen ließen sich das nicht zweimal sagen. Der Schornstein war fast zu jeder Zeit des Tages am Dampfen, in der Küche roch es ganz anders, wie ehedem, und wer hinein kam, sprach den Wunsch aus daß er bei den Busch in Kost gehen möge. Drüke erschien bald in ihrer Kleidung, wie eine Schlange, die gehäutet, und Sophie wie ein Pfau, der gefedert und nun sein Prunkkleid wieder angezogen hat. Vater Franz war jeden Morgen und Abend im ersten Wirthshause des Städtchens umgeben von einem Schwarme von Leuten, die sein Glück priesen und ihm schmeichelten, wogegen er dann die Zahlung für das ganze Gelag übernahm. Zuweilen machten sie auch ein Spielchen, wobei Busch meist verlor, aber was lag dem Großmogul an einigen Thalern? Drüke ertrug es allgemach nicht mehr mit Gleichmuth, daß der Herr Gemahl erst Nachts um zwölf nach Hause kam, und es setzte bisweilen schon wieder einen harten Streit ab. Dafür hatten Drüke und So-

phie auch fast jeden Nachmittag Kaffeevisite, und einige von ihren Gästen brachten ihnen die Kunst, Punsch und Cardinal zu fertigen, bei, Getränke die Allen herrlich mundeten. Das Haus des Busch war täglich voll von Petenten, und sämmtliche Arme des Ortes wurden reichlich bedacht, denn die Familie Busch wußte aus der Erfahrung, daß Armuth wehe thut. Die nicht bettelten, wollten nur Geld leihen; selbst aus der Ferne kamen artige Bettelbriefe und Gratulationsschreiben, stellten sich Bewerber ein, dem Einen war das Haus abgebrannt, dem Zweiten hatte der Hagel alle Früchte zerschlagen, im Hause des Dritten waren Alle krank gewesen, dem war eine Kuh gefallen, und der war mit einer Zwillingsgeburt heimgesucht, wie denn selten ein Unglück allein kommt. Da erschienen Waisenkinder von 40 Jahren, durch den Tod ihrer Eltern in das tiefste Elend versetzt, rüstige Dreißiger, die ihr Brod nicht mehr verdienen zu können behaupteten, Wittwen, die durch das Hinscheiden ihrer trinkenden und spielenden Männer brodlos geworden zu sein vorgaben, vornehme Bettler, die nur solchen reichen und wohlmeinenden Leuten, wie der Familie Busch, ihr Mißgeschick mittheilen konnten, indem sie voraussetzen zu dürfen glaubten, daß dieselbe das geschenkte Vertrauen nicht mißbrauchen würde.

So verschwand eine Rolle Gold nach der andern; doch, was machte es? Es blieben ja noch genug übrig, das Gold konnte nicht alle werden. Es glich einem Strome, der immer Zuwachs von zahllosen Quellen und Bächen erhielt.

Für Sophie meldeten sich Bewerber aus allen Winden und sämmtlicher Herren Ländern, während der Zudrang früher eben nicht groß gewesen. Der Sohn des

Wirths war außergewöhnlich artig gegen sie, der sie früher nicht mit dem Rücken angesehen hatte. Ein Dutzend Schulzensöhne stellte sich ein, und einige Stiegen Bauern- und Bürgersöhne. Ein halbes Dutzend Kaufmannssöhne, die gern ein Geschäft etabliren wollten, kam zu Roß und zu Wagen. Selbst alte Referendarien und gehaltlose Assessoren schienen — wenigstens nach Sophiens Dafürhalten — auf sie zu reflectiren, der beiden Secretäre bei dem Bürgermeister und bei dem Rentmeister nicht mal zu gedenken. Sie hatte indeß bis dahin noch alle mit einem Körbchen entlassen, und wußte wohl, daß sie das Zeug dazu besaß, bei welchem man eine beliebige Auswahl hat. Sie wollte ja gemeinen Handwerkern und Bauern kein Glas Bier zapfen; sie wollte mit ungebildeten Landleuten nicht verkehren; sie sollte für einige Silbergroschen vom Stuhle aufstehen und zum Laden gehen? Fort mit Glas, Wage, Elle, Grabscheit, Schäumer! Mögen sich weniger reiche Mädchen damit abgeben; Sophie hat sich ein erhabeneres Ziel gesteckt. Das große Dorf wurde ihr zu klein, sie wünschte, nach der großen Stadt zu ziehen, und dazu entschlossen sich auch ihre Eltern. Sie glaubten, manche Gründe dazu zu haben. Der Busch ging jetzt wohl auch in das vornehmste Wirthshaus des Städtchens, trank seinen Wein, wie die ersten Herren, sprach in Alles hinein, that so vertraut mit den Honoratioren, und stellte sich mit ihnen auf denselben Fuß, daß er oft eine schnöde Antwort und eine Demüthigung zu erfahren hatte, wenn man es nicht vorzog, ihn aufzuziehen. Allmälig kam der Busch dahinter, und das wurmte ihm. Noch schlimmer war die Sache bei den Damen Busch. Sie glaubten, die Bürgermeisterin, die Rentmeisterin und die Richterin nebst Töchtern, die nicht seiner

und köstlicher gekleidet waren, als sie, müßten sie jetzt auch als ebenbürtig anerkennen, und sie zum Kaffee oder Thee einladen, mit ihnen auf Du sich setzen, mit ihnen Arm in Arm gehen; aber dazu konnten sich jene doch nicht entschließen; mochten immer die Busch eben so großen oder noch größern Staat machen und machen können, als sie; so sollten diese ehemaligen Betteleute es doch nicht wagen, sich ihnen gleich zu stellen; es seien ja Menschen ohne alle Bildung, ohne hohe Geburt, ohne Rang und Stellung im bürgerlichen Leben. Man müsse diese Eiteln, die mit ihrem Gelde so sehr prunkten, fühlen lassen, daß das Geld der Güter höchstes nicht sei, und man müsse sie niederduken; dieser entsetzliche Staat und dieser dumme Geldstolz sei ja gar nicht auszuhalten. Mochten nun die Busch noch so viel Angenehmes und Schmeichelhaftes von Andern hören, die ihrer sich als Stufen bedienen wollten, so konnten sie sich doch nicht darein finden, daß sie von Einzelnen zurückgesetzt wurden, denn so sehr hatte das Glück sie bereits verblendet, berückt und verwöhnt. Wer hundert Huldigungen erfährt, fühlt eine Demüthigung um so tiefer und schmerzlicher.

Dazu kam, daß sie in der großen Stadt das große Haus und die paradiesischen Gärten besaßen, sie sollten noch länger bleiben in der kleinen Hütte, in dem Schneckenhäuschen? Man sollte den Kindern vorwerfen, wenn ihre Mutter Pfannekuchen backte, dann stände der Pfannestiel aus der Küchenthüre? Dazu kam, daß in der großen Stadt ihre meisten Schuldner wohnten, und daß sich daselbst mehr Gelegenheiten zu Unterhaltungen und Vergnügungen fanden. Kurz, sie wollten die undankbare Geburtsstätte verlassen. Ihren besten Bekannten gaben sie

zuvor noch ein hohes Fest, wobei nichts gespart wurde. Die Gäste ließen ihre Wirthe oft hoch leben, worüber sich diese nicht wenig erfreuten; ja, am Abende vor ihrem Abzuge bekamen sie gar ein Ständchen von jungen Leuten, die ein angeblich vierstimmiges Lied zu Ehren der bald scheidenden reichen Mitbürger sangen. Das that diesen nach manchen Demüthigungen sehr wohl. Franz trat aus der Thüre und hielt auf seine Weise eine Art Rede:

„Das habt ihr gut gemacht, Jungens! ihr seid nicht, wie manche von dem stolzen Volke in diesem Neste, die sich wie Könige und Königinnen gebärden; wenn sie auch nur einige 100 Thälerchen jährlich zu verzehren haben. Das sollt ihr nicht umsonst gethan haben, Jungens! Der Busch kennt seine Freunde, und er weiß wohl zu leben, was auch die hohen Leute mit den kleinen Beuteln, welche Gloria im Kopfe, aber Miserere in der Tasche haben, dagegen sagen mögen. Alloh! Jungens! auf! zum Wirthshause! Der Busch wird euch nicht durften lassen!"

Das war nicht zu tauben Ohren geredet. Die Schaar erhob erst ein donnerndes Lebehoch, abermals und abermals und nochmals zu Ehren der liebenswürdigen, mildthätigen, edlen Familie Busch; dann zogen Alle zum Wirthshause, und Busch hat redlich sein Wort gehalten, und sie haben ihn leben lassen bis in alle Ewigkeit, und ein Pereat erscholl dem Bürgermeister und dem Rentmeister und allen hoffährtigen Leuten im Orte. Da sagte aber Mancher: Uebermuth thut nimmer gut.

Von dem Pastor nahmen die Busch besondern Abschied. Er war ein gerader deutscher Mann nach der alten Welt und sagte Allen zu guter Letzt die Wahrheit: Hört Busch, — sprach er — wenn Ihr so fortfahrt, wie

Ihr hier anfinget, so seid Ihr in Zeit von zwei Jahren wieder arm, wie Job, und fühlet dann die Armuth doppelt und vierfach. Dann wird Euch sein, wie dem Manne, dem träumt, er habe das große Loos gewonnen, der vor Freuden laut rufet, erwacht, und vor seinem Bette den Gerichtsdiener sieht, welcher ihm seine Töpfe und sein Bett aufschreiben will. Doch wahrscheinlich liegt Ihr schon viel eher im Kirchhof als dieses geschieht; es kommt mir so vor, daß Ihr schon jetzt an Eurem Sarge zimmert und an Eurem Grabe arbeitet. Solche Stöße, wie Ihr Euch gegenwärtig gegen Euren Körper erlaubt, hält derselbe nicht lange aus. Viele Schläge spalten endlich den härtesten Stein, und viele Hiebe werfen auch die kräftigste Eiche nieder. — Drüke, werdet doch in Eurem Alter nicht noch eine Kleidernärrin! Euer Putz kommt mir vor, wie eine schöne Decke über einen wurmstichigen Tisch, oder wie das feine Leichentuch über den Sarg oder wie der Schnee über einen Düngerhaufen. Die Leute lachen nur darüber, und die Euch Angenehmes sagen, Euch die Hände drücken, jetzt Bücklinge und Knixe vor Euch machen und Euch früher mit dem Rücken ansahen, sie wollen Euch ausbeuten und betrügen! — Und mit dir, Sophie, nimmts wahrlich kein gutes Ende, wenn du nicht bald verständiger wirst! In dir steckt kein Fräulein, keine Bürgermeisterin und keine Räthin. Sei und bleibe du vor Allem eine ehrsame und tugendsame Jungfrau! Dann geht Alles gut. Trag den Kopf mit dem seidenen Hute nicht so hoch, du kommst sonst nicht durch die Himmelsthür, denn sie ist niedrig, und nimm eine Elle aus deinem Reif, denn sie ist enge. Du kommst mir in deinem Reif vor, wie unsere Brandglocke, die weiteste auf dem Thurm, oder wie ein umgekehrter Regenschirm. Das ist ja keine

Menschengestalt. — Feine Kleider sind nicht Netze für Goldfische und Forellen, sondern nur für gedörrten Kabliau. — Mit deinen Sammtkleidern kannst du Sünde und Schande nicht bedecken, die beide nur zu bald versuchen werden, dich unglücklich zu machen. Glaube den Schmeichlern nicht! Sie suchen nicht dich, sondern dein Geld! — Im Uebrigen wünsche ich euch Alles Gute, und ich spreche so aufrichtig eben darum, weil ich es Euch von Herzen gönne; aber ich muß es gestehen — ich habe im langen Leben etwas Menschenkenntniß erlernt — ich erwarte nichts Gutes. Mög' ich mich täuschen!"

Der Busch nahm diese Worte noch am wenigsten übel; er sprach, der Schwarzrock schenke Einem klaren Wein ein, das sei sicher genug, aber sein Wein sei sauer, wie Essig. Frau Busch war tief gekränkt und bemerkte, sie sei zum Glücke nicht von gestern her, daß sie morgen 3 Tage alt würde, selbst eines Vormundes bedürfe sie nicht mehr, denn sie habe 24 lange zurückgelegt, was auch Niemand bestritt, und zudem Figura zeigte. Sophie war am meisten beleidigt, fing an zu weinen, zu schluchzen und gleichsam drohend zu nicken.

V. Wein und Wehrmuth.

Sie zogen ab in einer Kutsche, der unentbehrliche und unvermeidliche Commissarius Klug begleitete sie. Ein Wagen voll Meubeln, theils bezahlt, theils noch unberichtigt, folgte. Hinfahrt, wie das erste Mal, als Busch und Klug allein hinfuhren. Vor einem großen Hause mit mehren Stockwerken halten sie. „Das ist unser Haus!" spricht Busch nicht ohne inniges Selbstgefühl. „Meine! Meine!" rufen Mutter und Tochter, wie Stimme und Echo. Die Magd steht auf der Treppe und empfängt die Erben, sprechend: „Hier führ' ich meine Herrschaften in ihr Ei-

genthum ein, das ich gewissenhaft bewahrt habe.“ Sie gehen durch einen langen mit baumberger Steinen und Teppichen belegten Gang, in einen köstlich tapezierten Saal, an der Decke ein Kronleuchter, Fenster mit großen Gläsern, zwei Spiegel über Menschengröße, wovor sich Sophie alsbald hinstellte und sich anlächelte. „Nehmen Sie gefälligst Platz im Sopha, meine Herren und Damen!“ sprach die Beschließerin. Sie setzten sich. Womit kann ich andienen? „Wollen Sie nicht zuvörderst gefälligst ein Gläschen Wein zu sich nehmen, um sich die Zeit bis zum Essen zu vertreiben?“ fragte die Magd. „Wünschen Sie rothen oder weißen, Rhein- oder Franzwein, jungen oder alten?“ — Er mag aussehen, wie er will, Mädel — antwortete Busch — ein Deutscher oder Franzose sein, wenn er nur gut ist. Im Uebrigen befehl' ich Alten, der wenigstens bei dem gebrannten Wein der beste ist, und so wird es auch wohl bei dem ungebrannten sein! — Bei den Menschen ist es freilich umgekehrt, bemerkte er noch und sah dabei schalkhaft zu Drüke hin. Darauf brachte Katinka rothen und weißen, deutschen und französischen Alten, zur beliebigen Auswahl. „Was sagst du nun, Alte? Was meinst du nun, Sophie? Wie gefällt dir das Junge?“ also Vater Franz. Drüke sprach: „Wir sind zu glücklich!“ Sophie tanzte vor Freude im Saale herum, und Albert konnte sich nicht satt sehen. Darauf hielten sie einen Umzug im Hause, zahllose Zimmer und Kammern, sämmtlich schön meublirt und mit allem Nöthigen und Unnöthigen reichlich versehen, Schlafzimmer mit Daunenbetten, Tischen und Schränken, und letztere alle voll. Nach Zurücklegung dieser Visitationsreise im Hause kam das Essen mit 6 Gängen, das eine Gericht noch besser, als das andere. Sie stießen mit den

Gläsern an, der Klug forderte dazu auf, aber die Gläser klapperten nur, weil sie unrecht angefaßt wurden. Da sprach der Vater Franz mit Entzücken: „Es ist doch keine üble Sache, reich zu sein!“ Da sprachen Drüke und Sophie: Meine über Meine! So verging der erste Tag. Wie weich lag sich in den Daunenbetten! Wie lustig die Zimmer! Welch angenehmes Dunkel bewirkten die Vorhänge! „Wir führen ein Leben wie Fürsten! Wir sind hier im Priester Johannis-Land! Wir haben hier den Himmel auf Erden! Wer hätte sich das träumen lassen, als man uns das Haus über uns und das Bett unter uns verkaufen wollte?“ So riefen die glücklichen Leute, der eine nach dem andern aus. Sie verlebten einige glückliche Tage. Sehr viele Leute machten ihnen die Aufwartung, und waren alle so artig, so freundlich, so ganz anders, wie die tölpelhaften Landleute in ihrem bisherigen Aufenthaltsorte. Da erschien Niemand, der nicht den Busch Herrn, die Drüke Madame und die Sophie Fräulein titulirte. Man lud die Nachbarn ein, wurde wieder eingeladen, man hatte bald Bekannte und Freunde in Hülle und Fülle, denn das Geld zieht an, wie der Magnet. Vier Wochen waren in Saus und Braus verschwunden, da sprach Busch, indem er auf dem Sopha lag: „Hätte doch in meinem Leben nicht geglaubt, daß Müßigang eine so schwere Arbeit wäre. Man ist müde ohne Arbeit, mißvergnügt ohne Ursache; die Zeit schleicht so langsam dahin, als hätte sie Blei an den Füßen.

Man hat keine Sorgen und macht sich Sorgen. Man gähnt und kann doch nicht schlafen. Man denkt hin und her, und Einem wird doch die Zeit lang, und beim Denken kommt nichts heraus. Man fühlt Schmerzen und Unbehagen, und hat sie nicht. Es ist, als säße in jeder

Ecke ein Bube und schnitte Einem Gesichter, oder würfe Einem Kletten an die Beine oder brännte Einen mit Nesseln. Man ist reich, und unzufriedener als ein Armer. Man hat alle Kisten und Kasten voll, der Tisch ist immer gedeckt, und es schmeckt nicht. Dieses Ding hier — er meinte das Sopha — ist zu weich und zu warm. Ich saß wahrlich sonst am Abend nach der Arbeit viel weicher und behaglicher auf dem Brettstuhl, und wenn auch ein Fuß daran fehlte, und noch viel lieber auf der hölzernen Bank vor dem Häuschen, unter dem Apfelbaum, wenn im Frühjahr Einem die Maikäfer um den Kopf schwärmten, und die Frösche im Teiche ihren vielstimmigen Gesang hören ließen, und der Nebel in der nahen Wiese aufstieg, wie Rauch aus den Schornsteinen. Geht noch nichts vor dem Lande.

„Schäme dich, — sprach Drüke — daß du klagst mitten im Ueberfluß! Mach dir etwas zu thun. Besieh täglich unsern Reichthum im Hause, geh' zum Garten und begieße Blumen, zähle dein Geld!"

Ist Alles nichts mehr als Müßiggang. Ich greife wahrhaftig wieder zu Axt, Beil, Säge und Grabscheit! Das thut dem Körper gut, darnach wird man müde, schmeckt das Essen, schläft man ruhig, und setzt sich keine Flitzen und Flausen in den Kopf.

Das würde sich schlecht passen für einen Mann von Tausenden und abermals Tausenden. Jeder muß seinem Stande gemäß leben, also Sophie.

Womit soll ich denn um des Himmels willen die Zeit vertreiben?

Lese der Vater eine Zeitung oder ein Buch aus der Leihbibliothek, halte er täglich einen ordentlichen Spaziergang, schaff' er sich ein Reitpferd an; es gibt hier ja auch Vergnügungsörter genug.

Bleib mir mit der Zeitung vom Halse. Was kümmere ich mich um Russen und Türken, um Staaten und Potentaten! Die mögen sehen, daß sie ohne mich fertig werden! Sprich mir nicht von deinen lügenhaften und närrischen Büchern aus der Leihbibliothek! Wer sie gemacht hat, verdient dafür nicht das Salz in der Suppe, und noch weniger, wer sie lieset.

Stricktest du für dein Lesen den Strumpf, es thät dir besser; du bist doch schon närrisch genug, mögen dir diese Romanenbücher nicht noch dein Bischen Verstand vollends nehmen! Und reiten will ich auch nicht, denn ich habe schlechte Lust, den Hals zu zerbrechen."

Bloß was Sophie von den Vergnügungsörtern sprach, das zog Vater Franz in tiefe Erwägung und handelte demgemäß. Von 10—12 Uhr Morgens war er bei dem Conditor, von 3—6 im Bierhaus, von 8—11 im Weinhaus. Auf diese Weise schlug er den Tag nun ziemlich gut todt. Er bekam auch Freunde genug, denn er setzte bei jeder Gelegenheit und auch ohne besondere Gelegenheit. An Mitspielern und Abnehmern fehlte es auch nicht, denn Busch knickerte nicht im Spiel, er wagte und verlor Alles, und seine Collegen meinten, er sei eben auch kein Barthold Schwarz. Zu Hause war der Busch nicht sehr zufrieden, wie ehedem, als man ihm so leicht genügen konnte; man durfte ihm jetzt kein Wort in die Kehre sprechen. Besonders am Morgen war er in der Regel schlecht zu sprechen, dann hielt er oft Selbstgespräche: „Bist doch auf dem besten Wege, ein Lump zu werden! Thust nichts oder etwas, was schlechter ist, als nichts. Lebst wie ein Vierfüßer, issest, trinkest, schläfst, wirfst Geld mit beiden Händen weg, wofür du Wittwen und Waisen ernähren könntest! Hast du schon vergessen, wie es dir noch vor

einigen Monaten zu Muthe war? und doch thust du so wenig für Leute, die nicht aus und ein wissen und am Hungertuche nagen! Du käufst dir mit deinem Gelde Schmerzen, Sorgen, Kopfschmerz und Herzensschmerz, einen kranken Leib und eine sieche Seele, ein frühes Grab, und eine schwere Verantwortung: wahrlich, der Pastor hat am Ende doch Recht!" Das lautet allerdings gut und wahr; aber die Menschen sehen sich nicht gerne von Innen, darum that Busch auch nicht oft diesen Blick in sich, das Ergebniß davon war auch zu traurig; darum setzte Franz sich immer mehr darüber weg, und suchte solche Gedanken und Gefühle zu ersäufen, wie man alten, brummenden und lästigen Hunden einen Stein anbindet, und sie versenket in die Tiefe. Madame Busch wußte sich viel mit ihren Kleidern, Schränken, Betten und im Garten zu beschäftigen, so daß sie weniger Langeweile empfand; dann hatte sie auch bereits eine große Menge von Freundinnen und Verehrerinnen, die ihr viel Angenehmes zu sagen wußten von ihrem unerschöpflichen Reichthum, daß sie's mit dem Grafen von Felsberg wohl aufnehmen könnten, und daß die Frau Gräfin und Fräulein Tochter schwerlich kostbarere und geschmackvollere Kleider trügen, als Madame und Fräulein Busch, und wenn letztere Solches hörten, dann waren sie glücklich, wie Königinnen, und gaben, was man wünschte.

Sophie hätte in der That jetzt mit keiner Prinzessin getauscht. Sie hatte fast für jeden Tag ein besonderes Kleid; kein Stoff war ihr zu theuer; und der erste Kleidermodist der Stadt mußte es ihr nach dem Modejournal anfertigen, auf den Preis kam es nicht an, wenn sie nur mit den Frauen und Fräulein der reichsten Kaufleute, der höchsten Beamten und des hohen Adels con-

curriren konnte. Sie hatte viele Gespanne von Verehrern vor ihrem Sieges- und Triumphwagen. Schmetterlinge flogen von allen Seiten um diese Flatterblume. Ein vornehmer Lebemann wollte durch sie seine zerrütteten Finanzen wiederherstellen, ein anderer mit ihrem Gelde vortheilhafte Ankäufe en gros aus erster Quelle machen. Einen Studenten sollte sie Medizin, einen andern Jura studiren lassen, wofür man sie dann nach bestandenem Examen als Zugabe nehmen wollte.

Ein Fünfter wollte für ihren Brautschatz Actien zeichnen und Kuxen kaufen, und ein Sechster ein Kupferbergwerk aus ihren Mitteln an sich bringen. Die Namen der Argonauten, die hinzogen, das goldene Vließ zu erobern, war Legio. Mußte sich die Gesuchte wegen der vielen Bewerber nicht sehr geschmeichelt fühlen! Aber vor der Hand konnte sie sich noch nicht entschließen, irgend Einen zu beglücken, die Auswahl war zu groß, und sie durfte ihre Ansprüche hoch stellen. Wer weiß, welche sich noch alle melden könnten, zumal wenn sie sich noch mehr Bildung aneignete, wozu sie in ihrem frühern Stande und auf dem Lande wenig Gelegenheit gehabt hatte! Sie nahm daher nun Stunden im Deutschen, und der Deutschmeister klagte, daß sie trotz aller Ermahnungen und Warnungen fortfahre, namentlich die Präpositionen entsetzlich zu mißhandeln, und sich im Gebrauche derselben so wie in dem Mir und Mich eine mehr als dichterische Freiheit zu erlauben. Sophie nahm Stunde auf der Guitarre, und der Musikus klagte, daß sie es nicht bis zu: „Herz, mein Herz, warum so traurig?“ bringen konnte. Selbst der gute Mond machte ihr nicht wenig Last. Dafür suchte sie sich durch Lectüre selbst zu bilden. Sie fand eine absonderliche Lust an den ältern

deutschen Classikern, den populären Schriftstellern, die man zwischen Wachen und Schlafen verstehen kann; ihre Lieblinge waren der geistreiche Spieß, die gefühlvollen Verfasser von Siegwart und Rinaldo Rinaldini, der Tausendkünstler Lafontaine, der klare Clauren. Sie war recht eingenommen für die edlen Ritter der Vorzeit, die für eine Dame täglich ganze Hekatomben von Feinden im Tournir oder sonst erlegten, und für die edlen Räuber, die nur den Reichen nehmen und den Armen geben, die ein so gutes Herz haben, so zartes Anstandsgefühl zeigen, und sich mit so vielen Rücksichten gegen die Damen benehmen. Der Tanzmeister klagte über die Ungelenkigkeit ihrer Glieder und über ihre steifen Kniee.

Was den Albert betrifft, so wurde dieser zur Schule geschickt, und man beabsichtigte, entweder einen Domherrn oder einen Wunderdoctor oder einen Justizminister aus ihm zu bilden, damit die Familie Busch Grund habe, sich auch noch auf andere Dinge, als auf ihr Geld etwas einzubilden; denn sie merkte doch nach und nach, daß zur Ehre vor der Welt das Geld mitunter doch nicht ausreiche. Vor der Hand ist Albert in der Stadt wohl zufrieden, er hat sein Taschengeld und Freunde genug, die es ihm verzehren helfen in Feigen und Bonbons, und die ihm zum Danke allerlei Schelmenstreiche beibringen, wovon er auf dem Lande noch nie etwas erfahren hatte.

VI. Unglück im Glücke.

Nach und nach zog Busch einige Kapitalien ein und nahm andere vom Banquier auf; er hatte ja noch Geld und Credit genug, und fast wochentlich waren einige Zinsen fällig. Er mußte baares Geld in Händen haben. Dann lieh er auch Mehreres aus für gute Worte oder

auf einen Handschein oder gegen schlechte Hypothek, und verlor nach und nach große Summen; doch, es blieb ja noch immer genug übrig. Und welche Gewinne standen noch in Aussicht? Auf den Rath des Auctionators Klug vom Lande und seines Bruders, des Auctionators Klug in der Stadt, that Busch jetzt auch in Staatspapieren und machte anfänglich ein gutes Geschäft, dann betheiligte er sich an einem Bergwerke, woran er einige Tausende verlor, weßwegen er's abschwur, ferner zu speculiren. Ist ja alles Speculiren, selbst das in Philosophie, mit Gefahr verbunden. Gebrüder Klug schienen indeß mit mehr Glück speculirt zu haben als Busch und mancher Philosoph, denn Bruder Klug vom Lande baute sich ein ganz neues, auf das beste eingerichtete Haus, und Bruder Klug aus der Stadt kaufte sich sogar ein Landgut, bewirthschaftete es rationell und suchte den möglichst großen Ertrag daraus zu erzielen. Er ließ nämlich alle Bäume aus den Büschen hauen, auch die schlankesten Anwüchslinge, ja selbst die Stauden, und ließ die Hecken mit Stumpf und Stiel ausroden, so daß die Eichhörnchen den Busch verlassen mußten und fürder keine Drossel mehr dort gehört wurde, und kein Strauch blieb von der Hecke, wo der Flachsfink hätte sein Nestchen bauen können. Die großen Eichen schwammen als Schiffholz nach Holland und brachten große Summen ein, das kleine Holz ging in die Bergwerke, aus den Stauden wurden Buschen gebunden, und was sich gar nicht verwerthen ließ, das wurde verbrannt und die Asche diente als Dünger. Auf dem Haidenboden hat er Haarrauch gemacht und Buchweizen hineingesäet. Wahrlich, ein höchst möglicher Ertrag! Wo weiland der Busch stand, da wurden Kartoffel- und Runkelrüben-Felder angelegt. 100 Morgen

blieben einstweilen zusammen und wurden für 800 Thaler jährlich von einem studirten Oekonomen aus der Stadt ngepachtet, der sehen muß, daß er fertig wird; jedenfalls wird Herr Klug wohl sehen, daß er nicht zu kurz kommt. Einige Morgen hat er möglichst theuer zu Hausplätzen verkauft, wo sich Proletarier anbauen wollen, die schnell genug der Armenkasse zur Last fallen werden. Das Uebrige hat er in möglichst winzige Theilchen, den Morgen zu 12 Thalern parzellirt. Klug wird die Pacht schon zu erhalten wissen, die Miethsleute müssen voraus bezahlen, und wenn's Land mal recht im Stande und in Dünger ist, dann wird Herr Klug wieder heraufschrauben oder kündigen.

Herr Klug ist ein sehr ehrenwerther Mann und wird noch am Ende ein Oekonomierath. Genanntes Gut, das er sich gekauft, war einst ein Schulzenhof. Der Schulze und die Schulzin sind so hingestorben, ohne etwas Schwarz auf Weiß zu hinterlassen, da haben sich die Kinder nicht vertragen können und haben alle das Meiste haben wollen, so daß keins von den Kindern auf dem Hofe bleiben konnte. Nun haben sie ihn verkauft, und jedes hat richtig seinen Theil bekommen, einmal für allemal, und wenn sie jetzt in die Bauerschaft kommen, so können sie sagen: „Da haben unsere Väter und Urväter Jahrhunderte glücklich gelebt!“ Der schöne Schulzenhof ist nicht mehr oder doch nicht lange mehr, man wird verkaufen, parzelliren, den möglichst hohen Gewinn ziehen, bis Alles aus einander gerissen ist. Nun können die Kinder des Hauses kein Asyl mehr finden in kranken Tagen und im Unglück. Dann sind keine Knechte und Mägde mehr nöthig, die auf dem Hofe ein gutes Unterkommen fanden für Leib und Seele; dann verdienen die Schuster, die

Schneider, die Tuchhändler, die Näherinnen, die Taglöhner des Städtchens oder Dörfchens keinen Heller mehr auf dem Hofe. Dann bekommen keine Schulkinder des Mittags dort mehr das Essen, in dem abgebrochenen Hause gibts keine Freitische, und diejenigen, welche den möglichst hohen Ertrag erzielen wollen, decken überhaupt solche Tische nicht. Dann zeigt man die alten Leute, die sich weiland am Feuer wärmen durften und am Brodschrank betheiligt waren, bei der Polizei als freche Bettler an. Nun müssen die andern Colonen desto mehr Einquartierung nehmen. Und aus Allem folgt, daß der Sturz eines Bauernhofes ein Unglück für die Familie selbst und für die Gegend, ja auch für die Sittlichkeit ist; und sollte ein Landmann diese Geschichten lesen, so ersuche ich ihn, daß er ja nicht vergessen möge, Schwarz auf Weiß zu machen, damit sein Erbe nicht zu Grunde gehe. Darum allein habe ich nur ein Bischen abgeschweift; nun wollen wir uns wieder nach unserm Busch umsehen.

Die Langeweile und Unzufriedenheit veranlaßte den Busch endlich, mit Ausnahme der Essenszeit, den ganzen Tag und einen guten Theil der Nacht in verschiedenen Wirthshäusern zuzubringen, und er kam am Ende Abends nie nüchtern mehr nach Hause. Dann keiffte Drüke, dann schmollte Sophie, dann verfluchte Franz alle beiden, schlug auf den Tisch, daß das köstliche Kaffeeservis bebte, und machte man's ihm gar zu arg, dann schlug er Scheiben ein und warf Tassen, Gläser und Flaschen durch das Fenster, denn er hatte einen bösen Trunk an sich. Darauf weinte Sophie, darauf wünschte Drüke, daß sie keinen Heller von dem ganzen Reichthum erblickt hätte. Busch lernte zur Vertreibung der Langeweile auch noch Rauchen und Schnupfen, und schaffte sich einige Flinten und einige

Jagdhunde an. Mit letztern hielt er, wenn er zu Hause war, die freundlichsten Gespräche. Er lehrte sie apportiren, Schildwache stehen, sie holten ihm in einem Körbchen jeden Morgen frische Brödchen, sie lagen während seiner Siesta zu seinen Füßen oder zu seiner Seite. Kurz, sie nahmen ihn während seines Weilens im Hause sehr in Anspruch, und er vertrieb sich mit ihnen die Langeweile. Noth ließ er sie nicht leiden, und in seiner Gegenwart durften die Frauen seine Lieblinge nicht kränken. In Jahresfrist wurde Busch krank, bedenklich krank; das Warum ist schon bekannt. Als sein letztes Stündchen nach der Versicherung des Arztes nahe war, und nur Ein Mittel bei seinem kräftigen Körper noch anschlagen konnte, versprach Franz Alles, was man von ihm forderte. Er erholte sich allgemach, und sollte sich nun enthalten von allen geistigen Getränken. Das schien dem Franz aber zuviel gefordert. Er war für das brownische System, und meinte, die meisten Doctoren der Jetztzeit seien doch hartherzige Menschen; wenn man schwach sei und gerade der Kräftigung bedürfe, dann schnitten sie Einem alles Kräftige und Wohlschmeckende ab, und ordinirten Haferschleim und Perlgerste. Er habe genug von diesem Spitalgerichte genossen und übelmachende, laffe Getränke aus den abscheulichen Gläschen mehr als zu viel getrunken; er müsse sich nun mit Hausmitteln selbst curiren. Er wurde in der That noch einmal hergestellt, aber die Medizin, die er sich bei den Wirthen selbst verschrieb, hatte wiederum üble Wirkung. Er ward abermals krank; nun mußte er als reicher Mann ein Bad besuchen. Das warme Schüsselwasser zu Wiesbaden — so nannte er den Quell der Hygiea — mundete ihm schlecht, er wußte dort bessere Getränke zu finden. Da lernte er auch großartige Spiele

kennen und verlor viele hundert Thaler. Herrn Klug vom Lande hatte er als Gesellschafter mitgenommen, und derselte machte, wie immer, sehr gute Geschäfte. Er war die Blätter- und Blüthenraupe an dem Glücksbaume des Busch; die Raupe wird feist und dann ein Schmetterling, der Baum aber welkt und trägt keine Frucht. Dann verließ Busch das Bad, kam halbtodt zu Hause an, kränkelte längere Zeit, kam zur Erkenntniß seiner Fehler, verwünschte die gesammte Erbschaft, die ihn ganz unglücklich gemacht, während er's früher nur halb gewesen, versöhnte sich mit Gott, faßte die heiligsten Vorsätze der Besserung, falls ihm Gott die Gesundheit wieder schenken würde, gab seiner Frau und seinen Kindern gute Lehren, bestimmte Summen für Arme und zu Messen für die Ruhe seiner Seele, und starb am — Wohlleben.

Madame Busch setzte ihm ein kostbares Denkmal von Stein, einen Genius mit gesenkter Fackel und einen Schmetterling davor, und Sophie pflanzte Blumen auf sein Grab. Unter dem einfachen Kreuzchen des ländlichen Kirchhofs oder selbst im Grabe, worauf nur Gräser und Marienblümchen wachsen, hättest du wahrscheinlich ehrenvoller und ruhiger geschlummert, als unter dem Prachtmonumente, nach einem solchen Leben! Wärest du, alter Baum, nicht vom dürren in zu fruchtbaren Boden verpflanzt, du hättest noch lange stehen, blühen und Früchte tragen können! — Sophien's Schmerz wurde in etwa durch den kostbaren Traueranzug von schwarzer Seide gemäßigt, den sie bis jetzt zu tragen noch keine Gelegenheit gehabt hatte. Madame Busch seufzte unb klagte aber noch lange, daß es ihr jetzt so einsam sei im großen, wüsten Hause, und ihr die Zeit lang falle bei allen Visiten, Besuchen der Kaffeehäuser und Zerstreuungen.

Im kleinen Häuschen auf dem Lande sei ihr die Zeit immer zu kurz geworden, und jetzt komme ihr die Woche jahrelang vor; da habe sie von Abends 9 bis Morgens 4 Uhr kein Auge geöffnet, kein Glied gerührt, nur zähle sie nächtlich die Glocken, und wälze sich von der einen Seite auf die andere. Sonst sei ihr Mann den ganzen Tag so emsig, so freundlich, und stets an ihrer Seite im Hause oder bei der Arbeit gewesen; hier habe er mehr im Wirthshause, als im eigenen Hause gewohnt. Er wär' ein Mann gewesen, wie ein Eichbaum, und hier sei er wie eine moderige Weide gefallen. Sonst habe er gesungen und geflötet, wie eine Nachtigall, und hier geschrieen, wie ein Unglücksvogel, wie eine Elster oder ein Leichhuhn. Die Pfenninge und Groschen, die sie aus ihren Kappsflanzen gelöset, hätten ihr mehr Freude gemacht, als jetzt ihre Thaler und Pistolen, und als ihre Hände Schwielen bedeckten, sei sie glücklicher gewesen, als nun, wo sie goldene Ringe darauf stecken könnte. Unter dem Kleide von Leinwand habe ihr Herz ruhiger geschlagen, als jetzt unter dem seidenen.

Müßiggang sei doch im Grunde die schwerste Arbeit, und sie habe wohl eher andächtiger gebetet, als sie ein Stündchen dazu stehlen mußte, als jetzt, wo sie den ganzen Tag dazu brauchen könnte, wenn sie's nur thäte. Es sei ihr nun gar nicht wohl ums Herz und ums Gewissen; hätte ihr früher das Herz überfließen wollen vor lauter Elend und Ungemach, dann habe sie sich den Kummer wieder weggebetet und weggearbeitet, und sich mit dem Gekreuzigten und seinen h. fünf Wunden und mit der schmerzreichen Mutter und ihren sieben Schwertern im Herzen getröstet, und sie habe gedacht, oben wird Alles besser werden, und sie habe sich dann wieder glück-

lich und ruhig befunden: und jetzt? Hätten sie doch nie die Stadt gesehen und nie einen Onkel gehabt, der Eicklo hieße!

Madame Busch hatte auch sonst noch manches Unangenehme zu erfahren. Sie hatte oft benachbarte Honoratioren geladen, die aber nicht immer Lust zeigten, zu erscheinen und ihr nicht undeutlich zu erkennen gaben, Gleiches geselle sich nur zu Gleichem. Dann wollte auch der Albert gar nicht taugen. Er besuchte jetzt das Gymnasium und sollte — wie gesagt — ein vornehmer Herr werden, um die Familie hierdurch zu heben, da das Geld allein nicht dazu hinreichend war. Der Student besuchte schon fleißig die Wirthshäuser, war vor einigen Seideln nicht bange, spielte Billard, trug sich, wie ein vornehmer Herr, machte schon Bekanntschaften, studirte in Romanen, spielte Karten, kurz, er that Alles, was er nicht thun sollte. Er hatte bereits zweimal auf dem Karzer gesessen, und ihm war bedeutet, daß man ihn ganz zu entlassen gedächte. Im Uebrigen zehrte er seinem Stande gemäß, und hatte der Freunde viele. Fräulein Sophie wurde immer leichtsinniger, und man machte die Mutter darauf aufmerksam, ja sie mußte dieserhalb manche harte Worte von wohldenkenden Leuten hören. Das Fräulein fehlte bei keiner Lustbarkeit, bei keinem Balle, ging täglich mit den Herren in's Theater und in die Kaffeehäuser, stets von einem zahlreichen Gefolge begleitet, wie eine Fürstin. Nur Einen zeichnete sie jetzt aus, nur Einem gab sie gegründete Hoffnung, nachdem sie sich mit Unzähligen verlobt und noch mehren ein Körbchen gegeben. Der Glückliche war ein Referendarius, der die Wissenschaften gründlich betrieben, 10 Jahre das Gymnasium und 5 Jahre die Universität besucht, und dennoch das Mißge-

schick gehabt hatte, zweimal einen Durchfall zu erleiden. Die parteiischen, rücksichtslosen Examinatoren hatten gerade ihm die schwersten Fragen vorgelegt, die kaum ein Universitätsprofessor beantworten könnte. Kein Wunder, daß ihm alle Examina sammt dem ganzen Jus verleidet wurden! Sein Streben zielte jetzt darauf hin, ein Rentier zu werden, indem er glaubte, von allen Künsten und Gewerben hierzu am meisten Anlage zu haben, und hierbei verrieth er allerdings viele Selbstkenntniß, aber da er sein ganzes Vermögen auf der Universität gelassen, so fehlten ihm die Geräthschaften und Fonds zu dem von ihm beabsichtigten Gewerbe, und diese hoffte er durch Fräulein Sophie zu erhalten. Vom Referendar erhielt sie daher gereimte und ungereimte Anträge und Vergötterungen in Prosa und Poesie, er las mit ihr den Rinaldo Rinaldini und die Löwenritter und die Mimili, begleitete ihren quiekenden Discant mit seinem Donnerbaß, führte sie zum Theater und zu den Kaffeehäusern; ja, er schoß sich sogar um ihretwillen mit einem Nebenbuhler mit — losem Pulver. Konnte sie gegen so viele Beweise der zärtlichsten Liebe gleichgültig bleiben? hatte er nicht, wie ein Ritter des Mittelalters oder wie ein edler Räuber der neuern Zeit, das Leben für sie gewagt? Ihn — nur ihn wollte sie mit ihrer Hand beglücken. Vergeblich widersprach die Mutter, sie mußte zugeben. Der Referendar war der Jason, der das goldene Vließ und die Medea eroberte. Das glückliche Paar machte eine Reise bis Heidelberg; sie lebten, wie reisende Engländer, die ersten Hotels wurden gewählt, die ersten Plätze auf den Dampfschiffen und Dampfwagen. Sie aßen nur an table d'hote, und tranken nur alten Wein, wie es sich für Rentiers ziemte. Nach 6 Wochen kehrten sie zurück und wohnten

bei der Frau Mama. Der Herr Referendar Jason wußte allmälig das Vertrauen der Mutter durch Schmeicheleien zu gewinnen, und über ihre Gelder nach Herzenslust zu verfügen. Er machte den Frauen und sich selbst alle möglichen Vergnügen, und kündigte das eine Capital nach dem andern auf. Er war natürlich ein gebildeter Mann und wegen seiner Schnurren in den Gesellschaften gerne gesehen, zumal jetzt wieder seitdem er sich dem Rentnergeschäfte gewidmet hatte. Aber ein schlimmer Punkt war bei der ganzen Geschichte. Seine Frau wollte überall sein, wo ihr Gemahl war, das hätte ihr dieser auch wohl gegönnt, wäre sie nicht so gar ungebildet und dazu noch so sehr bornirt gewesen, und mochte sie auch beides sein, hätte sie nur hübsch geschwiegen; mochte sie sich schmücken, wie der Vogel Pfau, das war dem Gatten schon recht, hätte sie nur nicht des Pfauen Stimme gehabt; mußte er auch die bunten und goldenen Federn des Papagei's noch so theuer bezahlen, darüber klagte er nicht; wäre die Gattin nur nicht selbst ein Papagei gewesen, hätte sie nur den Spruch beobachtet: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold; aber ihre Zunge war ein Perpetuum mobile, und über diese kam nichts als Albernheiten, als Selbstverrath ihres früheren niedern Standes, als Gemälde im Style der niederländischen Schule, als populäre Dorfgeschichten, als Mangel an allem Tact, als Todsünden gegen die deutsche Sprache, gegen Logik und Aesthetik. Sie schwatzte von ihr ehemaliges kleines Häuschen und ihr jetziges Schloß, von Bleß, die Staatskuh, die sie früher selbst gefuttert, von das Krautgärtchen vor ihre Thüre, von die Freunde und Freundinnen, mit die sie früher in das Nest von Städtchen umgegangen, und von ihre jetzige hohe Bekanntschaften, u. s. w. Dann wollte sie auch ihre

Lectüre als Zeichen ihrer Bildung geltend machen, und bewies dadurch, daß sie sogar Spieß und Clauren nicht recht aufgefaßt, und selbst in den Geist von Kotzebue und Angely nicht eingedrungen war. Sie sprach immer dazwischen und ließ Niemanden ausreden. Es war, als wenn Jemand bei dem Dreschen nicht Schlag wahren kann, oder wenn bei dem schönsten Geläute auf einmal eine geborstene Glocke gezogen wird, oder als wenn bei den lieblichsten Tönen eines Klaviers Bello, der Feind aller Musik, dazwischen seine Dissonanzen mischt. In den Lustspielen wollte sie oft weinen und in den Trauerspielen sich todt lachen. Ging das Gespräch über ihren Horizont, so gähnte sie entsetzlich, gleich dem Hai, der seine Beute verschlingen will, wenn sie nicht gar einschlief. Hatte sie vornehme Kaffeevisite, so warf sie die Klumpen Zucker mit solcher Gewalt in die Tassen, daß die Kaffeetropfen den Damen auf die seidenen Kleider regneten.

Kurz; setze den Frosch auf einen goldenen Stuhl,
Er springt doch wieder in seinen Pfuhl.

Man nannte nun die Frau Referendarin allgemein das Gelbgänschen, wie man den Vater auf dem Lande den Pistolenbusch geheißen hatte. Man sagte hier, sie sei eine Tochter von König Midas; kurz, der Referendar gebot ihr zu schweigen, und da ihr dieses eben so unmöglich war, als wenn eine volle Tonne, aus der man den Zapfen gezogen, nicht laufen sollte, so ließ der Referendar sie endlich zu Hause, um sich in Gesellschaften nicht ihretwegen zu ärgern. Nun hatte er aber keine ruhige Stunde mehr im Hause. Mutter Busch machte geltend, der Referendar sei durch Sophie ein Mann geworden, er hätte seine Armuth ja auf der Universität durch

die Gurgel gejagt, wie der verlorne Sohn, auf seinem Rocke hätte man die Drähte zählen können, und ohne Sophie trüge er jetzt bereits einen Bettelsack, statt des Pelzrockes und einen Bettelstab statt des Stockes mit goldenem Knopf.

Medea aber weinte, klagte, schmälte, keiffte, er sei ein undankbarer abscheulicher Mensch, ein Taugenichts und Thunichtgut, habe sie belogen und betrogen, und setze sie zurück, als wär' sie ein Mädchen vom Graben, als hätte sie keinen Pfenning Mitgift gehabt. Er hätte sie nicht nehmen sollen, wenn er sich ihrer schäme, und er brauche sich in der That ihrer nicht zu schämen, die vornehmen Fräuleins hätten den Verstand nicht allein gekauft, und sie hätte eben so viele Bildung — das hätte sie — und sie lasse sich keinen Mundkorb anlegen, als wär' sie ein bissiger Hund; nein, er brauche sich ihrer nicht zu schämen; sie habe ganz andere Partieen machen können, als mit einem hungerigen, durstigen, schäbigen Referendar, der Hunderte verzehren, aber keinen Silbergroschen verdienen könne; vielmehr müsse sie sich seiner schämen, und wünsche von ganzem Herzen, von ihm erlöset zu sein.

„Ist das dein Ernst, Weibsbild?" fragte Jason, auf den Boden stampfend und mit dem Blicke eines Löwen, der auf seine Beute losstürzen will.

Mein völliger Ernst. Je eher, je lieber, Mensch! antwortete Medea, unerschütterlich und mit kecker Miene.

„Es ist noch kein Zwilchsack seiden worden, wenn er auch voll Thaler war," brummte der Herr Referendar Jason in sich. Weil aber die Gelder jetzt minder flossen, so sah sich der Herr Rentier doch veranlaßt, Madame Busch abermals Verbindlichkeiten zu sagen, etwas solider zu werden, und das Gelbgänschen wie früher mit in Gesellschaft zu

nehmen, was sie auch immer sagte, und was die übrigen Gäste auch darüber bemerkten. Da trat statt der Geld-Ebbe auch wieder Fluth ein. Dem rechtsgelehrten Herrn wurde jetzt Generalvollmacht ertheilt, zu zahlen und zu heben, und nie ist dieselbe besser benutzt worden. Da traf es sich, daß der Referendar einen ganzen Tag und eine ganze Nacht vermißt wurde. Das konnte noch mit guten Dingen zugehen, und natürlich erklärt werden; es war früher, zur Zeit der Zwistigkeiten, in den Kriegesjahren, auch wohl vorgekommen. Er blieb einen Tag, zwei, drei Tage aus. Nun wurde die Sache bedenklicher. Die Referendarin Medea machte sich schon Vorwürfe, daß sie den theuern Gemahl zu hart behandelt, und die Schwiegermutter bedauerte schon, daß sie ihn zu knapp gehalten habe. Er sei besser gegen sie gewesen, als ihre eigenen Kinder, bemerkte Frau Busch; er habe ein so gutes Herz, wimmerte die Frau Referendarin; wer weiß, ob er sich nicht ein Leid angethan? Er habe den verdrießlichen Sinn und fühle so tief und zart, man hätte ihm auch so vielen Widerstand nicht leisten sollen. Die meiste Schuld trügen aber fremde Leute, die ihn gegen seine treue Lebensgefährtin aufgehetzt, ihn geneckt, gehöhnt hätten, weil seine Frau nicht im Institut gewesen, und nicht einige 100 Thaler daselbst jährlich verzehrt hätte. Große Trauer herrschte in dem Buschischen Palast. Die Säle hallten wieder von den Klagen der Schwiegermutter und von den Jammertönen der armen Frau Referendarin Jason, die vielleicht jetzt eine unglückliche Wittwe war.

VII. Unglück der Armuth. Ende.

Man suchte mit Haken und Stangen im Fluße, man blickte nach allen Aesten im Obstbaumhofe, man durch-

spähte alle Winkel des Haines; aber im Flusse fand sich kein Ertrunkener, an den Aesten kein Erhenkter, in den Winkeln kein Erschossener. Acht Tage darauf kam mit der Post ein Brief, datirt Bremen, des Inhalts, daß der Referendar Jason glücklich Europa verlassen habe und dem Lande der Freiheit, America zusegele. Man habe ihm in der alten Welt das Leben dergestalt verbittert, daß er's daselbst nicht mehr habe aushalten können, er hoffe, in der neuen würde es besser gehen. Ohne erhebliche Summen habe er den weiten Weg nicht machen und in America keine Stellung finden können. Sie behielten noch genug zum anständigen Leben übrig. Die steten Vorwürfe der Schwiegermutter und die Lieblosigkeit einer ehedem so tief verehrten ja angebeteten Gattin und die Rücksichtslosigkeiten ungebildeter Gläubiger, welche Männer von Distinction nicht zu behandeln wüßten, hätten ihn zu diesem Schritte vermocht. Sie selbst habe ihn ja dazu aufgefordert. Wenn dieselbe ihre Gesinnung gegen ihn ändern und wieder sein wolle wie zur schönen Zeit ihrer jungen Liebe, dann holte er sie vielleicht nach zu diesem herrlichen Lande, wo man keine Sclaverei, keine Tyrannei und keine Polizei kenne. Der Herr Referendar Jason hatte hinreichende Theilchen vom goldenen Vließe mitgenommen, um in America, wenn er's einigermaßen vernünftig überlegte, vor der Hand nicht auf der Chaussee Steine klopfen, oder wegen Veruntreuungen erhenkt werden zu brauchen. Er hatte Dollars genug mitgenommen, um eine anständige Farm anzukaufen, oder eine einträgliche Schenke anzulegen im Lande der Mäßigkeitsvereine; beliebte ihm dies nicht, so konnte er hier das Jus ad libitum treiben oder Kranke auf Leben und Tod behandeln, oder gelehrte Vorlesungen halten wie ein Uni-

versitätsprofessor, oder eine Zeitung herausgeben oder auch eine neue Religion stiften, eine Kirche auf Actien bauen, und der erste Papst und Prediger daran werden, ohne daß er's nöthig hatte, sich zuvörderst von aberwitzigen und vorwitzigen Examinatoren chicaniren oder von einer lästigen Obrigkeit erst lange Erlaubniß zu allen diesen Tausendkünsteleien zum Wohle der Menschheit — auswirken zu lassen. Die Capitalien waren nun so ziemlich alle eingezogen, was noch übrig war, wußte Albert wohl zu verwenden. Er war vom Gymnasium weggewiesen, spielte nun den Autodidakten, setzte es durch, daß er zum Abiturienten-Examen gelassen wurde, fiel gänzlich durch, erhielt ein Jahr später N. 3., verzehrte dann jährlich 500 Thaler auf der Universität, ohne für einen Heller zu studiren, machte sehr geschickt den flotten Burschen, erwarb sich den Ehrennamen des Fürsten von Thoren, war ein Meister beim Commers, paukte gleich einem Ritter, handhabte mit mehr Geschick die Seidel, als die Bücher, verschlang — nicht die Wissenschaften, aber Ohme Bier, ließ sich in verbotene Verbindungen ein, und erhielt das Concilium abeundi. Die hartherzige Mutter wollte nun in die Zeitung setzen lassen, daß sie für ihren verschwenderischen Sohn keine Zahlung mehr leiste; dieser kam dahinter, und drohte, sich zu erschießen, denn er hatte den Grundsatz des Königs Franz: „Alles verloren, nur nicht die Ehre!“ Die Ankündigung unterblieb. Dann studirte er Oekonomie, wurde von seinem Herrn, deren Tochter und Gut er heirathen wollte, verjagt, vertrank den letzen Rest seines Vermögens, wurde darauf Secretair bei einem Steuerempfänger, that kühne Griffe in die Kasse, wurde wieder entlassen, und blieb durch die inständigen Bitten seiner Mutter und Schwester noch einmal

vom Zuchthause verschont, ob auf immer, wage ich nicht zu prophezeihen. Gegenwärtig lebt er in einem Städtchen, schreibt ab, den Bogen zum Silbergroschen, macht Suppliken, wenn die Bauern weniger Grund- und Classensteuer zahlen oder ihre Söhne vom Soldatenleben los haben wollen, oder wenn es ihnen der Bürgermeister nicht recht macht oder der Pfarrer. Er gibt auch Rath in Rechts- und Prozeßsachen, war auch schon Agent bei einer Versicherung gegen Mäusefraß und gegen die Verheerungen der Maulwürfe, verschreibt Heilmittel und Arcana gegen Schwindsucht und Kahlköpfigkeit, cultivirt auf Verlangen die finstern Köpfe der Jugend, unterrichtet sie für Geld und gute Worte in allen beliebigen Wissenschaften; kurz, er ist ein Tausendkünstler; nur daß die Welt gegen das wahre Verdienst sich undankbar beweiset. Sie gibt ihm eben so viel, daß er seinen Hunger stillt, aber für Löschung seines außergewöhnlichen Durstes scheint sie die nöthigen Mittel nicht herschießen zu wollen. Sein Rock ist abgetragen, sein Bett dünne, sein Zimmerchen zellenartig; durch die Ritzen der Lehmwände säuselt der Wind, und der Regen und Schnee dringen durch die gebrochenen Fenster ein. Freunde hat er keine mehr; alle Jahre hält er noch einen Termin bei denen, die früher mit ihm studirten. Aber sie machen finstere Miene, wenn er kommt, und frohe, wenn er geht, nachdem sie ihm 1 Thaler in die Hand gedrückt, um sich nur möglichst schnell von seiner Gegenwart loszukaufen. Er hat auch nichts Nobles mehr an sich, sein Zeugniß steht mit rother Kreide an seiner Nase und an seinem ganzen Gesichte. Wüßte er nur, in welchem Staate und in welcher Stadt des Landes der Freiheit der glückliche Schwager Jason weilte, und schickte ihm dieser doch die zur Ueberfahrt nöthigen Dollars!

Man würde ihn in der alten Welt schwerlich vermissen. Aber, nimmt sich denn die Frau Mutter seiner gar nicht mehr an? Sie kann's nicht mehr. Albert hat sie so abgepflückt, wie die Raupen einen Kohlstrauch, wie die Prozessionsraupe die Eiche benagt. Sie ist ein ausgepreßter Schwamm. Erst haben die unglücklichen Leute mit beiden Händen weggeworfen, haben verschwendet, vergeudet, geschwelgt, weggegeben, haben sich verspeculirt, sind bestohlen und betrogen auf alle mögliche Weise. Zuvörderst sind die Capitalien darauf gegangen, diese haben lange genug ausgehalten, und sie müssen in der That ursprünglich eine hohe — hohe Summe betragen haben; sie reichten nicht hin; Fräulein Sophie hatte zu große Kleiderlust, Papa Busch zu große Trinklust, Mama Busch zu große Visitenlust; der Herr Referendar und der Herr Student hatten alle möglichen Lusten und Suchten; das Geld verging bei ihnen, wie der Schnee vor der Sonne, als wenn man Wasser auf einen heißen Stein gießet; es war, als hätte es gebrannt in ihren Händen, und müßten sie's nur möglichst schnell daraus werfen; als hätten sie schwer, wie mit Steinen beladen, — daran getragen; darum konnten sie es nicht schnell genug aus ihren Taschen ziehen. Nachdem die Capitalien verschleudert waren, wurde der große Garten verkauft, dann kam die Reihe an das große Haus, worauf schon viele Hypotheken hafteten; darauf wurden die Halsbänder, die Armbänder, die goldenen Ketten, die juwelenen Ringe, die sie um die Hälfte zu theuer gekauft hatten und wovon viele als ganz unächt befunden wurden, die Tafeluhren, das Silbergeschirre, das Kaffeeservis u. s. f. versilbert. Manchen Seufzer, manche Thräne, manche Klage, manches Händeringen kostete es der Medea, als sie sich von ihrem Putze und

von ihren Kostbarkeiten trennen mußte; kaum fühlte sie sich damals so unglücklich, als sie nur ein Hemd auf dem Leibe und eines auf dem Zaune hatte und von jeder Magd im Städtchen überflügelt wurde. Nun wandte man sich an die zahlreichen ehemaligen Freunde, um von ihnen zu leihen oder Gegengeschenke, womit die Familie Busch ehedem so reichlich um sich geworfen, entgegen zu nehmen. Aber es ist ein wahres Wort:

„Wo das Geld sich kehrt und wend't,
Hat die Freundschaft bald ein End."

Mit einem geringen — geringen Rest zogen nun Frau Busch und ihre Tochter, die Frau Referendarin, welche inzwischen als Pfand der ehelichen Liebe und Treue mit einem Töchterchen beschenkt war, nach ihrem Geburtsort zurück, wo zum Glück das kleine Haus mit dem kleinen Garten noch ihr Eigenthum war, welche sie bis dahin einem entfernten Vetter umsonst überlassen hatten. Der Pistolenbusch ruhte auf dem Stadtskirchhofe unter dem kostbaren steinernen Monument. Die Frau Busch und die Frau Referendarin wurden von keiner Seele mehr Madamen genannt. Hatten sie zuletzt ihres Gleichen kaum mehr gekannt, hatte zumal Fräulein Sophie den Kopf und die Nase so hoch getragen, so wollte jetzt auch Niemand mehr von ihnen wissen.

Der Bäcker, der Krämer, der Tuchhändler hielten nun wieder erst die Hände auf, ehe sie in die Hände der Familie Busch etwas hineinlegten. Die Nachricht verbreitete sich, wie ein Lauffeuer durch den kleinen Ort, die reichen Leute seien wieder angekommen, und wollten nun ihren frühern Mitbürgern auch wieder etwas zu verdienen geben

Da wußte Jedermann weise Sprüche: Glück und Glas — wie leicht bricht das? — Wem das Glück zu wohl will, den macht's zum Narren, so sprachen Einige. Wo Geld ist, da ist der Teufel, und wo kein's ist, da ist er zweimal — so meinten die Andern. — Schlechtes Geld kommt immer wieder, wie der Mann sagte, als seine entlaufene Frau zurückkam. — Es flogen vier Gänschen wohl über den Rhein, es kamen drei Gickacke wieder heim, so höhnten wiederum Andere. — Wenn Hochmuth aufgeht, so geht Glück unter; Hoffahrt ist leicht erlernt, aber schwer zu unterhalten; so bemerkten die Weisen. Die Frauen ließen sich vor Scham längere Zeit gar nicht sehen.

Sie fühlten sich jetzt so unglücklich, wie nie. Sophie drohte gar, sie wolle sich ertränken, gab jedoch zum Glücke diesen bösen Vorsatz wieder auf. Mutter und Tochter machten sich gegenseitig Vorwürfe, und die Eine behauptete, die Andere sei allein an allem Unglücke Schuld. So unheimlich war es ihnen doch früher nie in dem kleinen Hause gewesen, selbst zur Zeit der höchsten Noth nicht. Früher hatten sie Manches gar nicht entbehrt, weil sie es nicht kannten, jetzt hatten sie alle Genüsse kennen gelernt, und vermißten sie darum doppelt schmerzlich. Ihr Stolz war tief gedemüthigt. Alle ließen sie links liegen, selbst diejenigen, die ehedem so viel von ihnen gezogen hatten, denn Undank ist der Welt Lohn. Monate lang hat man die Geschichte von den armen Leuten, die reich und dann wieder arm wurden, nach allen Richtungen besprochen, und an den unglücklichen Opfern kein ehrliches Haar gelassen, wie wenn Schafe mit Gewalt durch Dornhecken getrieben werden, dann kam dieses Ereigniß allmälig etwas in Vergessenheit. Mutter und Tochter lebten in der tiefsten Zurückgezogenheit, in einem wahren

Menschenhasse, in der größten Armuth, und die Leute behaupteten, die Stadt müsse jetzt diese argen Verschwender ernähren, sie würden aus Armenmitteln unterhalten; es sei von der Armen-Commission nicht zu verantworten; die wahren und verdienstvollen Armen würden dagegen gewissenlos genug übergangen.

Wir wollen uns um dieses kleinstädtische Geschwätze nicht weiter bekümmern, sondern uns nur dieses merken:

Im Mittelstande läßt sich am leichtesten gut und zufrieden leben, die höchste Armuth und der höchste Reichthum bilden gewöhnlich die schlechtesten und unzufriedensten Menschen, weil beide Stände mit den größten Gefahren und Versuchungen für die Sittlichkeit und das wahre Glück verbunden sind; wer aber das höchste Glück und das höchste Unglück zu ertragen weiß, ohne die Tugend und Zufriedenheit zu verlieren, der ist der größte Held.

IV.

Die Großmutter Stelling.

Man sieht's ihr nicht an — aber es ist doch wahr, die Großmutter Stelling hat sechzig Jahre hinter sich. Wer sollt's denken? Die grauen Haare sind bei ihr noch durchaus in der Minderheit, selbst mit der Brille oder mit einem Fernrohr würdest du auf ihrer Stirne noch keine Furche finden, und manches Mädchen von zwanzig Jahren gäb' was darum, wenn sie so blühende Backen hätte. Ich glaube, es kommt von ihrem vergnügten Sinn, und daß sie nunmehr so wenig Sorgen hat und sich gar keine Sorgen macht. Und das kommt daher, weil sie von Herzen und im Herzen Religion hat, wie das Sprüchlein sagt:

Wie Kindlein thun,
Die stille ruh'n
In treuen Mutterarmen:
So ruht auch still,
Wer Gott nur will,
In göttlichem Erbarmen.

Ihre Taille ist nicht mehr so schlank, wie weiland, aber ihre Füße hat sie noch ganz in Gewalt, und ihre Hände

dazu. Fleißig, rührig, emsig, thätig ist sie immer gewesen, und das wird sie ihr Leben lang auch bleiben. Schlimmeres könnte ihr auf der Welt nicht begegnen, als wenn ihr die Gicht in Hände und Füße schlüge, dann sag' ich nicht gut dafür, daß sich einige Furchen auf ihrer Stirne zeigten, wenn sie stets sitzen, liegen und die Hände in den Schooß legen müßte. Vor der Hand hat das noch nichts zu sagen. Hände und Füße sind bei ihr noch in Thätigkeit, wie bei Andern ihres Geschlechts die Zunge, dieses natürliche Perpetuum mobile; sie ist aber auch nicht auf den Mund gefallen. Mit Lenchen, der Schwiegertochter, kommt sie jetzt auf's Beste aus. Sie haben sich aus einander gesetzt, Jede hat ihren bestimmten Wirkungskreis. Die Großmutter ist keineswegs in den Ruhestand getreten, aber sie fordert, daß Lenchen jetzt als Oberkönigin anerkannt werde, und daß Solches nöthig ist, daß nämlich Einer oder Eine herrsche, dieses wußte die alte Stelling eben so gut, als der alte Homer, und besser als viele junge Leute unserer Zeit. Dafür überließ Lenchen ihr auch jetzt freiwillig und gerne einige Nebenzweige in der Regierung, und Geist und Tugend wissen sich zudem überall Achtung und Geltung zu verschaffen. Die Küche hat die Großmutter ganz und für immer abgegeben, und das ist gut, erstens um des Friedens willen und zweitens und zuletzt um des Kochens selbst willen, denn „Mehrere machen es schlimm," wie Bias meint, der Priener, und wie auch ein bekanntes deutsches Sprüchwort eben so gut meint. Im Keller hat dagegen die Großmutter viel zu sagen, und du wirst kein Fleckchen so groß wie ein Nadelknopf oder wie die Mücke im Auge haben kann, in der Milch und an und in den Becken finden, und sie kann dreist die Wette wagen, daß sie dir für jedes Härchen, welches du in der Butter fin-

dest, eine goldene Pistole auszahlen will. Der Kellerboden ist gescheuert, und stets wird sie beim Hineingehen nachsehen, ob ihr der annections- und angliederungssüchtige Prinz nachgeschlichen ist, und sie weiß ihm schon Füße zu machen.

In dem großen Garten haben Schwiegertochter und Schwiegermutter beide genug zu thun, und die zweite vergißt es nie, die erstere zu erinnern, wenn sie den rechten Tag vergessen sollte, wo Wurzelsaamen gesäet, Erbsen und Bohnen gepflanzet werden müssen, und ob es im abgehenden oder zunehmenden Monde ist, und auf welchem Lande jede Pflanze am besten wachse. Auch hat sie für die Sämereien ein besonderes Kästchen, worin sie Alles sorgsam aufbewahrt, was sonst so leicht verlegt oder verloren wird; nie brauchen sie für die Saat einen Pfenning auszugeben, das ist ein Profit, aber der höchste Profit ist, daß sie von dem unbekannten Saamenmann, der weiß Gott woher ist, nicht betrogen wird. In dem Garten hält sich die Großmutter viel auf, und da weiß sie sich immer Werk zu machen, da pflückt sie fort, da bindet sie an, da säet sie hin, da begießt sie, da lauert sie nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang einem Maulwurf mit dem Grabscheit auf und trifft den Unterminirer nicht selten, dann ebnet sie seine Haufen, wodurch er manches Pflänzchen auf's Trockene gelegt hat, und hilft den gefallenen Pflänzchen wieder auf. Daß der Garten so frei von Unkraut ist, und daß sie mit einem gewissen Triumph jeden Besuch, besonders vornehmen, hineinführen kann, ist hauptsächlich ihr Werk.

Lenchen hat insbesondere die Küche und den Stall zu bedienen, und die Großmutter sieht nach, ob Alles noch in bester Ordnung ist, aber die Pflege der Kälber hat

letztere ganz übernommen; sie hat zu viel Freude daran, wenn sie sieht, wie dieselben wachsen, gedeihen und aus einander gehen, glatt sind wie ein Aal und glänzen wie ein Spiegelglas, worin die Sonne scheint; und wenn die Thierchen so gesund und munter sind, hüpfen und springen, und wenn dann Christoph, der Sohn, und Lenchen oder andere Leute sagen, man könne wohl sehen, daß die keine Noth litten, so hört das die „beste Mutter“ nicht ungern, und man kann's auch, ohne zu lügen, sagen, und wenn man das kann, ist's auch gut, wenn man's thut; warum sollte man ein wahres Wörtchen zurückhalten, wenn man Freude damit machen kann, besonders wenn der oder die Gelobte nicht eitel dadurch wird? Damit ist jedoch das Verdienst der Großmutter noch lange nicht erschöpft, sie hat Alles im Kopfe, sie erinnert den Sohn daran, wenn Steuertag ist, daß nicht der Mann mit dem rothen Band um die Kappe komme, mahne und seinen Silbergroschen noch extra verdiene, denn das Anmahnen ist ihr in der Seele verhaßt, und zu solchem Zwecke gibt sie auch ungern Geld aus. Sie drängt den Christoph, daß er nach Neujahr abrechnet und Alles in Richtigkeit macht mit dem Hofschneider, Hofschmied und Hofzimmermann, damit nicht nachher Verdrießlichkeiten daraus entstehen. Sie vergißt es nicht, wenn's Lenchen auch vergessen sollte, wann am besten die große Wäsche zu halten, das Linnen zu bleichen, der Flachs zu jäten ist, wenn man den Leuten den Weinkauf zu geben hat, und was die wichtigen häuslichen Angelegenheiten alle für Namen haben mögen. Den Kalender hat sie im Kopf wie ein Uhrwerk. Kurz, die Großmutter ist zu allen Dingen gut, und wer eine solche im Hause hat, mag von Glück sagen. Es gibt aber auch, besonders für die Schwiegertöchter, wahre Drachen von

Großmüttern, und davor möge eine jede der Himmel bewahren! —

Am meisten aber macht sich diese gute Großmutter mit den Kindern zu schaffen. Christoph und Lenchen haben jetzt zusammen sechs Stück, vier Knaben und zwei Mädchen; zwei Knaben und ein Mädchen gehen schon in die Schule. Die Großmutter hat alle diese Kinder so lieb, zeigt dieses auch unverholen durch die That, ist so besorgt für sie, daß die rechten Eltern kaum dagegen ankommen können, und am meisten hat sie sich hierdurch die wahre Liebe der Schwiegertochter erzwungen, denn die Kinder sind doch der beste und der Hauptschlüssel zum Herzen der Eltern. Im Anfang der Ehe war nämlich ein ziemlich schwerer Krieg zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter ausgebrochen, worin letztere, von allen ihren natürlichen und unnatürlichen Verbündeten verlassen, einen Frieden a tout prix hatte schließen müssen. Das wurmte dem Lenchen noch lange, und es war noch kein rechter Grund unter beiden. Denn Muß ist ein saures Gericht, man kann sich's nicht vorbeigehen lassen, nicht mit einem „Dank“ gut machen und dann die Schüssel weiter schicken. Nein, da heißt es: „Friß Vogel, oder stirb!“ wie der Knabe sagte, als er dem Zaunkönig eine Schüssel mit Erdäpfeln vorsetzte. Seitdem aber ein junger Stelling das Licht der Welt erblickt, und die Großmutter gewiegt, gesorgt, gewirthschaftet, gekoset, geschmeichelt hatte, herrschte im Hause aufrichtiger Friede, und mit jedem neuen Sprossen waren die Eintracht und Liebe vermehrt worden, weil sich die Schwiegertochter immer mehr von der Anhänglichkeit und dem besten Willen der Großmutter überzeugte, die es immer unverkennbarer durch die That bekundete, wie sehr sie für Lenchen und deren Kinder besorgt war.

Hatte Lenchen mit den kleinen Kindern vollauf zu thun, dann wirthschaftete die Alte in der Küche, im Keller, im Stall und Garten, wie eine Dreißigerin, und hatte Lenchen den Kopf verbunden, dann lief die Großmutter mit Töpfen, Schälchen, Tellern und setzte diese ihr vor's Bett und goß ihr selbst ein. Dagegen war Lenchen auch schon zu Gegendiensten gern bereit, wenn die Großmutter nicht gut zu Passe war. Wollte Lenchen einmal gern die auswärtigen Angelegenheiten besorgen und frische Luft schöpfen, dann war die Großmutter in der Kinderstube recht beschäftigt, und zwar mit Lust und Liebe zum Dinge, war so recht in ihrem Element, wie der Fisch im Wasser und der Vogel in der Luft. Sie hatte es ja mit ihren Lieblingen zu thun, die ihrem Herzen so nahe standen. Sie fühlte sich wieder jung, erneuert und in die schönen jungen Jahre zurückversetzt. Der eine Knabe sah ja gerade aus wie ihr seliger Mann, es fehlte nichts daran; der zweite Knabe glich ihrem Sohne Christoph, wie die kleine Eiche der großen Eiche. Der kräftige Bube — er ist zum Glück der Erstgeborene — hat recht die Glieder dazu, künftig den Vater zu ersetzen. Und der dritte Knabe sieht just aus, wie ihr eigener geistlicher Herr Sohn, und der hat ihn auch über die Taufe gehalten, dieser Stelling wird auch gewiß wieder ein Schwarzrock werden; er hat schwächere Glieder, wie die drei andern Knaben, diese wahren Hühnenkinder, ist auch stiller und gesitteter und der frömmste von allen. Die Großmutter bedauert, daß sie wohl lange unter der Erde ruhen werde, wenn Johannes II. seine erste heilige Messe lese. Lenchen aber meint, das könne die rüstige Großmutter noch recht gut erleben, wogegen diese dann auch nichts zu erinnern hat. Alle Leute sagen, das eine Mädchen sei das wahre Abbild der Großmutter,

und heißt auch Maria Anna oder Jännchen, weil jene dazu als Gevatterin gestanden, und die Großmutter blickt das Jännchen oft darauf an, ob die Leute Recht haben, und sie glaubt es am Ende selbst. Das zweite Mädchen soll nach der Behauptung Vieler der Mutter Lenchen sprechend ähnlich sein, wogegen Andere behaupten, es gleiche Stinchen, der nunmehrigen Frau Eichhorst, wie ein Paradiesapfel dem andern. Die Großmutter mag darüber nicht entscheiden. Kurz, Familienähnlichkeiten sind unverkennbar, und die Großmutter lebt neu auf, wie in den schönen jungen Jahren, und sieht sich abermals umgeben von theuren Wesen, die sie liebt und von denen sie geliebt wird, wie einst von dem alten Großvater, von ihrem Mann und ihren eigenen Kindern. Das Waschen und Anziehen der kleinen Kinder übernimmt die Mutter, aber das Morgen- und Abendgebet verrichten sie vor den Knieen der Großmutter, die sich recht darauf versteht, und von der sie die üblichen Gebete nebst so manchen alten, innigen Formeln und inbrünstigen Reimen gelernet haben. Für die Garderobe sorgt Mutter Lenchen, und reinlich und ordnungsliebend ist die Frau, ja früher galt sie gar für eitel, und Negergesichter und Blaufärberhände und knopflose Jacken und schwarzweiße Kleider duldet sie an ihren Kindern nicht; doch müssen die Kinder, welche im Dorfe die Schule besuchen, jeden Morgen vor ihrem Abgange noch einmal die Revue vor der Großmutter passiren, ob nicht beim Waschen vielleicht die Nasenspitze oder ein Ohrläppchen zu kurz gekommen, ob nicht ein Löchlein ohne Brille zu entdecken sei, ob sich nicht der Knabe an der weißen Kalkwand den Aermel abgerieben u. s. w. Man sollte doch im Dorfe nicht sagen: „Zwei Frauen in Einem Hause, und doch sehen die Kinder so aus, als ich weiß nicht wie!“ Im

Winter ziebt sie dem kleinen Buben die Mütze tiefer ins Gesicht, daß die Ohren und rothen Backen nicht erfrieren, und dem kleinsten bindet sie noch dazu ein Tuch um den Kopf, und das Mädchen muß sein dickstes Tuch umschlagen, so daß die Kinder eine Polarreise aushalten könnten. Seitdem ein Kind aus dem Dorfe ertrunken und ein anderes vom tollen Hunde gebissen ist, kann man mit der Großmutter kaum umgehen, wenn die Kinder des Hauses nicht pünktlich von der Schule zurückgekommen sind, dann sieht man ihr die Sorge, die Unruhe, die Angst am Gesichte; dann geht sie alle Minuten aus der Thüre, und sieht, ob die Kinder noch nicht kommen, und geht ihnen entgegen, und schmähet nach Noten mit ihnen, wenn sie endlich da sind, und man kann ihr offenbar am Gesichte sehen, daß sich liebt, was sich schmält, und daß ihr ein schwerer Stein vom Herzen gefallen ist. Abends, wenn die Kinder zu Bette sind, besucht sie noch, ehe sie selbst zu Bette geht, deren Schlafkammer, ob nicht etwa eins die Füße weiter gestreckt, als das Bett reichet, namentlich aber, ob auch die Brust gehörig zugedeckt ist, denn das hält die Großmutter für ein Hauptmittel zur Erhaltung der Gesundheit. Auch bezeichnet sie die Kinder zu guter Letzt noch mit dem heiligen Kreuzzeichen. Die Wildfänge könnten es zu machen vergessen haben, oder ermüdet von der Arbeit und vom Spiele darüber eingeschlafen sein.

Der Nachbar Jost neckt die Großmutter wohl, sie werde in ihren alten Tagen noch hoffärtig, sie wolle noch „prick" sein, wie vor 40 Jahren, was doch eine lange Zeit sei. Darauf sagt sie dann, gerade alte Leute müßten sich fein machen, diese hätten es am nöthigsten, bei den jungen thue es nicht so sehr Noth, und diese hätten auch eher einen Zaum als einen Sporn hierin nöthig.

Dem Jost könne es auch nicht schaden, wenn er sich zweimal die Woche den Bart abnehmen lässe, besonders da dieser immer mehr die Farbe von Müllers Grauen bekomme. Dann behauptet aber Jost, ein langer Bart sei gerade jetzt Mode bei allen vornehmen Herren, und zu den gemeinen Leuten wolle er eben so wenig gehören, wie irgend ein anderer Christenmensch. Das Wahre an der Sache ist dieß: Der alten Stelling ist die Reinlichkeit und Ordnungsliebe zur andern Natur geworden; darum erscheint sie auch noch im Alter rein und fein, und das ist nur zu loben. — Mit den größern Kindern ist die Großmutter immer am „extern", aber diese nehmen es nicht übel, denn sie wissen wohl, was sie wissen, daß nämlich die „beste Mutter" es mit ihnen am besten meint, wovon sie sich täglich und stündlich überzeugen können. Nicht aus Bosheit verwahrt sie ihnen so manchen rothbackigen Apfel, bis Paschen und Pfingsten hin, wenn man glauben sollte, alle wären bis auf den Stiel verzehrt; nicht umsonst bringt sie ihnen aus dem Dorfe manche Süßigkeiten mit, nicht aus Haß zieht sie an den Namenstagen der Kinder irgend ein Schaustück zum Andenken hervor, nicht aus tollem Sinn ladet sie die Schüsseln, die auf ihrem Koffer stehen, in der Nacht vor Sanct Niclaus so voll mit den Kostbarkeiten, die den kleinen Menschen mehr gelten, als Gold und Edelsteine den großen; nicht aus Griesgrämigkeit lächelt sie so freundlich, wenn die Kinder ein Heiligenbild vom Pastor oder Lehrer mitbringen, oder wenn die ältesten Knaben als die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande erscheinen mit ihrem Stern und bei dem Singen so recht überziehen, daß es durch das ganze Haus schallt, und sie denkt wahrlich nichts Arges dabei, wenn ihr die Thränen in die Augen treten, während die Kinder so fertig die

Hauspostille hersagen, und wenn das Jännchen mit so bewegter Stimme die Passion unsers Herrn vorlieset, und wenn die Kleinen beim Beten so andächtig die Hände falten und die Augen so sittsam zu Boden schlagen und die Gebete mit so frommen Stimmen sprechen. Das merken die Kinder wohl, so dumm sind auch die kleinsten nicht mehr; darum darf die Großmutter nur dreist hofmeistern; man nimmt es ihr nicht übel, ja es wird sehr wohl aufgenommen.

Zu dem kleinen Stoffer sagt sie wohl: „Wenn dir Leute begegnen, so thu nicht, als hättest du Vögel unter der Kappe oder ein Schloß an deinem Munde oder einen steifen Nacken. Den eigensinnigen Kopf mußt du ablegen; wenn sich ein Bäumchen vor dem Winde nicht beugt, dann bricht es, und wenn ein Bäumchen nicht gerade wachsen will, nach dem Wunsche des Gärtners, dann ist ein kräftiges Stöckchen gut dabei.“ Die Sprache der Phantasie wird leicht verstanden, selbst von Wilden, warum nicht von Stöfferchen, das auf diese Worte der Großmutter lächelt? Das heißt nicht, es wolle die Großmutter auslachen, dazu ist es doch zu gut erzogen und dazu hat es seine beste Mutter zu lieb, es geschieht nur aus Verlegenheit, es wird sich aber die Lehre schon merken. — Der Joseph hat einen tollen Kopf, so gut er sonst auch ist. Wenn's nicht nach seinem Sinne geht, so kann er roth werden, wie ein gekochter Krebs und mit seinen Absätzen und Hufeisen unter den Stiefeln auf die Erde stoßen, als müßte die ganze Welt vor dem Trotzkopf zittern. Dann macht die Großmutter ihn lächerlich, und Vater und Mutter brauchen wohl andere bewährte und kräftige Hausmittel, wobei dann wieder der alten Stellingsche das Herz blutet, denn der Bube ist sonst so anhänglich an ihr

führt ihres seligen Mannes Namen und hat auch sehr viel von dessen guten Eigenschaften. Dem Jännschen braucht sie aber nie ein herbes Wort zu sagen, der ist auch stets hinter ihr, wie das Lamm hinter der Mutter, und kein Wort kann er besser aussprechen und spricht er mehr aus, als „beste Mutter“! Bei dem kleinen Dorus kann die Großmutter jetzt noch kein Wort anbringen, geschweige einen Klapp, er ist noch gar zu jung, den muß sie vor der Hand noch schreien lassen nach Herzens Gelüsten, welches sie auch geduldig anhört, und wobei sie desto schneller die Wiege bewegt und desto lauter das „Suse Windken, suse!“ erschallen läßt. — Stinchen will immer die Oberste und die Beste sein, darum wird sie nicht selten von der Großmutter niedergedukt. Sie weiß sich schon gut aus der Noth zu helfen. Weil sie alltäglich zum Spiegel hinsteigt, und ihr die Großmutter sagt, das wär' nicht nett und lauter Eitelkeit und Narrerei, so sagt Stinchen, sie müsse doch sehen, ob ihr der böse Stoffer wieder einen schwarzen Bart mit dem Schwarz an der Pfanne gemacht, da alle Kinder sie so laut ausgelacht, daß sie habe darüber weinen müssen; aber das sei davon gekommen, daß sie nicht erst in den Spiegel gesehen; sie wolle sich jetzt schon in Acht nehmen, daß sie sich nicht also wieder zu schämen brauche. Als die Großmutter das hörte, hat sie die Hände zusammengeschlagen, daß das Stinchen schon so pfiffig, ihr aber zu erkennen gegeben, daß sie nicht recht glauben könne, das Stinchen schaue allein deßwegen in den Spiegel, um einem schwarzen Bart zu entgehen. Gegen Jännchen nimmt sie die meisten Rücksichten, und sagt ihr nach dem Jännschen am wenigsten Unangenehmes, 1) weil das Kind wirklich gut ist, 2) weil sie des Kindes Pathin ist, und 3) weil das Kind schwäch-

lich und kränklich ist. Wird Jännchen mal verdrießlich, so verzeihet sie gern, oder weiset dieselbe gar sanft und liebevoll zurecht, oder tröstet sie mit dem Jesuskinde, das in der harten Krippe, auf rauhem Stroh, in einem Stalle, um Mittewinter, habe liegen und vor König Herodes flüchten müssen, oder sie schaukelt, küsset, koset dem Kinde alle Schmerzen fort. Dieses Mädchen ist auch der Großmutter Schlafkamerad, und wenn es sich Nachts etwa bewegt oder hustet, dann ist die gute Frau gleich wach, gleich bei der Hand, hebt es mit dem Kissen auf, streichelt ihm die Wangen, fragt mit der sanftesten Stimme, was dem Kinde fehle, reicht ihm Zuckerwasser, das immer vor dem Bette steht, und legt dann ihr „Engelchen" sanft wieder hin. Es hat für seine Jahre zu viel Verstand; wenns nur groß wär'! äußert die Großmutter oft ängstlich. Sie will damit dasselbe sagen, was der Dichter in seiner Weise also ausdrückt:

„Das Bäumchen, das der Gärtner pflanzte,
Das munter schon im Lenzhauch tanzte,
Trägt in sich oft des Welkens Wurm.

Doch nur der Gärtner sieht es kranken;
Er weiß, nicht helfen Stütz' und Ranken,
Und bricht es, eh' es sinkt im Sturm.

So trägt auch oft das Kind, das zarte,
Das Güt' und Schönheit offenbarte,
Schon in sich des Verderbens Keim.

Der Herr, ein Gärtner voll Erbarmen,
Er sieht's und führt mit Vaterarmen
Das Kind in Unschuld wieder heim."

Gegen Lenchen sagt die Schwiegermutter nichts, einestheils weil sie jetzt die besten Leute von der Welt sind,

anderntheils weil Lenchen mit dem kurz angebundenen Sinn das Extern nicht gut haben kann und es jetzt auch nur in seltenen Fällen mehr bedarf, indem sie sich wirklich Gewalt angethan und in der That sich sehr gebessert hat. Im Gegentheil ziehen die Frauen nun stets an einer Leine, wer vermöchte dieser Doppel-Allianz zu widerstehen! Wollen etwa die Dienstboten die junge Frau nicht für voll ansehen, so haben sie's mit der alten zu thun, und mit der kommen sie nicht aus, die kennt die Welt. Ob sie's ihnen auch sagen kann! Will aber für einmal oder zweimal der Topf bei der Schwiegertochter überkochen, dann nimmt die Großmutter die Stulpe ab und zieht die Brände fort, und die Suppe schlägt bei, und es ist wieder Ruhe im Topfe und im Hause. Oder hat sich das Lenchen mal vergessen, und Diesem oder Jener mehr gesagt, als nöthig wäre und denselben lieb ist, so spricht die alte Frau Alles wieder zurecht. Dafür wirft Lenchen aus Dankbarkeit auch ¼ Loth von dem schwarzen Pulver mehr in den Kessel der Großmutter, als eigentlich auf dem Etat steht, und Beide verzehren dann den Nectar mit doppelter Lust. Lenchen will immer noch etwas hoch hinaus in Kleiderpracht, in Hauspracht, in Meubelpracht, aber das bringt sie nicht fertig, so lange die Großmutter lebt. Diese sagt wohl nicht direct etwas davon, aber so durch die Blumen läßt sie's wohl merken, es sei wie für alle Leute, so auch für Landleute gut, wenn sie nett einfach, bescheiden blieben, nach ihrem Stande, sich nicht zu viele Bedürfnisse machten; und wenn es auch schiene, als hätten sie jetzt vollauf und Gottes Segen in Hülle und Fülle, so möchten doch auf die sieben fruchtbaren die sieben unfruchtbaren Jahre folgen, wo man den Ueberfluß verzehren könne, und man gewöhne sich Schlimmes eher an,

als ab; ferner sei es nicht genug, daß man nur Einen wohlhabenden Sohn zurücklasse, nämlich den, der's Erbe bekomme, sondern es sei auch zu wünschen, daß die übrigen keine Tagelöhner zu werden brauchen, für diese könne das Sparen doch nicht schaden; und endlich wäre es auch brav, wenn man vom Ersparten in den guten Jahren den Knechten und Mägden, besonders den Taglöhnern und Einliegern, die oft Frau und Kindern zu ernähren hätten, einige Groschen täglich oder einige Thaler jährlich in so theuren Zeiten zulege, es sei ferner nicht mehr als recht, daß man den alten Eltern von dem zugeschriebenen Gelde keinen Pfennig vorbehalte, und für die Armenbüchse und für den Opferstock auch noch etwas übrig halte; ingleichen die unsichern Gefälle des armen Schulmeisters nicht schmälere und nicht glaube, durch einige Groschen sich von den Pflichten der Achtung, Liebeund Dankbarkeit ablösen zu können. Die Leute, welche solches den Landleuten sagten, die meinten es gut mit ihnen, nicht aber jene, die ihnen sagten, was sie gerne hörten. Honig mache viel eher Leibschmerzen als Wermuth; ja Wermuth sei sogar gegen Leibschmerzen gut. Wurmkraut schmecke nicht zum besten, aber sei probat. — Wenn ihr Sohn Christoph mal etwas „butt" wird — es kommt nicht oft — dann nimmt sie ihn noch dermaßen her, wie vor zwanzig Jahren, was wahrscheinlich nicht ganz gut ist, denn zwanzig Jahre machen einen großen Unterschied; aber weil es seine Mutter sagt, und diese es so gut meint und ihn so sehr liebt, so schweigt er still; auch schon um des vierten Gebotes willen, und weil er ganz richtig denkt: „Wie du gegen deine Mutter bist, so werden deine Kinder gegen dich sein." — Wenn der Sohn Christoph in seinem Eifer mal den Mund zu weit geöffnet oder die mächtige Hand gegen einen seiner rebellischen Subaltern-

beamten über die Gebühr gebraucht hat, und man den „wahnen" Menschen droht mit den wohllöblichen Landgerichten, was alle fünf Jahre wohl einmal geschieht, dann muß die Großmutter durch ihre süßen Worte Alles wieder in die Reihe bringen; darauf hält sie dem armen Sünder aber eine Bußpredigt, die gedruckt zu werden verdiente. — Ueber einen Punkt sind Sohn und Mutter jetzt einverstanden, nämlich über den Ackerbau. Die Mutter war anfänglich gegen alle Neuerungen in diesem Fache, gegen die Siegenschen Wiesen, gegen die Drainröhren, gegen das Wegräumen der Wallhecken und gegen so viele andere Reformen im Ackerbau. Aber da der Christoph offenbar vorankömmt, da er aus den Wiesen fünfmal so viel holt, wie ehedem, und von den drainirten Aeckern, wo sonst nur auf dem Rücken Korn stand, doppelt so viel, da er viel Land durch das Ausrotten gewonnen, da sich die Vögel jetzt weniger auf dem Acker aufhalten, und nunmehr üppiges Korn steht, wo sonst nur Drespe wuchs, so hat sie nichts mehr dagegen und läßt den Sohn darin jetzt ruhig schalten und walten. Sie kannte das früher nicht, jetzt ist sie hierüber eines Bessern belehrt, und aus Rechthaberei widerspricht sie nicht. Hält aber der jetzige Inhaber des Stellingschen Hofes den starken Daumen allzu fest auf den Beutel, wo doch eine Ausgabe für Frau und Kinder nöthig ist, oder wo man zu einem guten Zwecke beisteuern soll, etwa für Hagelbeschädigte, oder für Einen, dem das Haus abgebrannt, oder dem die einzige Kuh oder Ziege gefallen ist, oder für den Neubau einer Kirche oder für ein Krankenhaus, worin die Schwestern die Barmherzigkeit wie Engel aus dem Himmel üben, oder wenn gesammelt wird für Wittwen und Waisen, die den Brodvater verloren haben,

dann weiß sie den großen Daumen des Christoph schon wegzuziehen; er soll und muß, er mag später noch so viele Nachreue haben. Die Großmutter geht in solchen Fällen selbst mit dem besten Beispiele voran, denn einiges Geld hat sie sich vorbehalten, und auch das hat sie sich ausbedungen, daß sie freien Zutritt haben will zum Brodschrank, um nach Lust und Liebe für die Armen etwas daraus herzulangen. Sie hat den Grundsatz des Dichters:

Freundliches Geben
Zieret das Leben:
Schließe dem Dürftigen
Nimmer die Hand!

Frommes Erbarmen
Läßt nicht verarmen:
Wohlthun ist Quelle in
Brennendem Sand.

Darum sprechen denn auch alle Dürftige von ihr in den größten Lobsprüchen, ja mit Thränen in den Augen, und der arme Mann zieht vor ihr seinen schäbigen Hut fast so tief, wie vor dem Pastor, und kein armes Mütterchen geht ihr vorüber, ohne daß die Stellingsche demselben einige freundliche Worte sagte, und ohne daß sie ihr ledernes Beutelchen zöge; das gute Wort ist den Armen fast eben so lieb, als das gute Werk, besonders wirkt es, wenn beide zusammen sind. Die alte Frau versteht's auch recht, mit allen Menschen anzuschlagen, dem sagt sie diese Artigkeit, einem Andern jene, wenn sie's mit ruhigem Gewissen kann; wegen ihrer Leutseligkeit ist sie auch allgemein beliebt, und will man eine Frau recht loben, so heißt es im Dorf und Kirchspiel: „Es ist eine Frau, wie die Stellingsche; nun weißt du genug." — Weil sie

nun meist freundlich ist, so hat sie sich auch das Recht erworben, bisweilen unfreundlich zu sein, wenn's nicht anders sein kann und darf. Das haben die Dienstboten an Stellings Hof oft genug erfahren. Da wohnt zum Exempel eben ein junges „Wicht“, noch unverdorben, aber unerfahren, um welche ein Leichtfink sich bewirbt, der früher nicht nur manche dumme, sondern auch manche schlechte Streiche gemacht hat, jetzt aber nach der Versicherung der Therese sich ganz schrecklich gebessert. Ihr erzählt die Großmutter folgendes Stückchen: „Des Schusters Katze, welche von Natur schneeweiß war, fiel einst dem Schuster in seine Schwärze, womit er die Schuhe schwarz machte. Darum ging die Katze schwarz aus dem Bade hervor, wie das Tuch aus dem Kübel des Färbers. Als dieß die Mäuse sahen, sprachen sie freudig unter einander: „„Jetzt werden wir ein ruhiges und spaßhaftes Leben führen, denn die Katze hat ein Trauerkleid angelegt, sie will gewiß Buße thun und bereuet nun sicherlich ihre Unthaten gegen unser Geschlecht. Jetzt dürfen wir uns nur dreist hinauswagen.““ — Es geschah, und die schwarze Katze that wie die weiße, und die armen Mäuschen bezahlten ihren Irrthum mit dem Leben.“

Die Therese hat das Stückchen wohl verstanden und es auch nicht übel genommen, ob sie aber nach der darin enthaltenen Lehre handelt, das ist eine andere Frage. — An Stellings Hof wohnt, um noch ein Beispiel anzuführen, ein Knecht, Gerhard oder Gert mit Namen, der seine Sachen gut macht, auch nie über seine Thaten prahlt, der aber nur seelenvergnügt ist, wenn man ihn lobt, und höchst unangenehm, bitter böse, ja händel- und rachsüchtig wird, wenn man ihm das Mindeste vorwirft, oder ihm in die Kehre kommt, oder ihm Uebels nachredet, ja der sich

dann geberdet, als wär' er unfehlbar und als könnte ihn der Papst nur bei Leibesleben in den Kalender und in die Litanei von allen Heiligen setzen, und als thäte der Küster ganz Recht, wenn er ihn statt des h. Aloysius auf den Altar stellte. Die Großmutter wagt's jedoch, ihm folgende Geschichte zu erzählen: „Ein Einsiedler unter dem gottseligen Abte Serapion stellte sich äußerlich, als wär' er der allerdemüthigste Mensch, klagte sich selbst als den größten Sünder an, warf sich allen Andern zu Füßen, und empfahl sich in ihr Gebet, als hielte er sich nicht würdig, daß ihn der Erdboden trage. Ihn zu prüfen, ob das Aeußerliche und Innerliche auch stimme, beschied der Vater Serapion denselben zu sich, und hält ihm im Beisein mehrerer Mönche mit ernsten Worten manche Mängel und Fehler vor. Da wird der Einsiedler bald blaß, bald roth, endlich fällt er über den alten Vater her und spricht in höchster Wuth: „Ist das auch die rechte Weise, einen Bruder so ganz ungerecht öffentlich zu Schanden zu machen? Steht das einem Abte zu, also wider einen Unschuldigen loszufahren? Das soll auf mir nicht haften bleiben! Meine Ehre muß ich vertheidigen.“ — Zu ihm spricht Serapion: „O mein Sohn, beschau und erkenne dich selbst, wie dich der Böse betrüge, und welcher Gleißner du seiest! Du selbst redest von dir verächtlich, gibst dich für den größten Sünder aus und wirst erboset, wenn dich Andere auch dafür ausgeben! Sieh da, wie du innerlich voll von Hoffahrt steckest!“ Ich glaube nicht, daß Gert die Geschichte so gut aufgenommen hat, wie Therese ihr Stückchen; aber er verbiß doch den Ingrimm, und wir wollen hoffen, daß er darüber nachdenkt. Wenn der Doctor in die Wunde hineinschneidet, dann thut's weh, und man möchte ihm eins versetzen, wenn aber die beißende Materie heraus ist,

so fühlt man sich wohl. Im Uebrigen hat die Stelling mehr Freudenthränen als Leidesthränen den Menschen in ihrem ganzen Leben aus den Augen gepreßt.

(Sollte etwa ein Splitterrichter es unnatürlich finden, daß eine Bauernfrau solche Stückchen weiß, so diene ihm zur Nachricht, daß sie dieselben auch nicht aus sich hat. Man hat nämlich in manchen Bauernhäusern vor Urgroßvaters Zeiten her große — große Predigtbücher, fast wie kleine Kinder, und so dick, daß es schwer hält, sie zu tragen; darin findet man häufig solche Geschichtchen, die oft eine tiefe Weisheit verbergen, und in diesen Folianten hat die Großmutter fleißig gelesen.)

Die alte Stellingsche hat zwar den richtigen Grundsatz, eine Hausfrau habe zunächst und am meisten ihr segensreiches Wirken auf ihr eigenes Haus auszustrekken, und vor fremden Thüren nicht zu kehren, besonders wenn's da rein und vor der eigenen Thüre unrein ist, oder wenn man daselbst das Kehren nicht haben will; aber sie meint, wo man auch in fremden Häusern Gutes stiften könne, da solle man nicht engherzig sein. Wegen des allgemeinen Ansehens und der ungetheilten Liebe, deren sie sich erfreut, wird es ihr oft möglich, auch bei andern Leuten Verdruß, Feindseligkeiten und Ungelegenheiten zu verhindern und niederzusprechen. Ohne sich daher unberufen in fremde Angelegenheiten zu mischen, ist sie doch gern geneigt, für ein gutes Werk ihr Bestes zu thun. Da ist man zum Exempel im Begriff, sich Geld aus der Tasche zu jagen um eine Kleinigkeit, die nicht der Rede werth ist, und um seinen Willen durchzusetzen, wegen der Verheerungen, welche die Hühner in fremden Gärten angestiftet, oder weil eine Kuh die Frächten durchbrochen hat, oder weil man einige Spatenstiche Landes oder einige Fuß

vom Graben verloren zu haben glaubt, oder weil man sich im Wirthshause mit Worten oder Händen zu nahe gekommen ist, oder weil eine Person des andern Geschlechts mittelst ihres unbändigen Züngleins einen Aufruhr in der Gegend gestiftet hat, in solchen Fällen, wo der Karren feststeckt, ein sieben- oder dreißigjähriger Krieg in Aussicht ist und man im Kirchspiel am Vorabende großer Ereignisse steht, wendet man sich wohl an die ehrwürdige Großmutter, die dann nicht selten die Vermittlerin und Friedensstifterin machen muß, und meist mit den besten Erfolgen. Dann weiß sie bald ernst, bald scharf, bald heiter, bald süß, aber immer mit Liebe zu sprechen, bald zu widerlegen, bald zu vertheidigen, ohne irgend eine Partei beleidigend zu verletzen, so daß man kaum weiß, ob man mehr ihren Verstand oder ihre Herzensgüte bewundern soll. Auch das Trostamt hat sie recht los, eben weil sie die Religion recht los hat und mit der Religion tröstet und spricht:

„Mit deiner Schuld
Hat Gott Geduld!
Preis' durch Geduld
Du Gottes Huld!"

Die alte Frau Stelling und ihre Tochter Stinchen, die Frau Schulzin Eichhorst, sind sich wahrhaftig noch nicht fremd geworden; sie halten noch jeden Sonntag nach der Andacht regelmäßig vor der Kirchenthüre ihre „Prate", und sie werden noch immer eher Zeit als Stoff und Worte zu kurz. In einer ganzen Woche kann viel in zwei Haushaltungen geschehen mit Mann und Frau, Kindern und Dienstboten; Stoff in Fülle! und mit dem Munde sind beide wohl versehen. Stinchen hat eigentlich

gar keine Zeit übrig, aber sie nimmt sich doch zuweilen Zeit, um bei der Mutter vorzusprechen, oder doch eben einzuspringen und die allernöthigsten Angelegenheiten summarisch zu verhandeln. Einige Male im Jahre muß die Mutter auf Tage oder Wochen bei Eichhorst verweilen, erstens in der Wurstzeit, denn der alte Schulze behauptet, und sein Sohn und seine Schwiegertochter stimmen ein, daß keine Frau, so weit die Glocken von Ostkirchen zu hören sind, die Würste so appetitlich verfertige, wie die Großmutter Stelling. Zweitens erscheint die Großmutter, wenn ein Familienglied krank wird. Es ist, als ob sie die Freude mitbringe und das Leid ausführe. Wird's Einem doch so wohl in der Gesellschaft wahrhaft guter, theilnehmender, gemüthlicher Menschen. Drittens fehlt die Großmutter nie kurz vor, während und einige Zeit nach den Kindtaufen an dem Schulzenhofe.

Wenn die Mutter nicht etwa aus dem zweiten Grunde dort anwesend ist, so herrscht rechte Freude im Hause. Das Stinchen lächelt nun noch doppelt so viel und so freundlich, als sonst immer, ihr Mann sieht die alte Frau, schon allein als Urbild und Helferin seiner braven Frau, von Herzen gern, und der kurzweilige alte Schulze neckt sich stets mit ihr, und sie weiß ihm schon Rede und Antwort zu geben. Besonders die Kinder glauben im Himmel zu sein, wenn die gute, liebe „Groß" da ist. Dieses Kleine will auf ihrem Schooß sitzen, jenes umfaßt sie mit beiden Aermchen, ein drittes schmiegt sich an ihr Kleid und will Mährchen von ihr hören, besonders vom Schneewittchen und vom Aschenbrödel und von den verwünschten Prinzessinnen. Die Großen reichen ihr artig die Hände. Wie wohl thut das der alten guten Frau! Sie hat auch ein solches Familienglück wohl verdient. Beim

Kommen bringt sie Geschenke mit, beim Abschiede muß sie solche von Allen mitnehmen.

Am liebsten hörten die Kinder fromme Sagen, deren die Großmutter so viele wußte. Eine wollen wir mittheilen. Wir bedienen uns dabei des Dichters, den unsere Leser wohl am liebsten hören werden. Die Erzählung der Großmutter war viel einfacher, kindlicher, der Fassungskraft der Kleinen angemessener; aber der Inhalt der Legende war derselbe. Sie handelt von Maria als Mägdlein und ist, wie folgt:

Auf grünen Wiesen ging Marie,
Kein Blümchen duftet süß, wie sie,
Auch wollten alle Blümelein
Dem holden Kinde freundlich sein.

Vergißmeinnicht sprach: „Pflückst mich nicht?
Bin doch wie deiner Augen Licht!"
Und Goldblum sprach: „Dein golden Haar
Und ich, wie leuchten wir so klar!"

Und Veilchen sprach: „Wie süßen Duft
Ich hauchen mag in ferne Luft,
Doch will kein Duft so lieblich sein,
Als deine Demuth mild und rein!"

Die Quelle sprach: „Wär' ich so klar
Wie deine Seele immerdar,
So freuten hold und inniglich
Die Blümlein und die Bächlein sich!"

Nur Dornbusch seufzt und spricht: „Wie mag
Ich nur so freudlos steh'n am Hag!
Was liebend auch mein Arm erfaßt,
Das schilt mich doch nur rauhen Gast!
Mich schmückt nicht Farbe, Thau noch Licht —
Du süße Magd, mein denkst du nicht!"

„Ei, sprach Marie, als sie's vernahm,
Was soll dir doch der heiße Gram?
Meinst du, daß ich für schlecht dich halt',
Weil ernst und schmucklos die Gestalt?
O nein! wer weiß, was dir gewährt:
Manch dunkles Loos wird süß verklärt!"

Und nun mit kindlich regem Sinn
Neigt sich Marie zur Quelle hin,
Und nimmt den Schleier, dicht und fein,
Und taucht ihn in die Perlen ein,
Und legt ihn flink auf's grüne Gras;
Wie freut der süßen Last sich das?

Und wie nun sinnend ruht das Kind,
Erhebet sich ein Wirbelwind;
Der hascht zum Spiel das Schleiertuch
Und trägt es fort zum schnellen Flug:
Doch — Dornbusch regt die Zweig' behend
Und faßt im Nu' des Schleiers End'
Und hält es fest mit starker Hand,
Daß es Maria wiederfand.

Da sieht Marie den treuen Sinn
Und blickt zum Dornbusch freundlich hin.
Und von der Blicke Glanz berührt,
Im Dorn sich Leben quillend rührt;
Und purpurn, goldig sprießt's und weht:
Der Dornbusch voller Rosen steht;
Die leuchten wie die Wangen klar,
Und duften, wie das gold'ne Haar. —
Noch heut trägt Dorn den Purpurschein
Und spendet Marie-Röselein."

Einige Wochen besucht die alte Frau Stelling in jedem Jahr auch ihren geistlichen Herrn Sohn, der nicht weit von Ostkirchen Pfarrer ist. Mit Eichhorsts Kutsch-Wagen und Stellings Pferden wird sie hingebracht. Schöne Tage! So

sehr die Mutter alle ihre Kinder liebt, obenan steht doch dieser Sohn, so wenig sie's auch will merken lassen. Er ist ihr Benjamin, dann hat sie an diesem Kinde auch nur Freude erlebt, ferner ist er Geistlicher, eine besondere Freude für die religiöse Frau und eine Ehre der ganzen Familie, dazu ist er ein sehr braver, eifriger, höchst beliebter, geachteter Priester, eine neue Freude, und endlich hängt er selbst mit aller Liebe an der zartfühlenden, einsichtigen, ehrenhaften Mutter, die seine Liebe am meisten besitzt, während die Anhänglichkeit der verheiratheten Kinder zwischen Eltern, Frau und Kinder getheilt ist.

Bei ihrem Herrn Sohn kann sie besonders am Beten nachholen, was sie im Drange der Geschäfte am Stellingschen Hofe versäumt hat. Die Kirche ist ihr nun so nahe gelegen, es wär' ja Sünde wenn man nicht hineinginge, und den Segen, der so nahe liegt, nicht mitnähme. Merkwürdig! die Mutter ist nie so gerührt und inbrünstig, als bei der heiligen Messe des Herrn Sohnes. Und nie hört sie die Predigt so aufmerksam und mit größerer Erbauung an, als wenn ihr Sohn sie hält, und wenn er so nachdrücklich, weich und warm spricht, daß er den Zuhörern das Wasser aus den Augen und die Seufzer aus der Brust treibt, so ist wohl Niemand von den Zuhörern so ergriffen, wie eben die Mutter des Redners. Im geistlichen Hause ist's auch so ruhig, kein Sägen, kein Klopfen, kein Dreschen, kein Schreien, kein Wiehern, wie in den Bauernhäusern; und das Halloh der Jugend, wenn diese eben aus der Dorfschule kommt, währt nicht lange. Der Vögelsang stört aber die Frau vom Lande nicht, und so aus der nächsten Nähe, wie auf Stellings Hof, hat man ihn hier auch nicht. Der Buchfink im Kirschbaum, der Flachsfink in der Dornhecke, das Schwarzplättchen im

Birnbaum des Gartens und der Nesselkönig im Zaune singen nur leise, die Graudrossel im Busche hört man hier nur von der Ferne her. Sonst ist Alles still und fordert zur Sammlung und zum Gebete auf. Dazu ist der lieben Mutter ein stilles, trautes Kämmerchen mit Crucifix und Muttergottesbild eingeräumt, da läßt es sich so erbaulich beten, und einige Stunden bringt die alte Frau Stelling da täglich zu, und wenn sie heraustritt, so sieht sie so freundlich aus, als hätte sie mit ihrem allerbesten Freunde sich unterhalten — so ist's ja auch — und als hätte sie eine große Summe Geldes daselbst in Empfang genommen.

Den übrigen Theil des Tages ist die Großmutter bald hier und bald da, besieht und revidirt dieß und das, besonders den Keller, den Stall, den Garten, die Vorrathskammer, und weil man der Mutter Ankunft weiß, so thut die Jungfer ihr Möglichstes, daß sich Alles im besten Stande befinde, denn diese weiß wohl, daß sie der scharfsichtigen Hausfrau keinen blauen Dunst vormachen und ihr keinen Sand in die Augen streuen kann. In der Regel ist der Erfolg des Lokaltermins erwünscht; nur läßt die erfahrene Frau wohl einige Winke fallen, gibt einige Rathschläge und Besserungsmittel an die Hand, und wenn der Herr Sohn sich einfallen lassen sollte, ihr zu widersprechen, wovor er sich in der Regel hütet, so läßt sie ihn doch merken, daß er in Kirchensachen wohl alles wissen möge, aber von manchen häuslichen Sachen auch nicht viel mehr wisse, als die Krähe vom Sonntag. Am Abende ist der Herr Sohn stets bei seiner Mutter, das ist für beide die angenehmste Zeit, dann stört sie Niemand, dann sprechen sie von den alten schönen Jahren, und besonders ist dann die Mutter beredsam. Sie erzählt von dem alten

Großvater, wie schlicht und recht der gewesen, wie erbaulich er gestorben — wenn sie so weit gekommen ist, so stockt ihre Stimme — dann spricht sie von ihrem Manne selig, wie fleißig, emsig er für sie und die Kinder gesorgt, und welche seine letzten Worte gewesen — dabei ist ihr das Schluchzen nahe. Nun kommt sie auf die Kinder, wie der Christoph schon in der Jugend ein halber Samson gewesen, und welche Freude ihr das Stinchen gemacht, wie es als Kind immer an ihr gehangen, und wie selig sie gewesen am Hochzeitstag des Kindes, das den besten und reichsten jungen Mann im Dorf und im Kirchspiel und sieben Stunden weit im Umkreise bekommen habe, weil es stets so gottesfürchtig, sittsam und tugendsam gewesen. Darauf kam sie auf Jännschens Kindheit und Jugendalter, wie sie schon in des Knaben Kinderjahren vorhergesagt, daß er würde zu Geistlich studiren, und wie froh sie gewesen, wenn sie gesehen, daß er sich ein Altärchen gebauet, und daran so andächtig gebetet, oder wenn sie gehört, daß er davor Dominus vobiscum so laut und rein, wie eine Glocke, gesungen, oder wenn sie bemerkt, daß er die Kinder in Prozession angeführt habe. Bei diesen Unterhaltungen fühlte sich der nunmehrige würdige Pfarrer ganz in die Zeit seiner schönen Jugend zurückversetzt, und man gedachte des Niklaus mit der Ruthe, der Pyramide von Aepfeln und Kuchen, die man am Niklausmorgen von dem Koffer der Mutter holte, und des Stoffers, der wegen seiner Halsstärrigkeit am Vorabende so arg mitgenommen ward, und auf dessen Teller nie eine großmächtige Ruthe gefehlt habe. Hierauf kamen sie auf das Krippchen zu reden, und was man damals dabei gedacht, und sie sprachen dann von den heiligen drei Königen aus dem Morgenlande mit ihrem Stern, wovon

der Janns selbst einer gewesen, und zwar der schwarze Kaspar, und endlich plauderten sie von der Zärtlichkeit Stinchens gegen den Studenten Johannes und von der rührenden Anhänglichkeit Josephs, des braven Knechtes. Kurz, nichts blieb unbesprochen, und nie waren Mutter und Sohn seliger, als bei diesen Gesprächen.

Oft gingen beide auch auf Visite, denn von Allen wurden sie eingeladen und mit der größten Achtung und Artigkeit empfangen, so daß die Mutter bald merkte, wie beliebt ihr Sohn war und wie viel Gutes er stiftete. Wo derselbe ihr nur eine Freude machen konnte, da unterließ er's nicht. Er sprach, was sie gern hörte, that, was sie gern hatte, schenkte ihr alle Aufmerksamkeit, achtete sie, als wär' sie eine Königin gewesen, und liebte sie wie — ich bin um einen Vergleich verlegen, nun ich weiß keinen besseren und treffenderen — als die Mutter ihn. So gingen die Wochen schnell dahin. Gerne hätte der Sohn seine Mutter für immer bei sich behalten, aber man wollte sie aus dem Stammhause unter keinem Preise ziehen lassen. Es geht auch nicht gut, daß man einen alten Baum verpflanzet. Er fängt in der Regel an zu kränkeln, die Blätter schrumpfen in einander, der eine Ast wird nach dem andern dürre, endlich der ganze Baum dazu. Es ist wohl nicht so, aber man meint's doch — und des Menschen Meinen ist sein Himmelreich — man hat's nirgends besser, als im gewohnten eigenen Hause, in den dortigen Betten liegt man am weichsten und schläft man am ruhigsten. Die Früchte aus dem Garten bei dem Hause und das Korn von den nahen Feldern scheinen uns am schmackhaftesten; die freie Luft, die uns aus den bekannten Gärten, Büschen und Wiesen entgegenströmt, thut unserer Brust am wohlsten, und wir bilden uns gar ein, in der Heimat

sängen selbst die Vögel schöner. Schwer ist's daher, sich von ihr zu trennen, zumal im höhern Alter. Dann waren auch an das Stellingsche Haus so viele schöne, freudige und traurige Erinnerungen geknüpft, wovon sich die gute, fühlende Frau nicht wohl losreißen konnte. Am Heerde einst der gute Großvater, dort in der Kammer der sterbende Mann, bei dem Dorfkirchlein die Gräber beider; hier in der zweiten Kammer standen die Wiegen ihrer geliebten wackern Kinder, die alle drei so brav geworden, und jetzt stand dort wieder die Wiege mit Wesen, die ihr nicht minder lieb waren. Da am Tische in der Küche war mancher Hungrige mitgesättigt, und aus dem Schranke dort in der Ecke ist manche, manche Spende hergelangt worden. Wie viele Knechte und Mägde hatten nicht schon bei ihr gedient und wurden brave Menschen, die sie herangebildet und die ihr jetzt noch oft die Hand deßhalb drücken, daß sie so gute Aufsicht über sie ausgeübt! Und das ist gewiß, der Herr hat manche edle Handlung in das Buch des Weltgerichts von ihr eingetragen, wovon kein Mensch hier etwas erfahren.

Wie sehr die alte Frau Stelling auch den ganzen Tag im Hause beschäftigt ist, eine Stunde nimmt sie jetzt täglich ganz allein für sich, um zu beten. Denn sie sagt, es gehe mit ihr stark bergab, und sie müsse sich vorbereiten zu der großen Reise, die sie bald anzutreten habe, wie der Großvater selig. Was alle Linnen im Koffer helfe, da man nur einige Ellen davon behalte, und alle Thaler in den Schränken, da die Begräbnißjura sich ja so hoch nicht beliefen, und alle Eichbäume in den Büschen, da man am Ende an einigen Brettern genug habe?

Dasselbe sagt der Dichter mit andern Worten in seiner Weise:

„Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So sind des Menschen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

Denn morgen oder über Nacht,
Wird uns das Grab gegraben,
Was ist es dann, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben?

Ob du gebettelt an der Thür,
Ob Tausenden geboten: —
Man zieht das Glöcklein für Gebür,
Und wirft dich zu den Todten!“

Als wir die edle Frau Stelling das erste Mal den Lesern vorführten *), sagten wir, sie klage, daß sie so wenig zu Ehren Gottes thun könne, und denke oft mit einem Seufzer daran, wie es ihr wohl an jenem Tage gehen möge. Nachdem wir viel Gutes von ihr erzählt, schlossen wir mit den Worten: „Wir wollen doch hoffen, daß es der Frau gut ergehen werde an jenem Tage.“

Unterdeß ist eine geraume Zeit hingegangen, aus der jungen Frau Stelling ist eine alte Frau und Großmutter geworden, und wir können Gottlob noch dieselbe Hoffnung aussprechen.

*) Im Münster'schen Sonntagsblatt und in den katholischen Erzählungen, 2. Bd. Seite 169.

V.

Das Complott.

(Aus dem ländlichen Volksleben.)

I.

Der Balken voll von Korn im Stroh, der Speicher voll von Korn aus dem Stroh, die Ställe voll von Vieh, die Keller voll von Milch und Butter, die Koffer voll von Linnen, die Schränke voll von Kleidern und von Geld, und doch kein Glück im Hause! Woher mag's kommen? Können sich Weghof und seine Frau nicht vertragen? Man hat nie davon gehört. Haben die Kinder das Kreuz in's Haus gebracht? Sie sind wohlerzogen, und man redet ihnen nichts Sonderliches nach. Das Unglück kommt von den Dienstboten, allein von den Dienstboten. Anton will mehr Lohn, Bernard besser Essen, Cordt mehr Freiheit, Dirk weniger Arbeit, Lisbeth besser Trinken, Bätte mehr Geld, Jette größere Unabhängigkeit, und weil der Colon alles dieses zu gewähren nicht geneigt ist, so haben sich alle gegen ihre Herrschaft förmlich verschworen. Der Anton thut nur halbe Arbeit, weil er behauptet, er bekomme nur halben Lohn, der Bernard thut nur Viertel

Arbeit, weil er meint, er sei wegen des magern Essens ganz entkräftet, nicht selten überläßt er dem Spitz seinen vollen Teller, der Herrin zum Trotz. Cordt sucht mit Gewalt seine Freiheit zu erringen, wie ein zweiter Tell oder Washington, namentlich fordert er freien Wirthshausbesuch an Sonn- und Festtagen, dann einige blaue Montage sammt den dazu gehörenden Räuschen. Dirk macht sich oft krank. Lisbeth läßt häufig den Kaffee stehen oder setzt ihn Mies vor, weil kein Mensch ihn genießen könne. Bätte will 5 Thaler Zulage das Jahr, weil sie anders ihre Garderobe nicht im Stande halten kann, einstweilen macht sie sich selbst bezahlt. Jette verlangt völlige Unabhängigkeit von der Herrschaft, an jedem Abend, an sämmtlichen Sonntagen und Festtagen des Jahres, insbesondere aber um Faßnacht, Kirchmeß und Schützenfest. — Wie sind denn die Leute so verkehrt geworden? Die Weghofs sind doch so übel nicht, keine Geizhälse, keine stolzen und unbarmherzigen Menschen. Man hat doch nie besonders über sie klagen hören. Es kommt noch theilweise vom Jahre 1848 her, wo keine menschliche Seele mehr mit ihren Verhältnissen zufrieden war, wo Niemand mehr etwas leisten wollte, und Jeder Forderungen stellte; es kommt auch von den Jahren 1860, 61 und 62, von der vollendeten That, und von der Logik der Thatsachen, vom Rebelliren und Annectiren; die Kleinen lernen von den Großen; doch ist es das nicht allein. Ein räudiges Schaf kann eine ganze Heerde anstecken, und ein solcher räudiger Bock war bei Weghofs vorhanden. Dieser hieß Cordt, war armer Leute Kind und schlecht genug erzogen. Als Kind bettelte er und lernte so auf leichte Weise sein Brod erwerben. Was gemeinlich zum Betteln mitgehört, lernte er leicht dazu, Lügen und Verstellen, Naschen, ja Stehlen.

Er konnte schon wie die Großen fluchen, ehe er in die Schule kam, und eher schmutzige Worte sprechen, als das Vaterunser beten. Kein Wunder! Zu Hause gab es im Winter wie im Sommer Donnerwetter, und da wurde der Teufel mehr genannt, als unser Herrgott. Kein Kind und keinen Hund ließ Cordt über die Gasse laufen, ohne mit einem Stein darnach zu werfen. Nachdem er eben der Schule entlassen war, fing er seinen Dienst als Schweinhirt an, er wußte die Peitsche wohl zu handhaben und fluchte dergestalt dabei, daß ihm der Bauer zuweilen in's Ohr kniff und sagte: „Thut's weh? Den armen Thieren thut's auch weh." — Cordt hatte es nun bis zum Pferdeknecht gebracht, und er bildete sich auf sein Avancement nicht wenig ein, dann auch darüber, daß er sich auf das Pflughalten so recht verstand und einen schwereren Sack Korn heben konnte, als selbst der Baumeister Anton. Denn Glieder hatte der Cordt, wie ein Gaul oder Goliath. Er hatte aber auch ein Maul, wie der Goliath, und damit wollte er Alles gut machen, denn er hielt auf gerastete Glieder. Daß ihn sein Herr unterschätzte, wie er meinte, und ihm sagte, er solle seine Glieder mehr und sein Maul weniger gebrauchen, das wurmte dem Cordt, er schwur seinem Gebieter Rache und ist als der Haupturheber des Aufstandes gegen den Weghof anzusehen. Ja, der Cordt war ein rechter Volksaufwiegler, ein so guter, wie je einer im Jahre 48 auf dem Tische stand oder unter dem Tische lag. Der sagte zu dem Anton: „Bist doch ein rechter Narr, für die wenigen Silbergroschen deine Glieder steif zu arbeiten! Ein Kerl, der so viel Verstand hat vom Säen und Mähen, wie du, und dem das Werk so von der Hand fliegt wie der Roggen beim Säen, könnte bei dem reichsten Schulzen mindestens 10 Thaler mehr verdienen;

ja, ich glaube, der gnädige Herr nähme dich gern zum Verwalter, wenn er so gut, als ich wüßte, was du verstehest, und wenn du dich nur bei ihm melden wolltest.“ Das hörte der Anton, der von Natur sparsam war, nicht ungern und zog es in Erwägung.

Bernard meint, Essen und Trinken halte Leib und Seele zusammen, und ein guter Tisch sei die beste Mobilie im Hause. Das Leibliche an ihm tritt auch weit mehr, als das Geistige hervor. Zu ihm sagt der Cordt: „Man muß sich hier quälen, als ein Pferd, und bekommt zu Essen, als ein Hund; ja, die Herrenhunde ließen stehen, was uns die Weghof'sche kocht. Man weiß ja kaum, wie Fleisch schmeckt. Die Weghof'sche versteht das Dividiren des Fleisches; es ist ja gerade, wie wenn die Kuh eine Erdbeere schluckt, oder als wenn man einen Knicker in den Dom jagt. Aber wir geringen Leute müssen uns Alles gefallen lassen; wo der Zaun am niedrigsten ist, da steigt man über, und wo der Strick am dünnsten ist, da zerreißt man ihn. Da lob' ich mir doch die Mesche Lau, wo ich früher wohnte. Die hat kein so scharfes Messer, und schneidet ordentlich davor her, daß man das Fleisch doch im Munde gewahr wird, und es erst zerbeißen muß. Bei dem Weghof'schen Fleische schluckt man gleich nieder, ohne es zu schmecken, ohne es zermalmen zu brauchen, ohne etwas zu spüren, als wären es die kleinsten Pillen oder gar Kügelchen von den Homöopathen-Doktern.“

Ob solche Rede dem grobsinnlichen Bernard auch einleuchtete? Gegen Dirk bemerkte der Cordt: „Wir müssen arbeiten Tag und Nacht, wenn die Lerche anfängt, dann fangen wir an, und wenn sie aufhört zu singen, dann hören wir noch nicht auf zu arbeiten. Wir müssen arbeiten, wie die Sclaven in den Plantagen, und der Weg-

hof treibt uns, wie ein Sclavenaufseher. Wir können von Glück sagen, daß er gegen uns die Peitsche nicht gebrauchen darf. Wir müssen ihm das Geld verdienen mit unseren Schweißtropfen; er hütet sich, daß er sich nicht todt quälet. Der Mensch löset Hunderte von Thalern aus seinem Korn, und die Pferde, die den Hafer verdienen, bekommen ihn nicht. Wir sind Narren, daß wir für den Spottlohn dem Bauer unsere Gesundheit verkaufen. Alles wird theuer, warum denn nicht die Arbeit?"

Dann setzt der Cordt hauptsächlich in seinem eigenen Interesse hinzu: „Wir sind wie angebundene Esel, ja wahre Kettenhunde sind wir. Am Abende sollen wir den Hof nicht verlassen, als gingen wir auf Raub und Diebstahl aus, und Sonntags, wenn der Priester eben Amen gesagt, sollen wir wieder auf dem Hofe sein. Den Abend wollen wir für uns haben, auch den ganzen Sonntag; dann kann und soll uns keine Herrschaft commandiren, das müssen wir durchsetzen; wir müssen uns nicht cujoniren und unterkriegen lassen. Man will immer über den geringen Mann her, an der Armuth will Jedermann seinen Schuh abwischen. Keine Freude will man uns gönnen: das dürfen wir uns nicht länger gefallen lassen. Zusammenhalten müssen wir; einen Finger fürchtet man nicht, wohl aber die ganze geballte Faust." Solches klang dem Dirk gar nicht uneben; will man überreden, so geschieht's am leichtesten, wenn man sich an die Leidenschaften der Menschen wendet, diesen schmeichelt und sie hätschelt; abscheulich ist's, aber es gelingt meistens. Das wissen die Demokraten und Fortschrittler und ihre Zeitungen sehr wohl.

Auch das weibliche Personal suchte Cordt zu revolutioniren, und auch bei ihm gab es Brennstoff genug, es

bedurfte nur des Funkens, und die Flamme loderte hell empor.

„Lisbeth — sagte Cordt — bist krank? Hast dir wahrscheinlich diesen Mittag den Magen beschwert mit Fleisch? Oder hast ihn diesen Nachmittag mit dem starken Kaffee verdorben? Dein Blut ist wohl dadurch zu sehr in Wallung gerathen, und du hast nun Herzklopfen? Vielleicht ist gar ein Schlagfluß im Anzug. Hab' ich recht oder unrecht?"

„Willst noch gar spotten — du Nichtsnutz! erwiderte Lisbeth mürrisch, „ich hab' noch nie gehört, daß Jemand von warmem Wasser einen Schlagfluß bekommen habe." — „Hast recht, unser Blut muß wohl recht leicht, flüssig und gesund sein, wenn Wasser dafür gut ist. Darin leben und weben wir wie die Fische. — Doch Spaß bei Seite, wir lassen uns doch zu viel gefallen. Wir müssen arbeiten, wie das Vieh, und essen und trinken wie das Vieh." — Lisbeth nickte ihm Beifall, und das Blut stieg ihr dabei zu Gesichte. Zu Bätte sprach Cordt: „Das Tüchlein steht dir gut, aber das abgetragene Kleid paßt nicht dazu." — „Kann man sich denn für die 13 Thaler Verdienst im ganzen Jahr so viel anschaffen, daß man in der Welt damit in Ehren besteht und sich Sonntags in der Kirche sehen lassen darf?"

„Wahr genug, so fordere mehr! Die Leute, die in Sammt und Seide gehen, können uns gut vorpredigen, wie ein Knecht oder eine Magd gekleidet sein solle. Sie sähen gern, daß wir Knechte im drillenen Kittel am Sonntag in die Kirche kämen, wie unsere Urgroßväter, und daß ihr, Dirnen, erscheinet im rothen Bojen-Rock, wie eure Ankemütter, einen wachstuchenen Hut auf dem Kopf und Schmierschuhe an den Füßen." — „Da sollen sie lange

warten! — Du haſt gut ſprechen: fordere mehr! wer gibt's mir?"

„Thun's Weghof's nicht, ſo thun's andere Leute. Die Welt iſt größer, als Weghof's Erbe und als unſer Kirchſpiel. Ich kenne Häuſer, wo die Mägde ihre 30 Thaler verdienen, das Trinkgeld gar nicht mal dazu gerechnet." — „Man ſollte wirklich den knickerigen Menſchen den Dienſt kündigen." — „Es haben ſchon Mehrere ſolche Gedanken gehabt."

Nun war noch Jette übrig, zu verkehren, und wer Jette kannte, der begreift leicht, ſolches ſei wahrhaftig kein Hexenwerk. „Du gehſt doch am Schützenfeſt mit auf die Muſik, Wicht?" — „Gerne genug, wenn man's nur dürfte."

„Und warum denn nicht?" — „Es thut kein gut, erlauben wird man's nicht, und gehe ich ohne den Willen des unbarmherzigen Volkes, ſo bin ich verloren, ſo bekomm' ich gleich die Abjagd." — „Hat nichts zu bedeuten! Kenneſt du nicht das elfte Gebot: Laß dich nicht verblüffen, und das zwölfte: Bange machen gilt nicht? Wir könnten viel, wenn wir nur wollten, nur zuſammenhielten, die Bauern können ohne unſere Hände nicht fertig werden. Bei andern Herrſchaften geht man, wohin man will. Hier will man uns ein Schloß an den Mund und einen Klotz an die Beine legen. Kein luſtiges Wort ſoll man ſprechen und ſingen, und keinen Walzer und Hopſa mitmachen. Wir ſitzen hier wie im Zuchthauſe. Kein Himmels-Spitzchen Pläſir ſoll man ſich machen. Es iſt abſcheulich." — „Abſcheulich!" ſtimmte Jette ein, und machte den Vorſatz, auf die nächſte Muſik zu gehen, es gebe, was es wolle.

II.

Das Unkraut war gesäet und ging nur zu bald auf. Der Anton forderte nun einen höhern Lohn. Ihm antwortete der Colonus Weghof ruhig: „Ich gebe, was hier zu Lande üblich ist, nicht mehr, nicht weniger. Um dessen wegen glaub' ich vor Gott und der Welt bestehen zu können. Geben Einzelne mehr, so werden sie auch mehr verlangen, jedenfalls ist ein Item dabei, sonst thäten sie's nicht. Auf ein paar Schuh oder ein Hemd mehr oder einige Doppel-Vierzehn-Pfennige mehr kömmt's mir auch nicht an, aber zwingen laß' ich mich nicht. Wer mehr verdienen will, mag sich anderswo umsehen, ich kann ihn nicht gebrauchen." Solche Worte hatte Anton, der sich für unentbehrlich hielt, nicht erwartet, er hatte vorausgesetzt, der Bauer würde einige Thaler mehr hergeben, jedenfalls müßte er sagen: „Anton, lieber Anton, thu' mir doch den Verdruß nicht an! Bist du nicht mehr bei mir, so wird Alles den Krebsgang gehen." — Anton legte es seinem Herrn als dummen Stolz und Grobheit aus, und machte ihm eine Faust, einstweilen in der Rocktasche. Nun stellte Bernard die Forderung, die Frau Weghof solle mehr Fett und weniger Wasser in die Töpfe thun, ferner weniger Kartoffeln und größere Klumpen Fleisch; man bleibe bei den Wassergerichten noch liegen und könne ohne fremde Hülfe nicht wieder aufstehen, gleich einem Gaule, der nur Hexel bekomme und zwar noch wenig, dafür desto mehr Arbeit und Schläge. Mit Zuchthauskost sei er nicht zufrieden. Ihm bemerkte die Frau Weghof: „Ihr bekommt, was Euch zukommt, ich koche, wie immer, und sonst ist man mit meinen Gerichten noch immer zufrieden gewesen. Das Essen ist gesund, rein und kräftig genug; ihr sehet

Alle nicht nach Hungerleiden aus. Du hast ja einen Rücken, wie ein Korntreiber, ein Schneider könnt' darauf sitzen, wie auf einem Tisch, und nähen, und unser rosenrother Wirth ist gegen dich nur ein Däumling. Bei dir haben wenigstens meine Wassersuppen gut angesetzt. Du willst dich doch nicht mästen und auf Jahrmärkten sehen lassen? Etwas Abstinenz thut dir gut. Für Leckerzähne koch' ich nicht, und einen Herrentisch können Knechte und Mägde nicht fordern. Gesotten und gebraten geb' ich nicht. Du hast schnell vergessen, was deine Mutter dir vorsetzte, und es wird schon eine Zeit kommen, wo du dich nach der Weghof'schen Küche zurücksehnen wirst, wie die Juden nach den Fleischtöpfen Aegyptens. Ich geb' dir den guten Rath, daß du dich auf ein oder anderes Jahr im Paderborn'schen oder Sauerländischen oder im Altpreußischen vermiethest, kommst du dann zurück und sagst: Frau, ich hab' Euch unrecht gethan von wegen des Kochens, Eure Gerichte sind Herrenessen gegen die ausländische Kocherei, dann sollst du wieder aufgenommen werden!" — „Die Zeit wird nie kommen, und Euren Rath mögt Ihr für Euch behalten," brummte Bernard in sich, und entfernte sich grollend. Zu dem Anton aber sprach er: „Das Fraumensch ist eben so stolz und kurz angebunden, als das Mannsmensch; wir müssen noch Alle zusammen aufkündigen, anders ist kein Rath."

An einem Sonntage kam der Cordt, erst gegen Abend, betrunken nach Hause. Der Bauer sah ingrimmig aus, sagte jedoch kein Wort. Als der Bube aber am Montagmorgen wieder nüchtern war, da hielt er ihm eine wohlverdiente Predigt: „Junge, — sprach er in allem Ernste — sofern du mir jetzt wieder so kommst, wie gestern, so sag' ich dir sofort: da hat der Zimmermann das

Loch gelassen! Warum hältst du deine Pfennige nicht besser zusammen, sondern kaufst dir dafür lieber Kopfweh und Krankheit? Du solltest jetzt sparen, dann brauchst du nicht mit Nichts anzufangen. Du bist ein rechter Nichtsnutz, und das „wicke" (prophezeie) ich dir, es nimmt kein gutes Ende, wenn du so fortfährst. Du vertrinkst nicht nur dein Geld, sondern auch deine Gesundheit, deine Ehre, deine Tugend, dein Leben, gräbst dir selbst die Grube, und sinkest hinein vor den Jahren, und sollte ein Weibsbild so närrisch sein, dich zu nehmen, so machst du sie arm und unglücklich, verräthst und verkaufst sie mit sammt den Kindern, wenn ihr das Unglück haben solltet, welche zu bekommen." — Das war nun Alles richtig und wahr genug, aber Weghof irrte sich sehr, wenn er glaubte, durch solche Predigten den Cordt zu bekehren. Es ging dem Bauersmann — wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen — nicht anders, als Karl V., der durch Colloquien, Disputationen hochgelehrter Professoren die Protestanten für den katholischen Glauben wieder gewinnen wollte; die Sache wäre nicht übel gewesen, hätte man stets ruhige Menschen, denen allein die Wahrheit und Religion gegolten, vor sich gehabt; aber das Wort der Wahrheit ist nicht stark genug, die Janitscharen-Musik der Leidenschaften und die große Trommel der Parteimänner zu übertönen. So glaubte auch Cordt, sein Herr habe ihn sehr verletzt, ihm himmelschreiendes Unrecht zugefügt; er sei ja kein Trinker von Profession, gegen Gewohnheitssäufer passe sich eine solche Sprache, aber nicht gegen einen jungen Menschen, der sich wohl mal gerne eine Freude mache, die man ihm nicht gönne, und was daran gelegen wäre, wenn man auch mal Einen über den Durst nähme. Darum sei man noch kein Trunkenbold.

Daß man es dann aber leicht wird, daß man erst ein Gelegenheitstrinker und dann ein Gewohnheitssäufer wird, das sah der Cordt nicht ein, und der Haß gegen seine Herrschaft, die ihm die Wahrheit gesagt, nahm noch immer zu, eben so die Aufwieglung der übrigen Dienstboten und das Tadeln und Verläumden seiner Vorgesetzten.

Nun kam Dirk und verlangte, der Bauer solle seine Dienstboten Morgens eine Stunde länger schlafen und Abends eine Stunde früher zu Bette gehen lassen, wie es mehrere gute Herrschaften auch thäten. Darüber wurde der immer mehr bedrängte Weghof höchst ärgerlich und sprach: „Was ich und meine Frau und Kinder aushalten können, davon werdet Ihr auch nicht sterben. Ihr habet so viele Arbeitsstunden, als die Dienstboten bei fast allen Herrschaften im Kirchspiel. Sind einige Bauern da, die ihre Sache auf Nichts stellen, und denen die Schreiber früh genug das Erbe verkaufen werden, so hab' ich keine Lust, diese zu Mustern zu nehmen. Wegen der Arbeit habt Ihr Kost und Lohn, Menschen mit lahmen Händen und Blei in den Füßen und Siebenschläfer kann ich nicht brauchen. Eure Unterstunde bleibt Euch unverkürzt, davon zieh' ich Euch keine Minute ab. Ist Jemand schwach oder krank, so hab' ich immer mit ihm durch die Finger gesehen, und kein Knecht und keine Magd wird sagen können, daß ich ihnen dann nicht Ruhe gegönnt. An meiner Hausordnung ändere ich nichts, sie ist auf Weghof's Erbe stets so gewesen, zu meines Vaters und Großvaters Zeiten, und so bleibt es. Punktum, streu' Sand darauf. — Doch noch Eins: Dirk! du thust gut, wenn du dich mal zur Probe zu Hörde oder Elberfeld in eine Fabrik vermiethest; kommst du dann zurück, so ist mit dir vielleicht besser umzugehen."

Da sagte Dirk dem Herrn in's Gesicht: „Guten Rath muß man nicht ausbieten, wie saures Bier; wer rathet, gibt nichts, und guten Rath soll man nicht auf alle Märkte tragen, und zu viel Rath ist Unrath." — Darauf der Herr: „Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen; Rathen ist nicht Zwingen; guter Rath kommt nie zu spat; wer sich nicht läßt rathen, sitzt am Tisch und verschläft den Braten."

Die weibliche Dienerschaft brachte ihre Klagen und Volks-Forderungen bei der Hausfrau vor. Lisbeth brachte die Kaffeefrage zur Sprache, denn in dem Weghof'schen Hause gab es eine solche, wie in England in beiden Häusern Schwefel-Thee-Opiumsfragen, überhaupt nur Handels- und Wandels- und Geldfragen, wie es bei Krämern gewöhnlich ist. Lisbeth stellte den Antrag, daß von nun an in den schwarzen Kessel mehr wirklicher Kaffee und weniger so genannter, wie er im Weghof'schen Garten wächst, auch weniger Wasser sollte geschüttet oder gegossen werden; ferner solle auch das Zehnührchen daselbst, wie es in so vielen münsterländischen Familien lange üblich sei und zu Rechte bestehe, eingeführt werden, worauf die Herrin aber in Gnaden folgenden Bescheid gab, „für sich selbst mit ihrer Familie thue sie keine Bohne mehr in den Kessel, als für das Gesinde, und das Gebräu, wozu sie hinreichend Milch, Brod, ja Knabbeln gebe, gleite ihnen recht sacht durch die Kehle; Lisbeth scheine mehr auf die Kaffeemühle als auf die Wannmühle zu halten; von den kleinen Bohnen, die auf den Weghof'schen Aeckern wüchsen, möge sie nur immerhin nach Herzensgelüsten nehmen; sie würde sich wohl dabei stehen, es sei viel Nahrung darin, und man könne tüchtig darnach arbeiten; was aber die kleinen Bohnen angehe, die man aus dem Laden in

Tuten hole, so wolle sie, die Weghof'sche, das Recht behalten, dieselben nach bestem Wissen und Willen zu verwenden und zu vertheilen. Das Zehnührchen anlangend, so sei das eine neumodische Erfindung; wer früh am Morgen satt esse, und um 10 Uhr einen gehörigen Riem Brod mit Butter und Käse, ja mit einem Schnittchen Stuten darauf bekomme, der könne es wohl bis 12 Uhr aushalten, ohne von Kräften zu kommen. Sollte Jemanden das Gericht zu trocken bedünken, so wisse der Brunnen ja noch was, und auf artiges Ersuchen wär' auch wohl ein Glas Milch oder Bier zu haben; alle weiteren Forderungen würden aber hiermit einmal für allemal zurückgewiesen."

Die Lisbeth grollte nicht wenig, daß sie mit ihrem Antrage so ganz durchgefallen war, wie vom Hahnenloch auf den Balken und vom Balken auf die Diele, und daß die Kaffeefrage eine so klägliche Beantwortung gefunden.

Als Bätte um die Gehaltserhöhung einkam, und ihr Gesuch damit motivirte, sie könne sich sonst die nöthigen Kleidungsstücke nicht anschaffen, und müsse sich gegen die andern Mädchen schämen, da hat ihr die Frau Weghof recht nach Noten die Leviten gelesen und gesagt: „Gäbst du noch vor, du möchtest mehr Geld verdienen, um an deine armen Eltern zu denken, deinem alten Vater eine warme Jacke zu verehren, und deiner Mutter einen wollenen Rock oder ein Wamms für deinen jüngsten Bruder anzuschaffen, das lautete noch wohl. Oder wenn du sagtest: ich will mir eine Bettbüde für das Mehr anschaffen, oder ich will mir einige Becher Leinsamen dafür kaufen, um Flachs und Linnen zu Hemden zu bekommen, das ließ ich mir noch gelten; aber du willst für dich noch mehr Kleidungsstücke anschaffen? So? das wäre! Als

hättest du nicht schon mehr als genug, wenn's nur desti-
ger und besser wäre, nicht Wind vor der Hofthüre, Flit-
ter und Flickflack, leicht zerrissen wie Papier, und bunt
wie Tapeten, und dünn, als wäre der Stoff dazu aus
den Fäden gehaspelt und gesponnen, die an schönen Ta-
gen im Spätherbst über Wiesen und Felder gespannt sind!
In solchen schlechten Netzen — glaub's nur — wirst du
keine Fische fangen, höchstens bleibt darin ein Stockfisch
hangen. Gesteh' es nur ein: ist das nicht die Ursache,
warum du dich so sehr schmückest? — Linnen im Koffer,
einige Sparthaler unter dem Linnen, ein Kern aller Ge-
bete oder das Tugendbuch über dem Linnen, seien deine
Vorräthe; ein destiges Kleid, ein Wollentuch, das sei dein
Schmuck, sittsam zu Boden geschlagene Augen, ein reiner
Mund, Backen roth von Gesundheit oder aus Scham,
wenn die Buben Schändliches sprechen, das sei deine Schön-
heit, und eine Hand voller Schwielen empfiehlt dich
besser, als hättest du alle Finger voll von falschen Rin-
gen. Das sei dein Reichthum und Schmuck, damit er-
kaufst du dir am ersten einen braven Menschen. Sobald
ich sehe, daß du dich im Ernst um solche Schätze bemühest,
leg' ich dir einige Thaler zu."

Wenn ich auch nicht angebe, was Bätte darauf gesagt
und gedacht, so wolle man nicht glauben, daß sie nichts
darauf gesagt und gedacht habe. So leicht läßt man sich
seine Lieblingsneigungen nicht ausreden. Schützenfest kam
und Lisette fragte die Frau, „ob sie zur Musik gehen
solle." Die Frau sprach: „Nein." — „Warum denn
nicht? Wo steht denn geschrieben, daß Tanzen Sünde
ist?" so Jette. „Weil ich auch über dich einst bei unse-
rem Herrgott Rechenschaft ablegen soll. Nun weiß ich so
gut, als du, daß Tanzen und Springen keine Sünde ist,

aber was du auch wissen müßtest, ist dieses, daß Tanzen leicht zur Sünde führt, und vor und nach dem Tanzen und bei dem Tanzen Sünden genug vorkommen, und daß es bei eurem Tanzen wild hergeht, und daß ihr, auf dem Tanzboden wenigstens nicht zusammenkommt, den Rosenkranz zu beten, und daß du ein leichtfertiges Ding bist, und daß der nicht in's Wasser fällt, der dem Wasser fern bleibt, und daß der sich nicht brennt, der sich vor dem Feuer hütet, und daß der sich nicht beschmutzt, der Pech und Theer nicht anfasset, das Alles weiß ich, und das solltest auch du wissen. Da ich es nun weiß, so darf ich es nicht zugeben. Darum sollst du nicht zur Musik gehen. Nun weißt du's ja!"

Lisette entfernte sich muchsend und maulend. Ein Trauertag war auf Weghof's Erbe. Die Dienstboten sagten kein Wort, als etwa ein Widerwort oder ein Fluchwort. Alle sahen verdrießlich aus, man hätte ihnen kein Zweiglein mehr in den Weg legen dürfen, man hätte ihnen kein Wörtchen entgegen sagen dürfen, es hätte einen schweren Streit gegeben. Der Cordt schoß mit, er hatte sich emancipirt, die andern Knechte blieben zu Hause, aber Abends hatten sie sich Branntwein holen lassen; nun lärmten, sangen und schlugen sie auf den Tisch. Die Herrschaft ließ sich für dieses Mal etwas gefallen, denn sie hatte ihren Willen im Uebrigen doch durchgesetzt. Die Mägde schlugen die Thüren; Mutter Weghof hatte ihnen als Entschädigung einen extra guten Kaffee gekocht und Kuchen dazu gebacken. Sie konnte ihn allein trinken, man probirte nicht einmal das Zaubergetränk, obschon der Duft ihnen verführerisch in die Nase stieg. Selbst Bätte enthielt sich; was thut man nicht, um seinen Willen durchzusetzen, und Andere, ja sich selbst zu ärgern? Doch ging

der Tag glücklich zu Ende, obschon der Ausbruch der Revolution jeden Augenblick schien erfolgen zu können. Jedenfalls stand man am Weghof'schen Hofe am Vorabende großer Ereignisse.

III.

Die Dienstboten gingen endlich zu Bette. Vater Weghof fand es gut, für dieses Mal Nachtwache zu halten. Er setzte sich beim Heerde auf den Sorgenstuhl, rauchte ausnahmsweise aus einer langen Pfeife und hatte einen Bierkrug vor sich. Die Knechte schnarchten, die Heimchen zirpten, die Eulen flogen schreiend aus dem hohlen Weidenbaume, der Tictak der Hausuhr war deutlich zu vernehmen, von der Diele hörte man das Kauen und Stampfen der Pferde, die Mägde auf ihren Bühnen sprachen, flüsterten, murmelten unter sich, die Hunde in dem Hofe schlugen nun und dann an, einige juchende Bursche kamen vom Tanze zurück, sonst war's still. Dem Weghof wurde allmälig die Zeit lang, er las nun in der Handpostill, dann nickte er einige Zeit ein. Die Hunde bellten, doch nicht so grell, als wären Fremde da, erst mehr, dann weniger und leiser, endlich nicht mehr. Weghof ging vor die Thüre, die Kirchenuhr im Dorf schlug zwölf. Der Weidenbaum schüttelte sein altes Haupt, und es summte drinnen, wie das Brummen eines verdrießlichen Greises. Aber die Sterne schauten vom Himmel so freundlich. Das Fenster an der Kammer der Mägde war los, wahrscheinlich — so meinte Weghof — zufällig, es war im Monat August, es mochte den Mädchen zu „benaut" sein auf der niedrigen Kammer. Weghof schlug es von außen zu. Es schlug zwei Uhr, da bellten die Hunde wieder. Weghof stellte sich hinter einen Baum des Hofes. Eine leichte Ge-

stalt schlich näher auf das Haus zu, und wollte das Fenster der Kammer öffnen. „Halt! wer da?“ rief Weghof, faßte die Gestalt bei dem Arm, die an allen Gliedern zitterte, und zog sie in's Haus. Es war Lisette, die gegen den Willen der Herrschaft zum Tanze gewesen, leise durch's Fenster herausgestiegen war, und nun leise wieder hineinsteigen wollte. Ein solches Abenteuer hatte sie nicht erwartet. Der Herr sprach ernst und entschieden: „Diese Nacht kannst du hier noch hausen, morgen früh schnürst du deinen Bündel und darfst gehen, so weit der Himmel blau ist; aber hier bleibst du nicht!“ So zungenfertig Lisette sonst war, sie wußte doch jetzt kein Wörtchen hervorzubringen, und schlich sich in ihre Kammer.

Die Glocke schlug zwei — drei — da kam etwas herangestolpert und versuchte erst durch die Stallthüre in's Haus zu kommen. Weghof hatte die Klammer davor gemacht. Cordt fluchte, und strauchelte im Zickzack zur Küchenthüre. Sie war verschlossen. Der Knecht stieß mit dem Fuße dagegen und fiel zu Boden, fluchend, mit schwerer Noth stand er wieder auf, und schlug aus allen Kräften mit seinem eichenen Riemstock gegen die Thüre, als wollte er sie entzwei schlagen. Alle Hunde vor dem Hause und in dem Hause bellten wie wüthend, und sämmtliche Nachbarhunde eine Viertelstunde weit stimmten allmälig ein. „Langsam, Junge! oder ich schlage dir mit deinem eigenen Stocke den Hirnschädel ein!“ rief Weghof. — „Ich hätte Lust, den Bauer kennen zu lernen, der so etwas wagen wollte,“ stammelte Cordt, und hämmerte ohne Aufhören darauf los. Weghof öffnete, Cordt stürzte ihm entgegen und lag da, wie ein nasser Sack. Weghof richtete ihn auf, Cordt stand da wie ein gewaschenes und gefrorenes Kleid. Der Herr schüttelte ihn durch einander

und schickte sich an, den Burschen in's Bett zu schleppen. Dieser bemerkte, er ließe sich von einem einfältigen Bauern nicht anfassen. Der Bauer schleppte ihn weiter, da biß ihm Cordt in die Hand, daß sie blutete. Nun verging aber auch dem Bauern die Geduld, er ließ seine Beute fallen, griff nach einem Stock aus einer Busche bei dem Feuer, und maß damit — hast du mich nicht gesehen! — Cordt's Rücken, daß es durch alle Räume des Hauses schallte, und der große Hund am Heerde machte schon Miene, seinem Herrn zu helfen. Der Knecht schrie, als sollte er gemordet werden. Knechte und Mägde erwachten und standen auf. Die Frau zog ihren Mann endlich vom Knechte fort, wobei dieser bemerkte, sie thue nicht gut daran, denn was man an der Einsaat spare, das verliere man an der Erndte. Er stellte indeß jetzt die Execution ein. Die Knechte machten mißbilligende Mienen und sprachen Drohworte. Die Mägde murmelten, es sei eine Schande, daß man geringe Leute so tractire, aber so dürfe der Cordt das nicht dabei lassen, es werde doch noch Gerechtigkeit in der Welt geben. Der Knecht wurde zu Bette gebracht. Weghof legte sich gleichfalls nieder, aber das Schlafen gab nicht viel. Am andern Morgen war Lisette überaus artig, aber doch kleinlaut. Der Bauer zählte ihr den fälligen Lohn auf den Tisch, und sagte, sie könne nun gehen. Lisette machte Umstände, da öffnete Weghof die Küchenthüre und deutete mit der Hand nach dem Dorfe. Nun bekam Lisette die Sprache wieder, und was sie dem Herrn und der Herrin sagte, das lautete nicht gut. Weghof setzte ihre wenigen Mobilien vor die Thür, nahm sie bei der Hand, jagte sie heraus und verschloß die Thüre. Man hörte Lisette draußen erst weinen, dann schmälen,

endlich drohen. Das war auch eine vollendete Thatsache und keine der schlimmsten in den letzten Jahren.

Weghof ging nun zu Cordt's Kammer, er schlief tief, schnarchte und sah entsetzlich aus. Blut am Kopfe, blaue Augen, Blut am Munde. Dem Herrn ward dabei etwas ängstlich zu Muthe. Man ließ ihn bis Mittag ruhen. Da stand er auf. Sein Herr sagte ihm gleichfalls, er könne nun gleich seinen Bündel schnüren und keine Nacht mehr hier schlafen. Der gesinnungstüchtige Cordt sagte, dann seien sie zum ersten Male im Leben einverstanden, sein Herr sei ihm nur zuvorgekommen, man müsse ja mehr als ein Narr sein, wenn man noch länger bei einem solchen Tyrannen dienen wolle, der Bauer solle aber noch den Cordt kennen lernen, darauf möge er sich nur verlassen. Der Bauer antwortete, der Knecht möge nur thun, was er nicht lassen könne, davon schlage ihm keine Ader. Mit verbundenem Kopfe schlich der Junge fort, ging langsam am Stabe, erzählte Jedem, der ihm begegnete, die Mißhandlungen des menschenquälenden Bauern, und die meisten gaben ihm Recht, wenn er mit Hangen und Köpfen drohte.

IV.

Die ganze dienende Welt nahm natürlich Partei für ihres Gleichen. Wenn's wahr ist, daß es dem in den Ohren klingelt, von dem gesprochen wird, dann hat Weghof vor Klingeln kein Wort verstehen können, dann muß ihm die ganze Janitscharen-Musik geklungen haben. Gruppen der sich Begegnenden auf den Gassen, Gruppen von Mädchen bei dem Brunnen, von Frauen bei dem Waschfasse oder von Männern und Jungen in der Mühle und im Krug verhandelten sämmtlich denselben Gegenstand.

Die Meisten hetzten, das dürfe dem Bauern so nicht hingehen, der müsse vor's Gericht, vor die Geschwornen, er müsse in's Zuchthaus, einige Malter Waizen und etliche Eichbäume forderten auch die Mindestfordernden. Einzelne nur meinten, der Cordt hätte schon längst eine solche Lection verdient, der Weghof müsse ein Prämium oder den Verdienstorden oder mindestens das allgemeine Ehrenzeichen haben. Die Sache wurde bald in sieben Dörfern und dreißig Kirchspielen bekannt, und je weiter sie drang, desto schrecklicher wurde sie. Es hieß, ein Bauer habe seinen Knecht geschlagen auf's Blut, dann, der arme Mensch liege schwer verwundet darnieder, es wäre keine Unmöglichkeit, daß er sterbe. Andere wollten wissen, der liebe Jüngling liege schon in den letzten Zügen, noch Andere behaupteten, er sei bereits verschieden. Nun wurde ringsum erzählt: „In dem und dem Kirchspiel hat ein Bauer seinen Knecht todt geschlagen, zum Glücke hat man den Unmenschen bereits gebunden nach der Stadt geführt; wenn der vor dem Beil vorbeikommt, dann gibt's keine Gerechtigkeit mehr in der Welt.“ Ein sauerländischer Topfmann, der davon erfahren, erzählte es von Haus zu Haus, denn Neuigkeiten wollten die Bauernmütter stets wissen, dann ließ sich am Besten mit ihnen handeln, so viel hatte der Schlaukopf schon herausstudirt. Der große Peter — so nannte man den Topfmann aus den Bergen — trat in ein Bauernhaus, und fragte: „Nichts zu handeln und zu verkaufen?“ — Für dieß Mal nichts — spricht das Bauernmütterchen. — Also hat die Katze keinen Topf zerbrochen, das Huhn kein Näpfchen vom Tische geworfen! Menschen thun freilich solche Dinge nicht. Mesche Deipenbrock, seht doch mal nach! — Ich sagte schon, wir sind mit Allem noch versehen. — Thut mir leid, sehr leid.

— Wie gehts denn mit denn Kinderchen? Sieh, da ist ja das allerliebste Ding, der Frau Mutter wie aus dem Gesichte geschnitten! Backen so roth, wie die Glasur auf meinen schönsten Töpfen! — Liebe Frau Deipenbrock, wollt Ihr nicht so gut sein, sehet mal nach in Küche, Keller und in der Waschkammer, ich habe jetzt eben von der besten und feinsten Sorte, wie Berliner Porzellain, Töpfe so fest und stark, wie Eisen. Sie klingeln, wie Kirchenglocken — dabei schlug er mit einem krummen Finger daran. — Ich möchte sie Euch gerne gönnen. — Quälgeist, der Ihr seid! Ich weiß nicht, was ich zuerst anfassen soll. Ich hab' keine Zeit. — Mütterchen! habt ihr auch schon von der schrecklichen Mordgeschichte gehört? — Peter! was du sagst! Mordgeschichte? Was ist dann passirt? — Ihr mögt wohl fragen! Die Bauern fangen nun auch an Menschen todt zu schlagen. Es ist eine erschreckliche Geschichte. — Nun, so setzt doch die schwere Kiepe ab, Ihr könnet Euch heute noch müde genug daran schleppen. — Man muß die Zeit zu Rathe ziehen, Zeit ist Geld — so heißt es heutzutage, darum legt man die Eisenbahnen an. — Nun setzt Euch doch, Peter, hier beim Feuer, auf den Schabellen-Stuhl. Ich will Euch ein Gläschen zapfen; dieses Jahr ist unser Bierchen ganz extra gerathen, es ist nicht lang, hat sich nicht gestoßen, und auf dem Salat ist's wahrlich nicht zu gebrauchen. — Das ist gar kein übler Einfall von Euch, Mesche Deipenbrock! — Ich habe aber nicht lange Zeit. Das Geschäft wirft wenig ab, ich darf die Füße nicht sparen. — Das Bierchen braucht aber nicht besser zu sein. — Nun Peter, wie ist's denn mit der Mordgeschichte? Laßt doch hören; man ist hier so einsam, wie vergraben, und wird nichts gewahr von der Welt. — Mütterchen! erst vom Geschäfte, dann von andern Dingen.

Seht mal nach, ob dann gar nichts fehlt; auf der Plunderkammer gibt es für mich auch noch wohl Beute an Pludden. Ich verlange kein Geld. Gebt nur her, was Ihr sonst vielleicht wegwarfet. — Nun wird ein Geschäftchen gemacht, und darauf erst öffnet der Topfmann seinen Mund und spricht: In der Bauerschaft Nordhausen, für die man künftig sagen müsse Mordhausen, die zur Pfarre Dingeskirchen gehöre, wohne ein ingrimmiger Bauer, so wild und zornig, wie ein Kettenhund, den man mit dem Stocke hetze, oder gar wie ein Ochs, dem die ungeschickten Metzger einen zu schwachen Hieb vor den Kopf gegeben und der nun den Strick zerrissen habe und davon laufe. Jene wahre Bestie von Bauer heiße entweder Westhues, Westhoff oder Westarp; davon wolle er ab sein, aber einen von diesen Namen habe er, darauf wette er, Peter, seinen Kopf. Dieser Westhues &c. habe schon früher seinem Schweinehirten ein Ohrläppchen abgerissen und seinem Pferdeknecht einige Zähne in den Schlund geschlagen, und er spreche von nichts als von Hängen, Köpfen oder Viertheilen. An jedem Sonntage, den unser Herrgott kommen lasse, habe er im Wirthshause eine höllische Schlägerei, und für manche aufgerissene Backe oder zerschlagene Rippe habe er schon sein halbes Erbe an Strafkosten zahlen müssen. Nun könnte er aber seine Barbarei nicht mehr mit seinem ganzen Erbe gut machen, jetzt würde es ihm ans Leben kommen, und das von Rechtswegen.

Mesche Deipenbrock hielt die Hände gefaltet und blickte unverwandt auf den Topfmann. Peter fuhr nun fort: Der Unmensch Westarp hat einen Knecht, einen braven, jungen Mann, diesem überkommt es einmal, daß er ein halb Gläschen zu viel genippt — es kann ja kommen — Jugend ist keine Tugend, und einmal ist keinmal — und

wer weiß, wie oftmal es dem Westhof selbst überkommen ist — kurz, der unglückliche Junge kommt singend und fröhlich nach Hause, da fährt ihn der Bauer dermaßen an, wie Frau Deipenbrock nicht schmälen würde mit dem Hunde, der ihr allerliebstes Töchterchen gebissen hätte. Der Knecht ist sonst geduldig, wie ein Schaf, nun aber wagt er's, ein bescheidenes Wörtchen dem Bauern entgegen zu sagen; der wird nun sofort so wüthend, wie der Großtürke, wenn ich alle Haare aus seinem Barte ziehen wollte. Der baumstarke Kerl greift das junge Blut an, und wirft es nieder, wie wenn der Metzger sein Opfer niederschlägt. Er nimmt entweder ein Speller Holz oder eine Brandruthe — eins von beiden — ich will davon ab sein, — der Arme hebt seine Hände auf, bittet um Pardon, aber der Unmensch kennt kein Erbarmen. Er hauet darauf los — einmal — zweimal — dreimal — einmal wäre genug gewesen. Das Blut spritzt auf, wie Wasser aus der Quelle, das Gesicht wird blaß wie Schnee von Winterberg. Der Unglückliche ruft noch einmal laut auf, dann winselt, nun röchelt er, endlich ist Alles aus, wie eine Uhr, die still steht.

Die Mesche Deipenbrock wurde ordentlich bleich bei dieser Erzählung und zog sich zurück von dem Topfmann, der durch seinen Prikelstock die Brandruthe versinnbildete. Peter fuhr fort:

Umsonst war die Frau des Unmenschen herbeigelaufen, sie bekam einen Schub, daß sie gegen die Wand flog, und ihr Gesicht blutete; zwei Knechte, die ihrem Amtsgenossen zu Hülfe eilen wollten, bekamen jeder einen Hieb, den sie ihr Lebenlang spüren werden. Die Küche floß von Blut, der arme Knecht lag todt in seinem Blute, und wird vor dem jüngsten Tage nicht wieder aufstehen. Der Blutmensch ist schon nach Münster gebracht. Wären nicht

4 Polizeidiener und 2 Gensd'armen mit Säbeln und geladenen Flinten dabei gewesen, der Westarp hätte sich nicht ergeben, und es hätte noch mehrere Menschenleben gekostet. Nun sitzt er glücklich im Zwinger. Er wird bald vor die Geschwornen müssen und — doch ich muß schließen, das Geschäft leidet keinen Aufschub mehr — nur das versichere ich Euch, Mesche Deipenbrock, ich gebe für den Kopf des Westhues meinen schlechtesten Topf nicht, und dann — er schwang bei diesen Worten seinen Stock — und dann geht's so — kopfab, und schlimmer kann's nicht gehen, und so muß es auch gehen, es wäre ja sonst keine Seele mehr ihres Lebens sicher."

Die Mesche Deipenbrock hatte ihren Kopf weggewandt, als der Topfmann seine Manöver machte, sie schlug nun ihre Hände zusammen und rief, die Augen zum Himmel erhoben, aus: „Ist es möglich!" — Dann nach einiger Betrachtung: „Ist die Geschichte aber ganz bestimmt wahr?" — „Wahr genug; ich habe sie so in einem benachbarten Kirchspiel von glaubwürdigen Menschen gehört. Mit Lügen geh' ich nicht um, sondern nur mit Töpfen." „Soll wohl sein, erwiderte die Deipenbrock — das Schlimmste ist immer am ersten wahr."

Der Topfmann mußte nun noch ein Gläschen von dem classischen Bier trinken, und nahm dann rasch seine Kiepe auf den Rücken, um in einem andern Hause dieselbe Mordgeschichte zu erzählen. Auch die Deipenbrock hatte jetzt wohl Zeit, und lief in alle Nachbarhäuser, um dort dieselbe gruseliche Geschichte mitzutheilen. Den Meisten war sie schon bekannt, und diese wunderten sich, daß Mesche Deipenbrock erst jetzt davon erführe.

Kurz, die Gräuelthat war reif für Wachstuch und Drehorgel, und ein liberaler und humaner Fortschritts-

Mann aus der Stadt hatte sie bereits in der Zeitung mitgetheilt, und sich der unterdrückten Unschuld mit Wärme angenommen. Außer Athem, bleich im Gesichte wie eine Leiche, zitternd an allen Gliedern, kam Weghof's älteste Tochter, die in einem vier Stunden von der Heimath entfernten Kirchspiel verheirathet war, noch am ersten Tage nach dem Vorfalle in's elterliche Haus gelaufen und rief, ohne zu grüßen: „Wo ist der Vater? Wo ist der Vater?" — „Mein Kind, was kommt dir an? Was fehlt dir? Wie kommst du mir vor! — Dein Vater ist auf dem Acker und wird gleich nach Hause kommen." — „So hat man ihn noch nicht festgesetzt?" — „Warum denn das?" — „Warum denn anders, als wegen des Unglücks mit dem Knechte?" — „Das Unglück ist so groß nicht." — „Man hat mir doch gesagt und für sicher erzählt, der Mensch sei schon todt." — „Hat nichts zu bedeuten. Der Rausch ist ausgeschlafen. Etwas Verdruß wird's wohl geben. Der Mensch hat vom Sterben eben so wenig Noth, als wir." — „Dann sei Gott gelobet und gepriesen, wenn's so ist! Ich habe 20 Thaler an die Armen gelobt, wenn die Sache nicht so schlimm wäre. Die bösen Menschen, wie sie doch lügen können! Ich habe in sechs Stunden eine Angst ausgestanden, als sollte ich selbst auf's Schaffot geschleppt werden." So sprachen Tochter und Mutter.

V.

Tags darauf sah Frau Weghof, daß ein Mann mit rothem Band um die Kappe und einen Säbel an der Seite, womit er mehr, als nöthig, rasselte, hinter den Bäumen herschritt und dem Hause zueilte. „Was mag der Unglücksvogel melden? Mir ahnet nichts Gutes," seufzte die Weghof'sche. Der Polizeidiener, Gustav Adolph

Fischer geheißen, brachte eine Vorladung vom Amtmann, der Weghof habe noch heute auf dem Bureau zu erscheinen. „Wißt Ihr nicht, weßhalb?“ fragte Weghof. „Ohne Zweifel wegen der gewaltsamen Handlungen, Eigenmächtigkeiten und Grausamkeiten gegen Eure Dienstleute. Wir Männer des Rechtes müssen ja auch den Geringen schützen, und dürfen nicht umsonst des Königs Kleid tragen und sein Brod essen,“ antwortete der Polizist. — „Euch mindestens fürcht' ich nicht, und Ihr habt meines Wissens nur Vagabunden und Bettler zu fangen und hübsch zu thun, was Andere befehlen. Weiter geht Eure Gewalt nicht,“ brummte Weghof. — „Es ist nicht unmöglich, daß ich auch noch einen Bauern fangen muß,“ entgegnete der Polizeimann gereizt. — „Nehmt es Weghof nicht übel, lieber Herr“ — sprach die Frau, welche das Schlimmste fürchtete — begütigend. „Er hat sich kürzlich bitterlich ärgern müssen, und so entfällt ihm wohl ein Wort, was er lieber für sich behielte. Nehmt hier Platz; ein Butterbrod mit Schinken darauf und dazu ein Schnäpschen Alten thut Euch wohl gut nach dem Gange.“ — Auf dieses Wort und die darauf folgende That geruhte der Polizeidiener ein wenig seine Amtsmiene abzulegen.

Weghof ging Nachmittags zum Herrn Amtmann; der sah sehr ernst aus, beide waren zudem keine guten Freunde, denn der Weghof hatte wiederholt gegen ihn den Mund weiter geöffnet, als nöthig gewesen. Der Amtmann fragte, „ob er sein Dienstmädchen weggejagt.“ — „Ja.“ — „Warum?“ — „Weil sie nicht wollte, was ich wollte. Weil sie sich gegen mein Wissen und Wollen nächtlicher Weile aus meinem Hause entfernte.“ Der Amtmann gab zu verstehen, „das sei noch kein hinreichender Grund, sie zu verjagen.“ — „Wenn das kein Grund ist, dann weiß

ich nicht, was Gründe sind. Man predigt uns stets vor — und hat Recht daran — wir müßten am jüngsten Tage auch über unsere Dienstboten Rechenschaft ablegen, sollen wir diese Pflicht erfüllen, dann müssen wir auch ein Recht haben, den Widerspenstigen, die Andere noch aufwiegeln und verderben, die Thüre zu weisen." — Der Amtmann: „Wollet Ihr also jenes Mädchen nicht wieder in Dienst nehmen?" — „Nimmermehr!" — „Dann werdet Ihr derselben aber den Lohn für das halbe Jahr geben müssen." — „Das hab' ich durchaus nicht vor." — „So möchte sie Euch deßhalb und wegen Schmälerung ihres Leumunds beim Gerichte belangen." — „Sie möge ihr Glück versuchen, wenn sie Lust dazu hat." — „Etwas mehr Bescheidenheit und Furcht könnt' Euch jedoch nicht schaden, denn das Gesagte ist nur ein Kinderspiel gegen die Mißhandlung Eures armen Knechtes, den Ihr wie Euren Hund behandelt habt." — „Was ich gegen ihn that, glaub' ich vor Gott und Menschen vertheidigen zu können." — „Das wird sich finden."

Der Amtmann faßte nun ein Protokoll ab, des Inhalts, Weghof räume ein, er habe den Cordt geschlagen, und ihm namentlich bedeutende Wunden am Kopfe beigebracht, wodurch derselbe mehrere Tage arbeitsunfähig geworden; das sollte Weghof unterschreiben. Der aber erklärte fest und bestimmt, Solches räume er nicht ein und unterschreibe es auch nicht. Darauf der Amtmann: „So seid Ihr entlassen, für dieses Mal, Ihr habt die weitern Folgen zu erwarten."

Kurz, die öffentliche Meinung, das Publicum war im Ganzen durchaus gegen ihn. Was ist aber das Publicum?

„Das Publicum, das ist ein Mann,
Das Alles weiß und gar Nichts kann;
Das Publicum, das ist ein Weib,
Das Nichts verlangt als Zeitvertreib;
Das Publicum, das ist ein Kind,
Heut so und morgen so gesinnt;
Das Publicum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt;
Das Publicum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht;
Das Publicum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch gescheut,
Ich hoffe, daß nimmt Keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publicum."

Weghof ging hierauf in's Wirthshaus, und trank zwei Ganze, während er sonst nur einen Halben nahm. Da erzählte man ihm, der Cordt habe einen neuen Zufall bekommen, welcher hauptsächlich daher rühre, daß derselbe gleich am ersten Tage schon in Wind und Wetter habe das Weghof'sche Haus meiden müssen, er leide am Wundfieber, und es sei noch keineswegs gewiß, daß er sich wieder erholen werde. Sehr verstimmt kehrte Weghof nach Hause zurück, und auf die Fragen seiner Frau antwortete er mürrisch, fast grob, was sonst seine Gewohnheit nicht war. — „Nein — sprach die Frau — so darf's unter uns nicht sein, wenn wir Beide nicht mehr zusammenhalten, dann sind wir verloren."

VI.

Große Angst beschlich die Frau Weghof, ihrem Manne möchten die größten Unannehmlichkeiten aus den Vorfällen erwachsen. Sie begab sich daher zum Dorfe, um zu vermitteln und wo möglich Frieden zu stiften. Sie kehrte bei dem Amtmann ein, war so artig, so freundlich und

manierlich, sprach so höflich, so innig, als ihr möglich war, entschuldigte und vertheidigte ihren Mann, und suchte die Darstellungsweise der Gegner zu berichtigen, nahm aber nicht vielen Trost mit sich nach Hause, denn der König des Amtes hatte einmal eine vorgefaßte Meinung gegen den Weghof, die er sich so leicht nicht ausreden ließ, obschon er sich nicht bewußt war, daß er ungerecht gegen den Bauersmann handeln wollte. Dann ging sie zu den Eltern der Lisette, welche ihr manche Pille zu verschlucken gaben, die Bauersleute glaubten in unsern Tagen, wo sie so viel Geld fordern und erhalten könnten für ihre Früchte, als sie nur wollten, und sie wollten wahrhaftig nicht wenig, sie glaubten, den geringen Mann wie Schuhwische und Fußbänkchen behandeln zu können; ihr Hochmuth sei nicht mehr auszuhalten, das müsse anders kommen, oder es gäbe keine Gerechtigkeit mehr im Himmel und auf Erden. So sprachen die Eltern, die nicht die mindeste Aufsicht über ihre leichtsinnige Tochter ausübten, das war der Dank dafür, daß die Herrschaft gewissenhafter gegen dieselbe gehandelt. Frau Weghof verschluckte geduldig alle Pillen, allen Wermuth, alles Wurmkraut, das man ihr eingab, allein um des lieben Friedens willen. Endlich kam ein Vergleich zu Stande, Frau Weghof zahlte den Lohn für ein halbes Jahr und gab zudem ein Scheffel Roggen in den Kauf. Dann sprach sie eben bei dem Herrn Polizeidiener ein, dem sie einen ansehnlichen Stuten nebst der dazu gehörigen Weller Butter, ja auch noch bedeutende Schinkenschnitte verehrte, wodurch der Diener der Gerechtigkeit ziemlich besänftigt wurde. Frau Weghof meinte nämlich, der Polizeimann könne ihnen sehr schaden oder nützen, was jedoch ein Irrthum war, sie meinte noch ferner, daß man keinen Menschen verachten, reizen, sondern

wo möglich Alle sich zu Freunden machen soll; man wisse nicht, wozu es noch gut sein möchte; habe ja einmal schon die kleine Maus den großen Löwen durch ihre kleinen Zähne aus dem Netze losgefressen, und einige Bremsen oder Hornisse könnten wohl ein Pferd wüthend machen und zu Tode jagen, und daran hatte Frau Weghof nicht unrecht. Der Bauer hat den niedersten Rang — nichts vor ungut, ich meine nur den im Schachspiel, — und doch kann er den König decken oder ihm Schach bieten und das Spiel entscheiden.

Dann begab sich Frau Weghof in das elterliche Haus des Cordt. Man bot ihr keinen Stuhl. Der Vater sagte, er wolle dem Bauern einmal andere Manieren beibringen, der Flegel sehe Menschen für Stroh an, worauf er ohne Weiteres losschlagen und dreschen dürfe, der müsse doch sehen, daß er noch Oberherren habe; einige Jährchen im Zuchthause sollten ihn schon zahmer machen, Graupen und Erbsen und eine hölzerne Zulage jede Woche sollten ihn schon bekehren. Der Vater nahm kein gütiges Wörtchen von der Bäuerin an, obschon diese eine erkleckliche Summe bot, wenn sie damit die unangenehme Geschichte ganz aus der Welt bringen könnte. Noch schlimmer fuhr sie mit der Mutter. Da liege ihr liebes Kind, als wär' es in Mörderhänden gewesen, vielleicht müsse sie noch das Herzenleid haben, diese ihre Freude und Hoffnung zum Kirchhofe zu bringen; wie der Unmensch, ihr Mann, solches Elend verantworten wolle und wieder gut machen könne? Für keine 100 Thaler ließen sie die Sache so dabei. Der Bauer solle mindestens sitzen sein Lebenlang, und es könnte noch kommen, daß sie ihn ohne Kopf sehe. Aus der Kammer drang die kräftige Stimme des Cordt: „Jagt das Weib des Todtschlägers doch aus dem Hause! Ihre Stimme

lautet mir widerlich, wie Eulengeschrei!“ Frau Weghof ging dennoch in die Kammer und redete den Kranken freundlich an. Er stöhnte, klagte, schmälte nicht wenig, hatte den Kopf dicht verbunden, gab zu erkennen, daß er wohl nie wieder gut werde, mindestens sei er ein Krüppel sein Lebenlang. So weit habe es der Barbar gebracht. Alle gute Worte waren an ihm verschwendet, der Bauer sollte vor das Schwurgericht, das würde den Bauern schon das Todtschlagen ablehren, so viel verstehe er auch vom Gerichtswesen. Traurig entfernte sich die Bäuerin und suchte nun Trost bei dem Herrn Pastor. Dem klagte sie ihre Noth und Angst, und bat ihn, eine heilige Messe zu lesen, daß die Geschichte gut enden möge. Der geistliche Herr bedeutete ihr, wenn die Sache so wäre, wie sie dieselbe darstelle, so sei wenig oder nichts zu befürchten, der Cordt stelle sich schlimmer, als er sei, es sei auf Prellerei oder auf eine heidnische Rache abgesehen. Je furchtsamer man sich zeige, desto mehr fordere die feindliche Partei. Er wolle sehen, ob ein Sühnversuch erwünschten Erfolg habe; könne man durch ein kleines Opfer die Sache beilegen, so möge man's bringen, denn ein magerer Vergleich sei immer besser, als ein fetter Prozeß; ginge das nicht, so solle man nur Allem ruhig seinen Gang lassen; was es gebe, das gebe es; ganz viel Schlimmes möchte es jedoch für den Weghof nicht geben können. Wenn solche Menschen, wie Cordt und seine Eltern, mit ihrem Kopf stets durchkommen, dann sei mit ihnen gar nicht mehr umzugehen, und auch die andern Dienstboten trügen dann die Köpfe allzu hoch. Sehr beruhigt begab sich Frau Weghof nach Hause.

VII.

Da hatte sie aber auch wenig Freude. Die noch vorhandenen Dienstboten zeigten ein finsteres Gesicht, hatten wenig Worte feil, brummten leise in sich oder gaben ihren großen Mund zum Besten, schlugen die Thüren und Fenster zu, flüsterten bedeutsam mitsammen, und die Arbeit flog ihnen nicht von den Händen. Der Weghof war darüber auch nicht gut zu sprechen, die Frau, mit der er sonst immer vergnügt gelebt, mußte am meisten leiden. Auf einen Fluch mehr oder weniger kam es ihm jetzt auch nicht an, und auf einen Halben mehr gleichfalls nicht. Man konnte einen Knecht und eine Magd nicht entbehren, das Miethen neuer Dienstboten hatte große Schwierigkeit. Da mußten die Weghof's Leute oft hören: „man wolle sich hüten, daß man nicht aus dem Hause geworfen werde oder in Mörder-Hände gerathe." Nur mit schwerer Noth und vielem Gelde dingte man dafür Taglöhner. Die Frau Weghof glaubte nun, sie wolle durch die Finger sehen, um doch nicht ganz verrufen zu werden. Anton wurde von ihr durch ein Geschenk von einigen Thalern gewonnen, einige Pfund Fleisch und einige Loth Bohnen wurden die Woche mehr genommen, das war eine Concession für Bernard und Lisbeth, Dirk wurde weniger getrieben, und der Bätte weniger auf die Finger gepaßt. So ging es einige Zeit leidlich, aber das Nachgeben im Hause sowohl als im Staate hat sein Bedenkliches, man dankt nicht dafür, weil man es ertrotzt hat und nicht mehr als für strenges Recht hält, dann quittirt man auch nur auf Abschlag, und hat man den Finger, so will man die ganze Hand haben. Nach einigen Wochen wollte Anton wieder eine Gehaltserhöhung oder doch eine Gratification,

Dirk schien gewillt, ganz in den Ruhestand zu treten, und Bätte brauchte ziemlich offen Tücher und Kleider der Herrschaft, in Lisbeth's Koffer fand man Aepfel und Pflaumen, und in Bätte's Koffer Kleider aller Art von der Frau und Tochter. Weghof erfuhr es nicht, und die Weghof'sche hatte die größte Versuchung, die beiden Wichter zu entlassen; aber welches Gerede würde das wieder geben, und woher sollte man andere Dienstboten so schnell bekommen? War ja doch das Weghof'sche Haus verrufen genug, und die meisten Dienstboten in andern Häusern hielten mit ihren unterdrückten Amtsgenossen, die es bei Weghof's schlimmer als Sclaven hätten. Ferner nahmen an dem Complott die meisten geringen Leute Antheil, welche sagten: „Der Arme heißt Gott erbarme, des Armen Herbergsvater heißt Helf dir Gott, an der Armuth will Jeder den Schuh wischen."

Aus der Sache Cordt's contra Weghof schien nichts werden zu wollen; war es vielleicht dem Pastor gelungen, sie aus der Welt zu schaffen, wie die Weghof's meinten, oder hielten die Reichen alle zusammen gegen den geringen Mann, wie Cordt et Compagnie glaubten? Keines von beiden; es wurde wohl etwas daraus. Der Amtmann hatte die Angelegenheit dem Staatsanwalt vorgelegt und sie nach Traditionen so dargestellt, daß Letzterer sie nicht abweisen konnte. Auf den und den Tag — so hieß es im Schreiben, das dem Bauern zugestellt wurde — sollte Weghof vor dem Schwurgericht erscheinen. Frau Weghof schlief drei Nächte vorher nicht, und am Tage der Sitzung that sie nichts als seufzen und beten. Weghof war sehr ergriffen, daß er zum ersten Male im Leben auf der Armensünderbank sitzen mußte, übrigens zeigte er sich nicht muthlos. Er war ein großer, kräftiger Mann, mit

rothen Wangen und einem ansprechenden Gesichte, in dem Niemand die Gutmüthigkeit verkennen konnte, auch betrug er sich zwar ländlich, aber doch auf seine Weise manierlich, und keineswegs wie Einer, der kein gutes Gewissen hat. Dagegen sah Cordt gemein aus, und betrug sich auch gemein. Das nahm gleich für Weghof und gegen seinen Knecht ein. Bei der Anklage war Weghof tief entrüstet, doch zeigte er so viele Selbstbeherrschung, daß er nicht dazwischen redete. Die Anklage war, Weghof habe seinem Knechte bedeutende Wunden, selbst am Kopfe, beigebracht, so daß der letztere sehr krank und 14 Tage arbeitsunfähig geworden.

Darauf ergreift der Angeklagte das Wort: „Was wahr ist, will ich sagen, es soll kein Haarbreit daran fehlen, aber Lügen laß' ich nicht auf mir sitzen. Es ist wahr, daß ich dem frechen Burschen den Rock ausgeklopft habe, und zwar am Leibe und nach Noten, das ist auch wahr; und kein Schlag fiel nebenbei, das läugne ich nicht. Es wär' auch Jammerschade gewesen — (Heiterkeit). Wohin hab' ich ihn geschlagen? Wo er's am besten vertragen konnte, wo ich ihm so bald die Glieder nicht zerschlagen konnte, wo's gar nicht lebensgefährlich war, auf den Rücken hab' ich ihn geschlagen. Sein Rücken war mein Amboß, und er hat einen Rücken, der schon etwas vertragen kann; seht ihn nur an! (Heiterkeit). Wenn sich nun auf seinem Rücken blonde oder blaue Striemen finden oder gefunden haben, so kommen sie auf meine Rechnung, ich habe sie mit dem hölzernen Pinsel darauf gemalt; aber von Wunden auf dem Kopf oder wo sonst immer, nehm' ich mir nichts an; ich bin daran so unschuldig, wie ein Kind in der Wiege, oder wie Ihr selbst, meine Herren! Die hat der Junge sich selbst angethan, er war wankelmüthig und

fallsüchtig in jener Nacht, weil er mit einem unmenschlichen Durst behaftet ist, und damals noch über den unmenschlichen Durst genommen hatte. Er konnte auf ebenem Boden nicht stehen, eben so wenig, wie ich ein Kärrchen vom Kirchhof zum Thurme auf dem Seile fahren könnte, ohne den Hals zu zerbrechen. Das sind Stückchen für die Comödienmacher. Er wird auf die Steine, gegen die Bäume und Wände gefallen sein, und fiel wirklich, wie ich sah, in meiner Küche auf die Steine. Davon hätte er allein wohl zehn blutige Köpfe bekommen können, wie viel mehr einen? und hätte er nicht einen Kopf, womit er Wände einlaufen könnte, er hätte in jener Nacht überhaupt gar keinen Kopf mehr behalten. Er kann noch von Glücken sagen. Das Blut, das geflossen ist, kommt auf ihn allein, ich nehm' mir nichts davon an; ich hab' nur zu stehen für die blonden und blauen Flecken auf dem Rücken. (Gelächter und Beifall.) Und warum hab' ich den Burschen geklopft? Er nannte mich einen einfältigen Bauern, als ich ihn zu Bette bringen wollte, das fraß ich auf; nicht Jeder hätt's gethan; nun biß er mich in die Hand, daß sie blutete — sehet da die Narbe noch in der Hand — das konnt' ich nicht auffressen, so heilig bin ich nicht. Ich dachte: Beissest du wie ein Hund, so mußt du auch behandelt werden wie ein Hund, und da hat es Risse abgesetzt, es ist wahr und ich glaube, daß es die größte Sünde nicht ist, die ich mein Lebenlang that; und war es nicht recht, dann —denk' ich — geben Biß und Riß gegen einander auf. (Große Heiterkeit.) Würdet Ihr's Euch gefallen lassen, meine Herren! wenn Euer Knecht gegen Euern Willen Tage und Nächte aus dem Hause ginge, und zwar auf bösen Wegen, da man doch am jüngsten Tag soll Rechenschaft auch darüber ablegen? (Man sah

an den Gesichtern, daß man ihm Recht gab.) — Daß der Mensch in 14 Tagen nicht gearbeitet hat, soll gewiß wohl wahr sein, er ist nie ein großer Freund vom Arbeiten gewesen; er aß und trank von jeher, daß er schwitzte, und arbeitete, daß er fror; aber wie das auch sein mag, an seiner Vakanz bin ich nicht Schuld; wegen der großen ■, die ich ihm mit der langen Holzfeder auf den Rücken schrieb, hätte er schon den folgenden Tag seine volle Arbeit thun können. — Denn womit hab' ich den Burschen geklopft? — Sehet!" — bei diesen Worten zog er aus dem Rocke ein Stöckchen hervor, und hob es in die Höhe — (schallendes Gelächter) „da ist mein Beil, meine Keul', meine Mordaxt! — Das Stöckchen ist kaum zu einem Palmstock groß genug, und die Nachtigall hat noch keine drei Jahre darauf gesungen, da man doch sonst annimmt, sie müsse sieben Jahre darauf ihr Liedchen angestimmt haben, wenn es gute Wirkung hervorbringen solle; und hätt' ich mein Bestes thun wollen, so wär' kein Fäserchen von dem Stöckchen geblieben; aber sehet, hier ist es noch ganz! — Ich bin zu Ende. Mehr weiß ich nicht zu sagen, meine Herren! Es ist kein Tütelchen mehr oder weniger an der Sache, die auch kaum verdient, daß man den Mund darum öffnet. Thut nun, was recht ist, und damit Punktum, streut Sand darauf!"

Diese Rede, die ganz den Stempel der Wahrheit und Offenheit trug, that gute Wirkung. Der Cordt erklärte aber Alles rein weg für Lug und Trug, und ersuchte die Geschwornen, den groben Bauern nur tüchtig auf's Korn zu nehmen, es sei himmelschreiend, wenn der so davon komme. — Nun wurden Weghof's Knechte und Mägde vernommen. So abgeneigt sie ihrer Herrschaft auch waren, so hatten sie doch zu viele Gewissenhaftigkeit, um Aussagen gegen

ihren Eid vorzubringen. Cordt schrie, diese seien Alle bestochen. Man hieß ihn schweigen. Nun kamen die Bursche, welche den Betrunkenen nach Hause gebracht; auch sie gaben der Wahrheit die Ehre, Cordt sei so berauscht gewesen, daß er oft gefallen sei und sich verletzt habe. Dieser nannte sie sammt und sonders Lügner. Dann wurde von dem Cordt die Identität des vorgezeigten Stockes mit dem wirklichen Werkzeuge der Gräuelthat angestritten, worüber Weghof's Gesinde sich so aussprach, daß es gerade dasselbe Stöckchen sei, könnten sie zwar nicht mit Gewißheit sagen, aber viel größer und dicker sei es doch ganz sicher nicht gewesen. Der Vertheidiger Weghofs sprach nur wenig, er hätte nach der populären Rede des Angeklagten auch nur den Eindruck geschwächt. Die Geschwornen zogen sich in ein Nebenzimmer zurück und kamen in einigen Augenblicken wieder. Das Urtheil lautete einstimmig: Der Angeklagte unschuldig! Freude zeigte sich auf dem Angesichte des Letztern, anständig grüßend und sich verbeugend, verließ er den Saal, um seiner Frau möglichst schnell aus ihrer Qual zu helfen. Der naturwüchsige Cordt sah aber ingrimmig aus und halb angetrunken, wie er selbst jetzt war, versetzte der Freche, er sähe wohl, daß die Reichen alle zusammenhielten, und daß der geringe Mann zu seinem Rechte nicht kommen könne. Darauf ließ ihn der Präsident sofort von den Gensd'armen verhaften. Einige Tage nachher wurde er entlassen, weil ein solcher Mensch den Gerichtshof nicht beleidigen konnte. Er tröstete sich damit, wer dem Henker entlaufe, entlaufe deßhalb dem Teufel noch nicht, und man antwortete ihm, nicht alle seien Diebe, die der Hund anbelle.

VIII.

Die meisten Herrschaften und alle ordentlichen Leute freuten sich über das Urtheil, denn Weghof galt für einen braven Mann. Viele Dienstboten und Cordt's gesammter Anhang waren aber durchaus nicht damit zufrieden. Sie sprachen: Schatzung ist für die Reichen, der Arme muß die Haut hergeben; an armer Leute Bart lernt der Junge scheeren; nichts ist Sünde, als arm sein. — Sie entschlossen sich nun, eine Art Lynchgericht oder Volksjustiz zu halten. Die noch bei Weghof's wohnenden Dienstboten wurden immer mehr aufgewiegelt, viel zu fordern, wenig zu leisten oder den Dienst aufzukündigen. Weghof wurde sieben Stunden weit so schlecht gemacht, daß kein Knecht und keine Magd Lust hatte, bei ihm in Dienst zu treten. Dann hatte man auch auf die Geschichte ein recht boshaftes Lied verfaßt, welches die Familie Weghof hören mußte, wenn sich eins der Glieder derselben nur öffentlich blicken ließ; selbst die Kinder auf den Gassen konnten es auswendig. War fremdes Gesinde auf den Feldern, und Weghof ging eben vorüber, so erhob man ein gellendes Hohngeschrei. Dabei blieb es nicht. Bald warf man dem Weghof einen Schlagbaum aus, bald ließ man denselben an der Weide los, und die Kühe gingen in's Korn. Nun war das Schemm von dem Graben fort; Weghof, der Abends über dasselbe gehen wollte, fiel in den Graben und hörte in der Nähe ein großes Gelächter. Ein anderes Mal stellte man Nachts Holz so an seine Hausthüre, daß es ihm bei dem Oeffnen auf den Kopf fallen mußte. Zweimal warf man ihm die Fenster ein. Wiederholt erhielt er Drohbriefe, worin vom Krähen des rothen Hahnes Rede war. Noch mehr: man stellte dem Landmann

Abends nach, wohl nicht, ihn zu ermorden, wohl aber ihn zu mißhandeln; zum Glücke war es noch immer mißlungen. Man untersuchte nun, fragte nach, aber die Schuldigen wurden nicht entdeckt. Die Sache wurde immer schlimmer, und Weghof des Lebens überdrüssig.

Blickte ihn die Morgensonne, die hinter den Büschen aufging, auch noch so freundlich an, sie beleuchtete ein blasses Gesicht und verstörte Züge; fiel ein sanfter Regen nach langer Dürre auf die Saaten, er schien sich nicht darüber zu freuen. Ging das Korn im Spätherbste noch so dicht auf, glich es selbst im Winter einer schönen grünen Decke von Seide, that auch der Märzschnee seinem Roggen nicht weh, wogten im Sommer und Herbst seine Saaten auch wie die Aeste der Buchen in seinen Büschen bei den Novemberwinden, faßte bei der Ernte das große Haus auch den Segen des Herrn nicht, er schien wenig Freude darüber zu empfinden und gegen Alles gleichgültig zu werden, woran früher sein Herz hing. Weghof zog sich immer mehr zurück. Er ging am Sonntag in kein Wirthshaus mehr, weil ihm Viele zuwider und fast Alle verdächtig waren. Er machte keine Scherze mehr bei der Arbeit, er erzählte beim Heerde keine spaßhafte Geschichte mehr. Sinnend und träumend ging er umher. Nachts mußte er die Glocke zählen, und wenn er einschlief, so weckten ihn schreckliche Träume. Er war schweigsam, selbst gegen Frau und Kinder, und gefragt, antwortete er kurz, meist mürrisch. War er allein, so sprach er laut mit sich, und fuhr zusammen, wenn er überrascht wurde. Einmal äußerte er gegen seine Frau: „Ein solches Leben ist nicht mehr auszuhalten; hier ist unsers Bleibens nicht, nirgend gibt's solche boshafte Menschen. Es wird nichts anders übrig bleiben, als daß wir den Hof verkaufen und nach

America ziehen, dann haben wir's doch nicht mehr mit solchem Völkchen zu thun, wie hier zu Lande."

Da erwiderte die Frau: „Geduld bricht Rosen. Es wird noch anders werden. — Wie können wir das Haus verlassen, worin unsere Eltern lebten und wirkten, wo unsere Kinder geboren wurden? Wie könnten wir scheiden von den Feldern, die wir in so guten Stand setzten, von den Wiesen, die du anlegtest, von den Bäumen, die du pflanztest? Wie könnten wir scheiden von dem Kirchlein, worin wir getauft wurden, zum ersten Male zum Tische des Herrn gingen, und wo wir uns an den Stufen des Altars die Hand reichten, und von dem Kirchhofe, wo unsere guten Eltern schlafen bis zum jüngsten Tage und einige liebe Kinder?" —

Bei diesen Worten trat dem Manne das Wasser in die Augen, denn wohl Keiner hängt mehr am heimischen Heerde, als der Landmann. Darauf entgegnete Weghof: „Aber was hilft mir die Gegend, wenn die Menschen nicht taugen? Wo in der Welt wird es aber Gesindel geben, wie hier? — Ich hab' keiner Seele unnöthiger Weise etwas zu Leide gethan. Wollte man etwas von mir, und ich konnte es, so hatte ich nicht Nein feil. Ich hab' niemals den Brodschrank den Armen verschlossen. Ich hab' mein Korn niemalen aufgehäuft und liegen lassen, um theuere Preise abzuwarten. Ich habe zu Marktpreisen und oft genug unter Marktpreisen verkauft, und doch geht Alles darauf aus, mich zu Grunde zu richten. Alle hetzen mich, wie die Bracken den armen Hasen bei der Koppeljagd. Alle taugen nicht; keinem einzigen traue ich."

Darauf versetzte die Frau sanft: „Denk' doch nicht gleich das Allerschlimmste, sei nicht ungerecht. Ueberall

gibt es gute Menschen, auch hier; überall auch schlechte. Wir können vor ihnen nicht flüchten, wenn wir auch nach America ziehen, und wahrscheinlich sind dort noch weit schlimmere, denn es sind doch nicht immer die besten, die hinziehen. — Ich denke, wir wollen recht thun und Niemanden scheuen."

Weghof aber blieb dabei: „Wir sind die unglücklichsten Menschen, so unglücklich, wie das Wasser tief. Hätte man doch einmal die drei letzten Schaufeln Erde, dann besäße man Alles genug; hier läßt man uns doch keine Ruhe und keinen Frieden."

Darauf erwiderte die Frau: „Mann! Mann! Du versündigst dich. Du bist undankbar gegen den lieben Herrn. Wir die Unglücklichsten? Die Büsche voller Bäume, auf den Feldern Halm an Halm, in den Wiesen 14 Kuhköpfe, im Stalle ein Spann Pferde, worin man sich spiegeln kann und die sich nicht zu lassen wissen vor lauter Wohltagen, alle Kisten und Kasten voll. Und wir die Unglücklichsten? Kinder, gesund, wie eine Nuß, wie Milch und Blut, die sich überall sehen lassen können, die gleich laufen, wenn wir nur sprechen. Und wir die Unglücklichsten?" —

Weghof blieb dabei: Die Unglücklichsten!

Da wurde die Frau unwillig und sprach: „Wie mancher arme Mensch würde mit dir tauschen, und müßte er auch dein ganzes Herzenleid mit in den Kauf nehmen! Wie denn, wenn hier der Gerichtsbote käme und schriebe unser Werk auf, wenn man uns Haus und Hof verkaufen und vom Erbe thun wollte? Und wenn wir unsere Kinder an die Hand nehmen, und saure Bettelbissen essen müßten? Oder wenn deine Kinder durch ihr Betragen Nägel zu deiner Todtenkiste würden? Oder wenn man

dir sagen dürfte, ohne daß du etwas darauf antworten könntest: Der Weghof ist ein Nichtsnutz, ein Unterdrücker Wucherer und Betrüger, und seine Kinder sind nicht weit vom Stamme gefallen? Dann würdest du einigen Grund haben, so zu klagen, nun ist aber die Sache noch so ganz schlimm nicht, daß du lieber in der Erde liegen, als auf der Erde leben, für Frau und Kinder sorgen und Gutes stiften willst.

Etwas kleinlaut versicherte nun der Weghof: „Die Sache ist doch wahrhaftig mit uns schlimm genug!"

Die Frau bemerkte: „Willst du denn allein auf der Erde ganz glücklich sein? Ich hab' immer gehört, die Leiter zum Himmel sei steil, und das Steigen darauf sei schwer und lästig, der Weg zum Himmel trage Disteln und Dornen, und man müsse sich gefallen lassen, daß die Nesseln brennen und die Dornen stechen. Und ich hab' gehört, die Himmelsthür sei niedrig, man müsse sich bücken, und sie sei schmal, man müsse sich durchquetschen. Und ich meine, man thue nicht zu viel daran, wenn Einen auch das Steigen, Brennen, Stechen, Bücken und Quetschen etwas schmerzte, wenn man nur ein kleines Plätzchen im Himmel mitbekomme."

Diese Worte blieben bei dem im Grunde auch religiösen Weghof nicht ohne Erfolg. Aber ohne zu widerlegen, blieb er bei dem alten Liede:

„Was hilft mir Alles, wenn man von Jedermann verspottet, gehaßt, verfolgt wird, ohne alle Schuld?"

Darauf versetzte Frau Weghof: „Nun, so übertreibe doch nicht gar so arg! Haben wir denn keine Seele auf der Welt, die es wohl mit uns meint? Das kommt mir doch vor, als wenn ein Bauersmann sich todt ärgern wollte über den Herk im Weitzen und über den Dort im

Roggen, und er nur diese wenigen Unkrautspflanzen sähe und gar kein Auge hätte für die unzähligen Roggen- und Weitzen-Aehren. — Wir haben hier ja noch manchen guten Freund. Haben sich denn nicht auch recht Viele darüber gefreuet, daß du deinen Prozeß gewonnen? Halten denn Alle mit Cordt und seinem Anhange? — Und verlassen uns auch alle Menschen, dann behalten wir doch noch den besten Freund, den Vater im Himmel. Der wird schon zur rechten Zeit Rath schaffen. — Und hättest du auf Erden auch keine Seele mehr, die es gut mit dir meint, so wird doch noch eine übrig bleiben, die dir treu bleibt, und ich hoffe, daß du sie kennst und ihr doch trauest?"

So sprach die Frau mit Thränen in den Augen. Der Mann aber wurde gerührt, schaute seine Frau mit Liebe an und drückte ihr die Hand, als hätten sie das Versprechen erneuern wollen, das sie sich am Altare gaben, als der Priester ihre Hände in einander legte. In Aegypten und im Morgenlande gibt es Schlangenbeschwörer, die durch Musik oder wie sonst, diese Unthiere sanft und unschädlich machen können, daß sie Ordre pariren, als wären sie wahre Lämmer. Eine solche Musik für die Leidenschaften und für das nagende Herzweh des Mannes ist die sanfte Stimme einer reinen, gottesfürchtigen, liebenden Frau.

Doch noch war das Maaß der Bosheiten der Gegner des Weghof nicht voll. Eines Morgens sah er, daß sechs der schönsten Apfelbäume seines Gartens, woran er so recht seine Freude hatte, abgeschnitten waren, und endlich fand er seine beste Kuh im Kampe durch Messerstiche getödtet. Das gab einen allgemeinen Schrei des Entsetzens. So weit wollten selbst die meisten Gegner Weg-

hof's die Sache nicht getrieben haben; als wenn man den geworfenen Stein oder die abgeschossene Kugel noch in seiner Macht hätte! Man sprach: „Wir müssen uns schämen vor allen benachbarten Kirchspielen. Man behandelt einen achtbaren Bauersmann, als wär' er schlimmer, denn Mörder und Räuber. Die Bosheit muß an's Licht und bestraft werden.“ — Der Verdacht fiel natürlich auf Cordt. Der Amtmann, mit dem sich Weghof inzwischen auf bessern Fuß gesetzt hatte, und der auch jetzt einsah, daß er den Landmann zu hart beurtheilt, that sein Mögliches, daß die Sache auskommen möge, die Bauern halfen nachdrücklich mit, und Cordt wurde wirklich der That überwiesen und in's Zuchthaus gesteckt. Weghof hatte aber durch alle Unannehmlichkeiten graue Haare und seine Frau einige Falten im Gesichte bekommen. Der Herr Pastor rieth ihnen, sie sollten vor und nach alle ihre bisherigen Dienstboten entlassen und ganz neue nehmen, er wolle schon mit dafür sorgen, daß sie ordentliche bekämen. Gegen diese sollten sie nicht zu strenge und nicht zu gelinde sein, ihnen geben, wie sich gebührte, und sie christlich halten. Er wisse wohl, daß die Dienstboten die Hauptschuld an den unangenehmen Ereignissen gehabt; aber darin hätten sie, die Herren, gefehlt, daß sie sich mitunter nicht genug in Ansehen gesetzt und sich in ihrem Verfahren nicht gleich geblieben; zu strenge mache verhaßt, zu gelinde verächtlich, bald zu strenge, bald zu gelinde mache verhaßt und verächtlich zugleich; bald sei Nachgeben und Uebersehen Weisheit und Tugend, bald auch Thorheit und Fehler; man müsse sich vor Leidenschaftlichkeit jeder Art hüten. Lauter Sirup bringe Leibschmerzen hervor, Wurmkraut sei gut gegen die Leibschmerzen, aber schmecke sehr bitter und widerwärtig; man

thue daher wohl daran, wenn man etwas Sirup in das bittere Gericht hineinträufle, dann nähmen es die Kinder gerne ein — die kleinen und die großen. Man solle übrigens künftig nach festen Grundsätzen zu Werke gehen, das immerwährende Schwanken, das Suchen und Versuchen, ohne je zu finden, das Leben von der Hand in den Zahn, die Politik der freien Hand taugen gar nicht.

Weghof und seine Frau handelten nach dieser Anweisung, und befanden sich wohl dabei. Jetzt haben sie wieder gute Dienstboten, stehen sich mit allen Leuten gut, und es herrscht wieder Ruhe und Zufriedenheit im Hause. Das Stöckchen aber, das Objectum litis, hat der Weghof zum ewigen Andenken hinter den Spiegel gesteckt.

Inhalt.